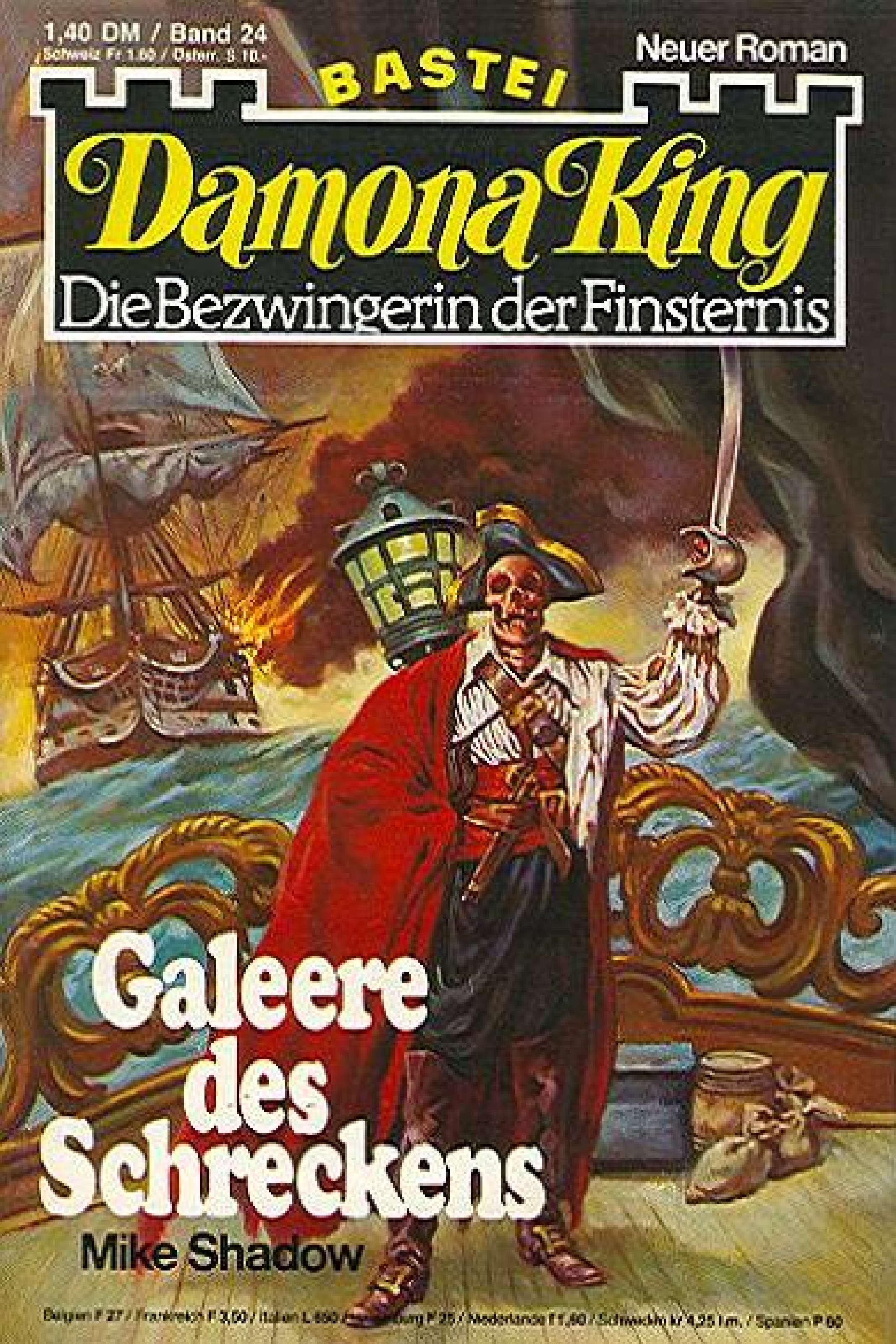


1,40 DM / Band 24
Neuer Roman
BASTEI
Damona King
Die Bezwingerin der Finsternis
Galeere des Schreckens
Mike Shadow



Galeree des Schreckens

Damona King Nr. 24

von W.K.Giesa

erschienen am 18.02.1980

Galeree des Schreckens

Auf den Schaumkronen der Wellenberge jagte die Galeere heran. Ein kühler Wind pfiff über das Wasser und blähte die Segel, peitschte die Wellen hoch empor und verlieh dem Schiff eine hohe Geschwindigkeit. Die Segel waren gelblich gefärbt, vom Sonnenlicht und vom Alter gezeichnet. Den Rammsporn der Galeere zierte ein gehörnter Lockenkopf – Pan, der Hirtengott... Aber so, wie er dargestellt wurde, wirkte er nicht gerade friedlich, sondern wie eine Inkarnation des Teufels.

Superschnell raste die Galeere dahin. Zwei Ruder-Reihen waren ständig in Bewegung, zusätzlich zu den Segeln beschleunigten sie das Schiff. In gleichmäßigem Takt tauchten die Ruderblätter ein und kamen wieder hoch. Irgendwo schlug dumpf eine Trommel. Doch niemand war zu erkennen, der den Takt für die Rudersklaven schlug.

Die Galeere war leer, besaß keine Besatzung! Oder – schien es nur so...? Das Grauen befand sich an Bord!

Stille herrschte in dem Konferenzraum, der fast schon ein Saal war und an dessen Längswand der Fensterreihe gegenüber eine Reihe von Ölportraits hing, die angefangen vom Gründer der Firma die aufeinanderfolgenden Besitzer und Direktoren zeigte.

Sie hatten sich alle ziemlich rasch abgewechselt, weil jeder nach ein paar Jahren das Interesse daran verlor, einen Betrieb zu managen, der nur spärliche Gewinne, dafür aber ständigen Ärger mehr oder weniger großen Ausmaßes abwarf.

Draußen strahlte die Mittelmeersonne. Durch die großen Glasflächen der Fensterfront kamen die Helligkeit und die Wärme herein und sorgten dafür, daß die Personen, die an dieser Besprechung teilnahmen, sich wohl fühlten. Gleichzeitig war das Blickfeld frei in einen riesigen, gepflegten Park, und dahinter weit am Horizont das Mittelmeer.

Vierzehn Personen saßen an dem langen Tisch; vierzehn Männer!

Frauen spielten in dieser Runde keine Rolle. Die Delegation des internationalen KING-Konzerns bestand aus drei Männern. Die genügten, weil sie zu dritt mehr Cleverneß aufbrachten als die zehn leitenden Angestellten einschließlich Direktor der griechischen Reederei und der Regierungsbeamte, der dieser Verhandlung als unabhängiger Beobachter beiwohnte.

Er als Beamter war der einzige, der dem Alkohol nicht zusprach.

Wein war kredenzt worden; griechischer Wein. Den Gästen aus merry old England hatte man einen weiteren Gefallen getan und zwischendurch Tee servieren lassen. Der hatte aber nicht so großen Beifall geerntet, weil Tee nur mit Themsewasser zubereitet den richtigen Geschmack entwickelt.

Die atemlose Stille dauerte an. Nicht einmal Papier raschelte, bis es schließlich dem Briten, der eigentlich kein Brite, sondern Italiener war, zu ungemütlich wurde und er krachend die Faust auf den Tisch setzte. Von allen Seiten wurde er entgeistert angestarrt und murmelte rot anlaufend: »Scusi, aber ich habe doch gar nicht den Schuh zum Zuschlagen genommen…«

Sein Nebenmann grinste. »Das nicht, Mister Tozzi, aber auch Chruschtschow hat damals erst mit seinem spektakulären Handeln den Bann gebrochen… meine Herren, können wir uns jetzt weiter über Ihre Firma unterhalten?«

Man konnte. Es war nicht mehr still im Konferenzraum, aber die zehn Griechen der Firma konnten Mike Hunters Bemerkung nicht vergessen, die »Cyclopia-Reederei« sei ein hochgradig schwindsüchtiges Unternehmen, dem es ebenso ergehe wie einer Hirtenkate in den schottischen Highlands, die nur deshalb noch nicht umgekippt sei, weil sie sich nicht entscheiden könne, nach welcher Seite sie fallen solle.

Direktor Papageorgiu, dessen Prachtglatze leicht glänzte, schob einen Schnellhefter zu den KING-Leuten hinüber. »Um Ihre Behauptung, die CYCLOPIA sei ein schwindsüchtiges Unternehmen, zu widerlegen… wenn Sie bitte Einsicht in diese Akte nehmen würden …«

Mike Hunter, der Generalbevollmächtigte der KING-Erbin, rührte den Hefter nicht an, aber Romano Tozzi griff zu und schob die rote Plastikhülle dem dritten Mann zu. »Ihr Job…«

Der dritte Mann verzichtete auch darauf, Einsicht zu nehmen.

»Über die finanziellen Verhältnisse der CYCLOPIA sind wir aus einschlägigen Presseveröffentlichungen gut orientiert, auch darüber, daß Sie die Firma deshalb abstoßen wollen, um nicht Ihr Privatvermögen angreifen zu müssen, um den Ruin abzuwenden, Direktor Papageorgiu!«

Papageorgiu wurde blaß. Neben ihm fuhr Ostarikis, sein Vize auf.

»*Das* stand aber nicht in der Zeitung…« Mike Hunter lächelte. »Bitte, Herrschaften, wir wollen doch nicht streiten. Fest steht, daß wir uns sehr eingehend mit jeder Firma befassen, bevor wir beschließen, in nähere Verhandlungen einzutreten. Von Ihren Preisvorstellungen hängt es nun ab, ob wir uns einig werden können.«

Erneut trat Stille ein, die diesmal eindeutig von den KING-Leuten beherrscht wurde.

Links außen Mike Hunter, der Generalbevollmächtigte der Konzernchefin Damona King, die ihn gern in seiner Tätigkeit sah, weil sie als Frau in einer immer noch größtenteils patriarchalischen Gesellschaft selten genug ernst genommen wurde. Deshalb sprang Mike Hunter ein, der seiner Partnerin gern in jeder Beziehung aushalf. Liebe und Beruf hätten sich hier zu einer geglückten Synthese verbunden, und Mike weinte seinem früheren Job als Versicherungsdetektiv bei der Transworld Insurance keine Träne nach, obgleich er dort ebenfalls eine Sonderstellung eingenommen hatte und nur für besonders *heiße* Fälle eingesetzt wurde. Gutes Geld hatte er damals schon verdient, auf Damonas Gehaltsliste verdiente er aber erheblich mehr und hatte einen Job, der ihm höchstens Herzverfettung und Managerkrankheit einbringen konnte, nicht aber eine heiße Kugel. Um seine angeborene Abenteuerlust zu befriedigen, gab es genug andere Möglichkeiten, und er ahnte nicht, daß er soeben dabei war, in ein neues Abenteuer hineinzuschlittern…

Mike Hunter lächelte immer noch. Anfang der dreißig, wirkte er mit seinen braunen verträumten Augen wie ein großer Junge, der zufällig in Alices Wunderland geraten ist. Wer ihn nicht kannte, wußte nicht, daß diese Augen auch stahlhart schimmern konnten, und daß er mehrere asiatische Kampfsportarten beherrschte, in denen er es bis zum Schwarzen Gürtel gebracht hatte. Der Mann mit der leicht gekrümmten Nase und dem eckigen Kinn, der sich jetzt leicht durch

das dichte braune Haar strich, war Träger des 2. Dan in Karate.

Neben ihm verblaßte Romano Tozzi, der Generalmanager des KING-Konzerns, fast völlig. Der vierzigjährige Italiener hielt sich gern im Hintergrund. Er, hatte sein Büro in London ohnehin nur verlassen, weil gleichzeitig eine Personalangelegenheit mit geregelt werden sollte.

Ganz rechts saß ein schwarzhaariger, drahtiger Mann, der knapp über zwanzig war. Er wirkte dandyhaft, bewies aber ständig, daß er jede Einzelheit an diesem Konferenztisch aufmerksam verfolgte.

Ihm entging weder das nervöse Zucken der Augenlider des Chefingenieurs von CYCLOPIA, noch daß der Mann, dem die Buchhaltung oblag, ständig verstohlen an seinem Trauring drehte. Sein scharfer Verstand wertete alle Beobachtungen aus. Schon jetzt wußte er mehr über die zehn Griechen als diese selbst. Er war der einzige, der nicht namentlich vorgestellt worden war, als sich die KING-Delegation an den Tisch setzte. Tozzi hatte ihn lediglich als seinen Mitarbeiter erwähnt.

Der KING-Konzern, innerhalb weniger Monate von James Fennimore King aus dem Boden gestampft und dann in zwanzig Jahren zu einem Super-Trust geworden, dessen Jahresumsatz neunstellig war, war in seiner Struktur eine Holding-Gesellschaft, in der sich die anderen Firmen zusammenfanden. Das Spektrum war breit; von Konservendosen über Automobilwerke und Rüstungsindustrien bis hin zu Grundstücksspekulationen und Banken waren alle Gewerbezweige vertreten. Nur vom Verlagswesen hatte man vorsichtshalber Abstand genommen, allerdings nur aus taktischen Gründen.

KING war international. Es gab kaum ein Land auf der Erde, in dem es keine KING-Filiale gab. Und nach zwanzig Jahren expandierte KING immer noch ständig. Wer geglaubt hatte, nach dem gewaltsamen Tod des Firmengründers J. F. King würde ein Knick in der Aufwärtsentwicklung eintreten, sah sich getäuscht. Damona King, James’ Tochter und neue Chefin des Mammut-Konzerns, hatte den richtigen Riecher, und ihr Generalbevollmächtigter unterstützte sie kräftig.

Das KING-Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr. Und wenn tatsächlich einmal eine Firma in die roten Zahlen rutschte – ein Ausgleich war immer zu schaffen. Wenn die Ölkrise die Automobilindustrie erschütterte, warf das Energiegeschäft genug Gewinne ab, um jene Verluste wieder zu sanieren.

Direktor Papageorgiu, bisher letzter Besitzer der CYCLOPIA-Werft, die Frachter und Vergnügungsschiffe baute, brach die Stille und gab den Ball an Mike Hunter zurück. »Über welche Summen können Sie denn entscheiden?«

Mike lächelte noch immer.

»Papageorgiu, meine Vollmachten sind, wie Sie wissen, unbegrenzt, was aber nicht bedeutet, daß ich auch unbegrenzte Summen auszugeben gewillt bin. Dürfen wir uns über die Art der Währung einig werden? Landeswährung, Dollar, Pfund Sterling…«

»Deutsche Mark, Mister Hunter, weil die am stabilsten sein dürfte…«

Hunters Lächeln wurde noch intensiver. Er war die Freundlichkeit in Person, als er sich leicht zu dem Griechen vorbeugte und leise sagte: »Dann bietet Ihnen der KING-Konzern die einmalige Summe von fünfzehn Millionen Deutsche Mark für Ihre Firma!«

Papageorgiu lehnte sich zurück. Er holte tief Luft und wedelte mit der Linken über den Tisch. »Indiskutabel«, schnappte er. »Völlig indiskutabel! Das ist ja ein Taschengeld…«

»Für Sie vielleicht, Direktor«, warf Tozzi trocken ein. »Aber für die CYCLOPIA ist das schon fast zuviel, weil wir mindestens noch einmal die gleiche Summe investieren müssen, um aus Ihrem Zuschußbetrieb wieder ein rentables Unternehmen machen zu können…«

»Sie sind verrückt!«

Die drei Männer sahen sich lächelnd an. Sie hatten bei ähnlichen Sitzungen schon schlimmere Beleidigungen gehört und gingen darüber hinweg. »Fünfzehn Millionen, Direktor… mein einziges und letztes Angebot. Mit mir können Sie nicht handeln. Entweder Sie akzeptieren die fünfzehn, oder Sie können auf Ihrer Schwindsucht-Firma sitzenbleiben …«

Daran war Papageorgiu nicht mehr interessiert. Dennoch versuchte er zu handeln. Mike schüttelte nur den Kopf.

»Ich weiß, daß Sie im Zugzwang sind, Papageorgiu, weil KING der einzige Interessent ist und Sie verkaufen müssen. Mister Tozzis Mitarbeiter deutete Ihre Gründe ja vorhin schon an…«

Nach einer Stunde kapitulierte Papageorgiu, Direktor und Eigner der CYCLOPIA-Reederei.

»Ich bin einverstanden, Hunter… und Sie sind der größte Kapitalist unter der Sonne …«

»Vielleicht, Direktor«, lächelte Mike. »Vielleicht versuche ich aber auch nur, die Ausgaben unseres Konzerns auf dieser Ebene möglichst gering zu halten, um auf der anderen Seite unseren Angestellten und Arbeitern erheblich höhere Gehälter und Löhne zahlen zu können, als das anderswo üblich ist… Natürlich werden wir das Personal der CYCLOPIA ohne irgendwelche Abstriche übernehmen, und die Gehälter und Löhne werden dem KING-Niveau angeglichen. Deshalb eben kann ich es mir nicht leisten, Ihnen mehr als die fünfzehn Millionen anzuweisen …«

Papageorgiu grinste verzerrt. Mike Hunter kannte den Mann. Der war schon Multimillionär gewesen, als er vor fünf Jahren die CYCLOPIA aufkaufte und hoffte, seine Milliönchen rasch noch ein wenig zu

vermehren. Das hatte nur nicht geklappt, und deshalb war er bestrebt, die Reederei mit eigener Schiffswerft so rasch wie möglich wieder loszuwerden. Bloß hatte außer KING niemand angebissen.

Damona King hatte indessen in der CYCLOPIA die einmalige Chance gesehen, mit geringem finanziellen Aufwand auch in die Reede einzusteigen. Die Werft selbst war dabei nicht einmal so interessant.

»Unsere Rechtsabteilung wird einen Vertrag entwerfen…« begann Ostarikis. Mike schüttelte den Kopf. »Das ist überflüssig. Mister Tozzi …«

Mister Tozzi öffnete seinen flachen Aktenkoffer mit den goldenen Beschlägen und legte die vorgefaßten Vertragsformulare auf den großen Tisch. »Bitte, wenn Sie unterschreiben wollen…«

Die Käufer-Unterschrift Damona King war bereits vorhanden, auch die Summe, die umgerechnet fünfzehn Millionen DM betrug.

Tozzi änderte den Betrag, der ursprünglich in englischen Pfund ausgewiesen war, handschriftlich kurz um.

Papageorgiu unterschrieb!

Lächelnd nahm Tozzi das für den Käufer vorgesehene Vertragsstuck wieder an sich. »Ich danke Ihnen. Darf ich Ihnen nun in Mister George T. Shaker den neuen Leiter der CYCLOPIA vorstellen?« Er wies mit der flachen Hand auf den bisher nicht vorgestellten Mann, der bislang als sein Mitarbeiter aufgetreten war. »Wenn Sie bitte Mister Shaker in sein Arbeitsgebiet einführen würden… Er kann Ihnen gleichzeitig seine Planungen über die weitere Zukunft der CYCLOPIA vorlegen …«

Papageorgiu war blaß geworden. Er begann zu begreifen, daß dieser Mike Hunter von Anfang an sicher gewesen war, daß er anbeißen mußte – und daß er den Preis des KING-Konzerns akzeptieren würde!

»Bitte, heute nicht mehr«, lächelte Shaker, der Aufmerksame. »Ich habe heute noch mit Miss King, Mister Hunter und Mister Tozzi einige Angelegenheiten durchzusprechen. Heute abend wird es eine kleine Feier geben, zu der Sie alle herzlich eingeladen sind. Es hat mich sehr gefreut, Sie heute kennenzulernen, und ich hoffe, daß wir gut miteinander arbeiten werden…«

Papageorgiu sah er dabei nicht an. Der war ‘raus aus dem Geschäft, nur die anderen Teilnehmer der Übergabekonferenz würden weiter in der CYCLOPIA tätig sein.

Die KING-Leute zogen sich zurück.

Papageorgiu trat an eines der großen Fenster. Seine Fäuste waren geballt, und er dachte daran, daß dieser Hunter ihn förmlich in die Knie gezwungen hatte. Ursprünglich hatte er mit dem doppelten Betrag gerechnet.

»Der Teufel soll dich holen, Hunter«, flüsterte er fast unhörbar.

Er ahnte nicht, daß der Teufel bereits auf diesen Mike Hunter lauerte!

Über Pyrgos, der Vierzigtausend-Stadt an der Westküste des Peloponnes, strahlte die Sonne.

***

Die Galeere fegte über das Meer, ritt über die Wellenkämme. Ein weiß schäumendes Dreieck, mit dem Schiffsbug beginnend, zog sich hinter der Galeere her. Immer wieder stießen die Ruder in die Tiefe, trieben den großen Bootskörper an. Der Wind blähte das große Hauptsegel. Das Leinen knallte heftig, wenn die Böen kurz nachließen.

Niemand war zu sehen, der die Ruder bewegte. Sie schienen von Geisterhand geführt zu werden. Es hätte lediglich noch die schwarze Totenkopf flagge am Topp gefehlt, um den Eindruck eines Piratenschiffes vollständig zu machen.

Doch diese Fahne gab es nicht…

Die Stille des Todes umgab das Schiff. Was kaum jemand bewußt bemerkte, geschah dennoch. Fischschwärme wichen der Galeere aus, schienen ihren Kurs auf viele Meilen hinweg zu ahnen. Keine Vögel umschwirrten sie, wenn sie dem Land nahekam. Es war, als fürchteten die Tiere das Schiff.

Und – sie hatten auch allen Grund dazu.

Die Galeere des Schreckens flog förmlich ihrem ersten Ziel entgegen…

***

»Was mich bei der ganzen Aktion am meisten freut«, sagte das schwarzhaarige Mädchen und hob das Champagnerglas, »ist die Tatsache, daß wir niemanden zu entlassen brauchen. Im Gegenteil, wenn Shaker sein Programm durchzieht, müssen zumindest im Werft-Bereich noch weitere Arbeitskräfte eingestellt werden…«

George T. Shaker, drei Meter abseits stehend und sich mit einem Ingenieur unterhaltend, der von der Werft gekommen war, um bei der kleinen Feier erste Gespräche mit dem neuen Boß zu führen, hatte ihre leise gesprochenen Worte dennoch gehört »Sorry, Sir«, nickte er dem Griechen zu, wandte sich blitzschnell um und sah das Mädchen an. »Miss King, Sie haben sich bisher noch nicht zu der Schwerpunktverlagerung geäußert, die ich vorschlug. Was halten Sie davon?«

Damona King, mit ihren einundzwanzig Lenzen jüngste Industriekönigin der Welt, nahm einen kurzen Schluck aus ihrem Glas, stellte es auf den niedrigen Marmortisch zurück und erhob sich aus dem Schalensessel, als Shaker, den Ingenieur im Schlepp, vor ihr aufkreuzte. Mit einer raschen Bewegung ihrer Hand strich sie glättend durch das schulterlange Haar, das blauschwarz schimmerte und ihr ebenmäßiges Gesicht mit dem leicht slawischen Einschlag weich umfloß. »Ich habe mir die Unterlagen angesehen, Mister Shaker«,

sagte sie. »Im ersten Moment war ich überrascht, kann aber Ihre Idee, den Bereich Vergnügungs- und Kreuzfahrtschiffe einzufrieren und dafür ins Yachtgeschäft mit verstärktem Bauprogramm einzusteigen, nur begrüßen. Aber haben Sie über Ihren Werft-Plänen nicht die Organisation der Reederei etwas vernachlässigt?«

Shaker zeigte, daß er sich umfassend über die CYCLOPIA informiert hatte. »Die fünf Kreuzfahrtschiffe, die für uns laufen, sind veraltet und der letzte Schrott, erhalten daher auch kaum noch Aufträge. Daher bin ich entschlossen, kurzerhand in der Auftragslage der Werft etwas umzudisponieren. Zwei Schiffe liegen momentan noch auf Dock. Wir werden von den Lieferverträgen zurücktreten, die Abstandssumme zahlen und die beiden Schiffe, die die letzten der Kreuzfahrt-Produktion sein werden, in unseren eigenen Betrieb übernehmen. Dafür fliegen drei der alten Seelenverkäufer auf den Schrott, die ohnehin nicht mehr völlig ausgelastet waren. Dadurch können wir vielleicht diesen Sektor sanieren, während die Frachtfahrerei solcher Maßnahmen bekanntlich nicht bedarf.«

»Also doch Personaleinsparungen?« fragte Damona überrascht.

»Zwei gegen drei Schiffe…?«

»Die dafür mit verstärkter Besatzung fahren werden. Die Crew des dritten Schrott-Anwärters wird auf die beiden anderen aufgeteilt. Schwierigkeiten könnte es höchstens mit dem Kapitän geben, aber dem sehe ich auch zuversichtlich entgegen. Die Zukunft wird zeigen, wie sich die CYCLOPIA entwickeln wird.«

Damona nickte ihm zu. »Ich vertraue Ihnen, Mister Shaker. Sie werden das Schiff im wahrsten Sinne des Wortes schon schaukeln.«

Shaker lächelte und wollte gehen, blieb dann aber dennoch stehen.

»Fast hätte ich es vergessen… ich habe heute nachmittag festgestellt, daß einer der Kreuzfahrer im Hafen von Piräus liegt und übermorgen auf eine Mittelmeer-Rundfahrt geht. Ich habe bereits angeordnet, daß das Schiff bis dahin im Blitzverfahren noch einmal richtig fein gemacht wird. Falls Sie Interesse hätten, quasi zum Einstand in die neue Firma eine Kreuzfahrt zu machen, dürfte Sie also ein durchaus genügender Komfort erwarten.«

Damona sah erst Shaker, dann Mike Hunter an. Ihr Gesicht zeigte Überraschung.

»Der Junge denkt ja für zwei«, sagte sie staunend. »Mike… das ist eine Idee! Ein paar Tage Urlaub könnten uns nicht schaden! Was hältst du von der Sache?«

Mike Hunter grinste und sah die blitzschnell gewachsene Begeisterung in den dunklen Augen des Mädchens. Er nickte nur leicht. Daß sich in London auf seinem Schreibtisch die Arbeit stapelte, verdrängte er einfach. Das würde er schon wieder aufarbeiten. Er war bislang noch vor keiner Arbeit geflüchtet, teilte sie sich aber so ein,

daß er durchaus mal ein paar Tage freimachen konnte.
»Klasse«, sagte Damona. »Shaker, Sie sind ein Schatz, daß Sie daran gedacht haben. Von einer Mittelmeerkreuzfahrt habe ich schon immer geträumt.« Und ehe Shaker wußte, wie ihm geschah, hatte seine höchste Chefin ihm in aller Öffentlichkeit einen Kuß auf die Wange gedrückt. Verwirrt stand er da. Es war einer der wenigen Augenblicke, in denen der Mann, der im KING-Konzern eine Blitzkarriere gestartet hatte, nicht wußte, wie er reagieren sollte.
»Übermorgen also«, rief Damona und schwenkte das Champagnerglas, daß die helle Flüssigkeit überschwappte. »Das wird ein Fest…«

***

Jene Wesenheit dämonischen Ursprungs, die man in früheren Zeiten generell und auch heute in verschiedenen Kreisen verallgemeinernd mit dem Begriff »Teufel« bezeichnete, kauerte in einer Über-Sphäre neben den Dimensionen und rieb sich in einer geradezu menschlich wirkenden Geste die Hände. Ein meckerndes, höhnisches Lachen erklang, als die glühenden Augen der Wesenheit die Geschehnisse in einem ganz bestimmten Teil der Welt verfolgte.
Es war wieder einmal so weit. Bald würde jener, der sich ihm in einem Anfall von Überheblichkeit und Leichtsinn verpfändet hatte, um ein allzumenschliches Sehnen zu befriedigen, wieder zuschlagen müssen. Er würde dem »Teufel« seinen Tribut zollen.
Der Teuflische, der in der Hierarchie der Schwarzen Familie nur einen niedrigen Rang einnahm, wartete bereits sehnsüchtig auf seine Opfer. Brennende Seelen würden ihm ein Labsal sein…
Und die Galeere des Schreckens raste mit einer unglaublichen Geschwindigkeit über das Meer!

***

Die RHODOS durchpflügte die Wellen!
Von Piräus aus war das Kreuzfahrtschiff mittlerer Größe mit Swimmingpool auf dem Oberdeck gestartet, um in einer mehrtägigen Fahrt zwischen Kreta und Peloponnes hindurch Kurs nach Westen zu nehmen. La Valetta auf der Insel Malta sollte als erster Landpunkt angelaufen werden, um dann die Reise durch die Sizilische Straße fortzusetzen und halb um Sizilien herum Palermo als nächstes Ziel anzulaufen. Dann würde Sardinien eine Umrundung erfahren, eine letzte Landung, um den Reisenden die Ruinen von Karthago bei Tunis zu zeigen, worauf die Heimreise wieder zurück nach Piräus erfolgen würde.
Damona King, hocherfreut über die Abwechslung, die ihr diese Kreuzfahrt unter südlicher Sonne versprach, hatte die RHODOS allerdings zunächst mit sehr gemischten Gefühlen betreten. Was

Shaker ihr anfangs über den Zustand der CYCLOPIA-Schiffe erzählt hatte, war immerhin nicht gerade beruhigend gewesen. Doch der eiserne Besen, mit dem Shaker noch am ersten Tag gekehrt hatte, hatte gut aufgeräumt. Die RHODOS war mit einem für diese Breiten geradezu ungewöhnlichen Tempo und Temperament innerhalb von vierundzwanzig Stunden derartig aufpoliert worden, daß sie zehn Jahre jünger wirkte.

Am Kapitän war diese Verjüngungskur vorbeigegangen. Er war ein verwitterter, untersetzter Mann gesetzten Alters, der nie ohne seine Pfeife irgendwo erschien, die grundsätzlich kalt war. »Tabak«, hatte er verschmitzt grinsend erklärt, »schadet der Lunge. Aber ein Kapitän ohne Pfeife ist kein Kapitän, also rauche ich eben kalt.«

Damona King lächelte. »Jeder hat so seine Marotten«, murmelte sie, als der Kapitän außer Hörweite war. »Vor kurzem habe ich in Germany einen jungen Romanautor kennengelernt, der grundsätzlich zu jeder Gelegenheit mit Schokoladenzigaretten im Mund herumläuft. Stellen Sie sich vor, wie so ein Raucherklub Augen macht, wenn ich mich mit so einem Ding dazwischensetze, hat er dazu erklärt.«

Mike Hunter zuckte mit den Schultern.

»Kapitäne«, sagte er weise mit dozierend erhobenem Zeigefinger, »und Schriftsteller können sich solche Eigenheiten leisten. Sie ragen ohnehin aus der Menge hervor.«

Auch wenn man von der kalten Pfeife absah, war Kapitän Zakynthos eine ungewöhnliche Erscheinung. »Stolpern Sie nicht über meinen Namen; die Insel Zakynthos ist nach mir benannt worden«, behauptete er entgegen besseren Wissens seiner Zuhörer. Zakynthos kümmerte sich persönlich um jeden Fahrgast, eine Sache, die eigentlich Arbeit des Dritten Offiziers gewesen wäre. »Der ist ein fauler Hund«, brummte der Kapitän, als Mike ihn darauf ansprach. »Seinen Kopf hat er nur, damit die Ohren weit genug auseinanderstehen.«

Zakynthos tauchte überall auf, wo Rat und Tat gebraucht wurden, und wieselte zwischen den Decks hin und her. Es schien, als sei er überall zugleich, und wenn man ihn zufällig auf der Kommandobrücke suchte, war er auch dort zu finden.

Ruhig lief die RHODOS, der man ihr wirkliches Alter kaum noch ansah, um die Peloponnes herum und ging auf Westkurs. »Wir haben gutes Wetter«, brummte Zakynthos. »Sie haben sich ein paar gute Tage ausgesucht, meine Damen und Herren. In der vorigen Woche war es etwas stürmisch. Sogar ein paar Leute von der Crew haben Poseidon geopfert.«

»Mit anderen Worten«, murmelte Damona King leise, »sie haben die Fische mit vorverdauten Speisen gefüttert.«

»So kann man es auch ausdrücken, wenn man nicht an die alten Götter glauben will, Miss King«, sagte der alte Kapitän, ohne die kalte

Pfeife aus dem dünnlippigen Mund zu nehmen. Sie standen zu dritt auf der Kommandobrücke. In drei Sprachen war zwar am Aufgang das Schild »Unbefugten ist das Betreten der Brücke strengstens untersagt« angeschlagen, aber Zakynthos hatte Damona und Mike geradezu eingeladen, die Brücke zu besichtigen. Schließlich wußte er, daß er in ihnen die eigentlichen neuen Chefs der Firma vor sich hatte. »Es ist erstaunlich zu beobachten«, fuhr er fort, »daß es Menschen gibt, die immer noch nicht ihren Verstand gebrauchen können, obgleich sie schon Jahre auf See sind. Einer von unseren Experten hat natürlich befürchtet, daß eine Bö ihn über Bord wehen könnte, und sich bei seiner Erleichterung gegen den Wind gestellt. Schön sah er hinterher aus.«

Damona hob die Brauen. »Toben denn hier im Mittelmeer solche Stürme?«

»Eigentlich selten«, erwiderte der Kapitän der RHODOS und warf einen kurzen Kontrollblick auf den Kompaß. Der Steuermann sah einmal kurz herüber und widmete sich dann wieder seiner Tätigkeit. »Aber alle Jubeljahre kann es mal vorkommen, daß sich ein lindes Lüftchen hierher verirrt und für ein wenig Abwechslung sorgt. Stimmt eigentlich das Gerücht, daß wir zwei neue Schiffe bekommen?«

Damona nickte.

Ein paar Seevögel begleiteten krächzend das Schiff. An Steuerbord tauchte die Insel Kythira auf. An der zeigte sich Mike Hunter plötzlich weniger interessiert als an den Passagieren, die sich auf dem Oberdeck am Pool vergnügten. Die Mittelmeersonne brannte heiß auf das Schiff herab.

Damona folgte seinem Blick und sah jetzt auch die weibliche Schönheit, die auf einer Luftmatratze nahtlos durch den Pool trieb.

Ein heftiger Rippenstoß riß Mike von dem Anblick los.

»He?« fragte er. »Was ist?«

»Ich bin auch noch da«, erklärte seine Gefährtin. »Und zwar hier, direkt neben dir!«

Mike nickte. »Man wird doch noch Vergleiche anstellen dürfen«, sagte er und musterte Damona eingehend, als habe er sie noch nie gesehen. So wie sie zwei Tage zuvor im schwarzen, bodenlangen Abendkleid während der kleinen Feier die Blicke aller geladenen Gäste auf sich gezogen hatte, sah sie jetzt in T-Shirt und Tanga-Höschen ebenso aufregend aus. Ihre dunklen Augen unter den geschwungenen Brauen funkelten. Mike berührte mit der Fingerkuppe ihre Nasenspitze.

»Süß siehst du aus«, erklärte er. »Komm, mischen wir uns unter das Volk und schwimmen eine Runde. Es wird sich nicht gerade der weiße Hai im Pool befinden.«

»Eine gute Idee«, gestand sie. »Kapitän, Sie entschuldigen uns doch

jetzt?« Mit raschem Griff hakte sie Mike ein und zog ihn nach unten. Ein etwas verblüffter Kapitän blieb zurück, der jetzt seinen Blick ebenfalls über das Oberdeck wandern ließ und sich über den Verfall der Sitten still und ganz privat aufzuregen begann. Jetzt hielten die Nackten also auch schon auf seinem Schiff Einzug, und keiner der Fahrgäste regte sich darüber auf. Na ja, häßlich war sie ja nicht gerade…

»Halten Sie den Kurs«, rief er dem Steuermann zu und verließ nun die Brücke ebenfalls, um sich mal wieder unter das Volk zu mischen.

Aber gerade, als er die Metalleiter betreten und die zwei Meter hinabsteigen wollte, erreichte ihn der Ruf des Steuermanns.

»Fremdes Schiff backbord voraus!«

***

Der kleine Kapitän fuhr auf dem Absatz herum und war mit ein paar Schritten wieder neben seinem Steuermann. »Wo?« fragte er.

Der Steuermann streckte den Arm aus und deutete in die angegebene Richtung.

»Da hinten muß Tripolis liegen. Vielleicht kommt es von da, aber es sind doch keine Schiffe gemeldet!« Zakynthos kannte das Mittelmeer und die Fahrtrouten fast aller planmäßig und regelmäßig verkehrenden Schiffe auswendig. Es mußte schon ein nicht gemeldeter Außenseiter sein, der da kam, vielleicht die Privatjacht eines Millionärs oder so.

Er spähte in die Richtung, die der Steuermann ihm wies.

Nur ein kleiner schwarzer Punkt war am Horizont zu erkennen.

Das Schiff war weit entfernt. »Sie haben verdammt gute Augen, Mann«, murmelte Zakynthos.

Er griff zum Fernglas. Doch auch jetzt konnte er noch nicht allzuviel erkennen. »Ein Segler«, half ihm sein Steuermann mit dem unbewaffneten Adlerauge aus.

»Lassen wir ihn näherkommen, dann werden wir ja sehen, was das für ein Eimer ist«, murmelte er und lehnte sich an einen Pfeilen.

Der Segler kam näher. Er hatte eine unglaubliche Geschwindigkeit drauf.

»Kaum zu glauben, daß er mit diesem ruhigen Lüftchen läuft«, brummte der Alte mit der Pfeife.

»Ich sehe Schaumkämme«, berichtete der Steuermanri. »Sie müssen Ruder einsetzen. Ich glaube, es ist eine Galeere.«

»Galeeren gibt es seit dem Untergang des römischen Reiches nicht mehr«, erklärte Zakynthos trocken. »Demzufolge kann das da keine Galeere sein.«

»Vielleicht ist dieser Thor Heyerdahl mal wieder unterwegs«, murmelte der Steuermann wenig überzeugt.

»Wir werden sehen.«

Immer näher kam das fremde Schiff, das jetzt kein Punkt am Horizont mehr war. Im Fernglas des Kapitäns entpuppte es sich tatsächlich als Galeere. »Römische Bauart, wahrhaftig«, murmelte er entgeistert. »Was ist das bloß für ein Schiff?«

»Jemand hat sich im Zuge der Nostalgiewelle so ein Ding zusammengebastelt«, behauptete der Steuermann. »Vielleicht ist das jetzt der letzte Schrei unter den Playboys, mit römischen Galeeren statt mit Yachten zu fahren.«

Zakynthos setzte das Fernglas ab. In seinen Augen lag etwas, das der Steuermann nicht zu deuten wußte, als der Kapitän sagte: »Ich möchte nur wissen, warum diese verdammte Galeere genau auf Kollisionskurs läuft!«

***

Aus einer nebelhaften Zwischensphäre heraus beobachtete eine dämonische Teufelsgestalt das Geschehen. Der erste Kontakt nach tausend Jahren stand bevor. Jener, der seine Seele verpfändete, war zum Handeln gezwungen. Bald würde es geschehen.

Nur noch um Minuten konnte es sich handeln, bis das Grauen zuschlug. Noch ahnte niemand an Bord eines Kreuzfahrtschiffes etwas von dem Entsetzlichen, der auf schäumendem Wellenkamm heranflog und das Grauen mit sich brachte.

Wie vor tausend Jahren!

Und der Teuflische geiferte in der Vorfreude auf das, was sich gleich ereignen würde.

Die Galeere des Schreckens raste heran.

Der Rammsporn am Bug glänzte im hellen, heißen Sonnenlicht…

***

In seiner modisch knapp geschnittenen Badehose wirkte Mike Hunter wie einer der griechischen Götter und nicht einmal die vereinzelten Narben, die er sich während seiner Tätigkeit als Versicherungsagent… und später … zugezogen hatte, konnte die Erscheinung stören. Hand in Hand mit Damona schlenderte er am Rand des Pools entlang. Sie hatte das T-Shirt abgestreift und zeigte sich in voller Schönheit ihres gutgewachsenen Prachtkörpers.

Mike schmunzelte.

»Hoffentlich kreist nicht ein Hubschrauber mit einem Fotoreporter vom *Daily Mirror* über uns«, befürchtete er. »Was glaubst du wohl, was das für Schlagzeilen gibt, garniert von ein paar hübschen Fotos: Skandal: *Nackte King-Erbin macht Mittelmeer-Urlaub! Liebesaffäre am Swimming-Pool eines Luxusliners?* Wenn das…«

Damona blieb stehen. »Nackt!« empörte sie sich. »Immerhin habe ich doch noch das an!« Sie deutete auf das Tanga-Höschen. Mike lachte.

»Na, die Briefmarke fällt auf einem Schwarzweißfoto ohnehin nicht auf…« Sein Arm legte sich um ihre Taille, und im nächsten Moment ließ er sich mit ihr in das aufspritzende Wasser fallen, das erstaunlich erfrischend wirkte, obgleich der Pool schon den halben Tag lang unter den sengenden Sonnenstrahlen lag.

»Unhold«, prustete Damona, als sie wieder auftauchte, und begann nach Mike zu spritzen, der sich durch die Flucht vermittels einiger kräftiger Schwimmstöße ihrem Zugriff entzog. Sie verfolgte ihn eilig, holte ihn aber nicht ein. Mike turnte auf der anderen Seite bereits wieder an der kleinen Leiter empor.

Das Mädchen folgte ihm. Mit heftigen Bewegungen schüttelte sie das Wasser aus den schwarzen Haaren und sah sich um. »Brrr…« murmelte sie und sah plötzlich die dunkle Silhouette am Horizont.

Ein Schiff?

»He Mike! Ein Schiff!« rief sie ihm zu, immer noch tropfnaß, aber unter der Sonne trocknete ihr gebräunter Luxuskörper rasch. Mike kam näher.

»Tatsächlich«, sagte er. »Es kommt direkt auf uns zu!«

Da fiel sein Blick auf den tropfenförmigen Edelstein, der an einer dünnen Kette zwischen ihren festen Brüsten hing und den sie nie ablegte. Mit diesem Stein hatte es eine besondere Bewandtnis. Er besaß magische Kräfte und war ihr von ihrer sterbenden Mütter vererbt worden. Vanessa, die Hexe, hatte ihr Ende vorausgeahnt und den Stein, der seinen Ursprung Gerüchten zufolge auf dem Blocksberg haben sollte, ihrer Tochter geschenkt. Schon oft hatte der Hexenstein, der je nach Lichteinfall und magischen Grundvoraussetzungen seine Farbe wechseln konnte, seine Nützlichkeit und seine unglaublichen Fähigkeiten bewiesen.

Gleichzeitig zeigte Damona leichte Unruhe. Es war, als würden ihre eigenen magischen Kräfte, die weitaus stärker ausgeprägt waren als die ihrer Mutter, über die sie jedoch keine bewußte Kontrolle besaß, am Erwachen.

»Was ist los?« fragte Mike. Ein leichter Schauer glitt über seinen Rücken. Die Veränderungen mußten mit dem sich nähernden Schiff zusammenhängen.

»Etwas… Furchtbares!« hauchte Damona und lehnte sich schutzsuchend an ihn. Wieder sah er nach dem Hexenstein.

Der glühte in einem gefährlichen, düsteren Grün!

***

Jener, der verflucht war, zu bestimmten Zeiten wie ein Ahasver über das Meer zu ziehen, spürte, daß jemand die Struktur seiner Existenz zu erfassen begann. Nach langen Jahrhunderten traf er damit zum erstenmal auf eine Magie, die einer anderen Quelle entstammte, als

jene, die ihm zu dem verholfen hatte, was er war.

Er nahm das sanfte, kaum fühlbare Tasten eines fremden Geistes wahr und spürte, daß jene Magie der ihm bekannten konträr war.

Sie war das krasse Gegenteil.

Aber er wußte, daß er schnell genug war. Jener fremde Magier würde keine Zeit mehr bekommen, die im Schiff zu warnen. Dafür war es zu spät.

Die Galeere des Schreckens flog heran!

***

Kapitän Zakynthos nagte am Pfeifenstiel. Die seltsame Galeere war jetzt auch mit bloßem Auge, deutlich zu erkennen. Immer mehr Einzelheiten wurden erkennbar. Zakynthos erkannte zwei übereinanderliegende Ruder-Decks. Pro Deck tauchten fünfzehn Riemen ins Wasser, das ergab pro Bord dreißig und insgesamt sechzig.

Per Kapitän runzelte die ohnehin schon faltige Stirn noch stärker.

Er sah in diesem Moment aus wie eine vertrocknete, fünf Jahre alte Kartoffel.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte er. »Ganz und gar nicht. Sechzig Ruderer… komisch. Erstens: warum setzen sie Riemen ein, wenn sie das Segel haben, zweitens: wer fährt heute noch mit einer Galeere und läßt rudern?«

»Vielleicht«, brummelte der Steuermann, »ist es tatsächlich irgendein Gag, und eine ausgefeilte Maschinerie bewegt die Ruder. Kann sein, daß irgendein verrückter Playboy um jeden Preis auffallen möchte.«

Beim Stichwort »verrückter Playboy« mußte Zakynthos unwillkürlich nach unten zum Pool sehen, wo sich die nackte Schönheit noch immer auf der Luftmatratze sonnte. Und zu seinem Entsetzen trug seine höchste Chefin auch nicht allzuviel mehr am Leibe!

»Donnerwetter«, murmelte der Kapitän. Er sah wieder zu der Galeere, die mit erheblichem Tempo herankam. Er nahm den Hörer des Bordtelefons und rief die Funkbude an.

»Polyairtes, sehen Sie mal freundlicherweise aus dem Backbordfenster«, empfahl er, als der Funkenpuster vom Dienst sich meldete.

»Und wenn Sie das Ding da draußen gebührend bestaunt haben, funken Sie einen Kurzbericht über die Annäherung an den Heimathafen und fragen an, was das für ein Pott ist. Wenn er sein Tempo beibehält, wird er uns in etwa fünf Minuten erreicht haben.«

»Aye, Kapitän…«

Die Antennenspitzen begannen bläulich aufzuschimmern, als der Funkspruch mit hoher Sendeleistung abgesetzt wurde. Aber dann geschah plötzlich etwas Unheimliches.

Zakynthos vernahm ein deutliches Knistern, das von oben kommen

mußte. Mit einem Satz war er draußen auf der kleinen Plattform, von der aus die Eisenleiter auf das Oberdeck führte; auf Schiffen vom Typ der RHODOS war die Kommandobrücke tatsächlich noch eine Art »Brücke« und befand sich an höchster Stelle des Schiffes. Nur der Antennenmast mit den bizarren Antennenkonstruktionen für Funk und Radar reichte noch ein paar Meter höher.

Von dort kam das Knistern!

Fassungslos beobachtete der Kapitän, wie die Funkantenne zu schmelzen begann. Erst rot, dann weiß aufglühend floß das Metall herab und tropfte in die Tiefe.

»Was – ist das denn?« stammelte Zakynthos entsetzt. Er betrat die Brücke wieder und griff erneut zum Telefon. Der Steuermann sah ihn fragend an.

»Antenne zerstört«, informierte Zakynthos ihn knapp. »Polyairtes, was haben Sie mit der Antenne gemacht? Die ist geschmolzen! Was für Stromstärken haben Sie da eigentlich durchgejagt?«

Die Stimme des Funkers klang verzerrt. »Das wollte ich gerade bei Ihnen in Erfahrung bringen, Kapitän«, stieß er hervor. »Mir sind hier unten die Endstufen förmlich explodiert, ich rufe gleich den Bordarzt. Mein Kollege ist schwer verletzt. Der Funk ist Totalschrott. Mitten in die Sendung hinein muß der Blitz eingeschlagen haben.«

Die Leitung brach zusammen; Polyairtes hatte aufgelegt. Auch Zakynthos ließ den Höher wieder auf die Gabel sinken, um den Funker die Leitung für seinen Arztruf freizumachen. Dabei sah er nach draußen.

»Der Blitz«, murmelte er und sah die Galeere wieder ein Stück nähergerückt. Draußen stand immer noch heiß und gleißend die Mittelmeersonne am Himmel!

***

Auch andere der Kreuzfahrtteilnehmer hatten jetzt die Galeere entdeckt. Damona löste sich von Mike.

»Ich ziehe mir etwas an«, kündigte sie an.

Mike nickte. »Eine gute Idee«, erwiderte er und folgte dem Mädchen.

Damona umrundete den Pool, erreichte die Stelle, an der sie ihr T-Shirt über ein Geländer gelegt hatte, und nahm es an sich. Dann bewegte sie sich in Richtung des Niederganges zum Unterdeck, in welchem sich die Kabinen befanden. Mike blieb hinter ihr.

Plötzlich blieb sie stehen, so daß er um ein Haar auf der schmalen Treppe gegen sie geprallt und zu Fall gebracht hätte. »Was ist?« fragte er.

Sie deutete nach oben. Ihr feines Gehör hatte das Knistern vernommen, und als die beiden Menschen jetzt emporsahen, wurden sie Zeugen, wie über der Kommandobrücke die Funkantenne

zerschmolz.
»Etwas greift nach uns«, flüsterte sie. »Jemand hat verhindert, daß ein Funkspruch abging…«
Mike faßte nach ihrer Schulter. »Sollten wir nicht die Menschen warnen? Vor allem den Kapitän?«
Damonas Stimme wurde zum fast unhörbaren Raunen. »Der Kapitän weiß Bescheid, aber er wird hilflos sein. Die Menschen werden nichts glauben. Sie halten Magie für Unsinn. Wir müssen uns selbst absichern. Bald greift die Galeere an, ich fühle es.«
Sie tastete nach dem Hexenstein, der in jenem Moment, in welchem die Antenne schmolz, sekundenlang seine Farbe geändert hatte. Er hatte so weiß geleuchtet wie das zerfließende Metall. Ein Zeichen, daß er auf die fremden Energien reagiert hatte. Auch er war eine Art Kommunikationseinrichtung, ermöglichte unter gewissen Voraussetzungen, daß Damona in Kontakt mit ihrer verstorbenen Mutter trat, welche in einem Zwischenraum zwischen Diessseits und Jenseits pendelte. Darum hatte die fremde Magie auch den Hexenstein angegriffen, ihm aber nichts anhaben können.
Damona ging jetzt weiter. Das schöne, schlanke Mädchen eilte die Treppe hinab und suchte ihre Kabine auf. Mike folgte ihr. Sie bewohnten eine Gemeinschaftskajüte. Auf dem Gang überholte Mike seine Gefährtin, stieß die Tür auf und trat ein. Die Tochter der Hexe glitt wie ein Schatten hinter ihm her.

***

Kapitän Zakynthos starrte unverwandt die Galeere an. Sie kam immer näher, mit einer bedrohlichen Geschwindigkeit. Zakynthos verspürte plötzlich ein starkes Unbehagen.
»Sie rasen direkt auf uns zu. Wenn sie nicht bald abbremsen, knallen wir ineinander.«
Die Worte des Steuermanns rissen Zakynthos aus seiner Starre. Er wandte den Kopf. »Sieben Strich Steuerbord«, sagte er rauh.
Der Steuermann ließ das Holzrad mit den Griffen herumwirbeln.
Langsam, schwerfällig, schwang das große Schiff herum. Ging auf neuen Kurs. Jetzt mußte diese seltsame Galeere ein Stück vor der RHODOS herrauschen.
Nein.
»Die Galeere ändert ihren Kurs abermals. Wieder direkt auf uns zu! Das ist unglaublich! Eine Meisterleistung, daß sie trotzdem den vollen Wind haben…«
Kapitän Zakynthos trug einen merkwürdigen Gesichtsausdruck, als er trocken fragte: »Wer hat denn den vollen Wind?«
Der Steuermann fuhr irritiert herum. »Wie meinen Sie das, Kapitän?«
Zakynthos lachte bitter. »Ich dachte, Sie hätten so gute Augen.

Können Sie an Deck eine einzige Menschenseele erkennen?«

***

Auf dem Oberdeck der RHODOS gab es nur noch ein Gesprächsthema: Die Galeere! Die Menschen drängten sich an der Backbordseite, um das seltsame, schnelle Schiff, das sich unaufhaltsam dem Kreuzfahrt-Liner näherte, genauer sehen zu können. Alle anderen Dinge waren plötzlich uninteressant geworden. Es war eine willkommene Abwechslung, und sie wetteiferten miteinander, Details an dem Schiff zu entdecken, bis plötzlich jemand rief: »Wir haben den Kurs gewechselt!«

Jetzt erkannten es auch die anderen, die den Wellengang in Augenschein nahmen. Unmerklich war die Kursänderung nach, Steuerbord erfolgt. Die Galeere sollte offenbar vor der RHODOS herziehen.

Aber dann sahen sie alle, wie auch dieses seltsame Schiff, das aus den Glanzzeiten des alten Roms zu stammen schien, ebenfalls herumschwang, wieder direkt auf die RHODOS zuhielt.

»Seltsam…«

Einer sprach das aus, was viele dachten, und mit ungeheurem Tempo kam die Galeere heran. Der Rammsporn am Bug hob sich etwas aus den Wellen, wurde deutlicher erkennbar. Den ersten Schaulustigen wurde leicht mulmig.

Hatte sich das Maschinengeräusch der RHODOS nicht plötzlich verändert? War es nicht lauter geworden, als arbeiteten die bulligen Dieselmotoren mit höherer Leistung als zuvor? Wurde das Schiff nicht beschleunigt und abermals etwas aus dem Kurs genommen?

Und erneut glich die Galeere an!

Mancher Blick ging hinauf zur Kommandobrücke, doch hinter dem spiegelnden Glas konnte niemand den alten Kapitän sehen, dessen Gesicht verzerrt und dessen Fäuste in hilfloser Wut geballt waren. Niemand außer dem Steuermann hörte ihn etwas vom Klabautermann murmeln.

Und wie schnell die Galeere jetzt heranflog! Und sie wich nicht aus dem Kurs! Ruder peitschten das Wasser, und das große Segel war voll gebläht.

»Da ist ja niemand an Deck…« schrie einer plötzlich.

Niemand hinter den Schanzen, niemand auf den Planken. Niemand hinter den Ruderlöchern. Leer und ausgestorben wirkte die Galeere.

»Ein Geisterschiff!«

Das Wort wurde aufgenommen. Erschrockene Menschen wichen von der Reling zurück. Unruhe breitete sich aus. Die Galeere war jetzt schon unheimlich nahe und verringerte ihre Geschwindigkeit nicht.

»Die wollen uns rammen!«

Das Entsetzen griff um sich. Dann war die Galeere des Schreckens heran!

***

Zakynthos’ Hände ballten sich zu Fäusten. Der alte Kapitän zitterte, seine Lippen bildeten einen schmalen Strich. Es war, als wolle er den Pfeifenstiel durchbeißen.

»Der Klabautermann«, zischte er. »Das ist ein Gespensterschiff! Verdammt, keine Menschenseele an Bord! Und dort – sehen Sie!«

Auch der Steuermann hatte es im gleichen Moment erkannt.

Eine Art Brücke wurde hinter der Verschanzung der Galeere bewegt. Der Verwendungszweck war klar. Diese Brücke würde beim Kapermanöver beide Schiffe untrennbar miteinander verbinden.

Zakynthos sah glitzernde Enterhaken, aber da war niemand, der sich bewegte.

Oder – waren es Unsichtbare?

Geister?

Der Rammsporn des furchtbaren Schiffes glänzte auf dem Wellenkamm. Mit entsetzlicher Geschwindigkeit raste die Galeere heran.

Zakynthos wußte, daß die Verkleidung seiner RHODOS diesen Gewalten keine Sekunde lang standhalten würde.

Der Steuermann versuchte noch einmal, auszuweichen. Er wirbelte das Steuer in seinen Händen herum. Aber es war bereits zu spät.

Ein vielstimmiger Aufschrei gellte über das Deck.

Dann rauschte die Galeere des Schreckens mit dem eisernen Sporn voran in die RHODOS!

***

Mike Hunter hatte ein paar Sekunden Vorsprung. Seine Reaktionsschnelligkeit kam ihm zugute. Er steckte schon in den weißen Hosen und brauchte nur noch den Gürtel zu schließen, verzichtete aber darauf, um sich das ebenso weiße Hemd überzustreifen, als Damona, die knapp hinter ihm gewesen war, erst in die Jeans stieg, die zwar aller Tradition des britischen Adels und Geldadels widersprachen, aber ungemein praktisch waren. Fassungslos bewunderte sie die Geschwindigkeit Mikes, Hemdknöpfe und Gürtelschnalle zu schließen und war gerade soweit fertig, als ihr Hexenstein noch heller aufglühte.

Er tauchte die Kabine in gleißende Helligkeit.

Doch es war ein kaltes Gleißen. Damonas Haut verbrannte nicht unter der Energieentwicklung. Sie, die nicht das durch etliche Jahre in einem gefährlichen Beruf erworbene Tempo Mikes besaß, schrie plötzlich auf.

Der Tod raste heran!

»Die Galeere!« schrie die Tochter der Hexe auf. Ihre Worte gingen unter in einem lauten, krachenden und berstenden Geräusch. Ein harter Ruck erschütterte die RHODOS, ließ sie schwanken. Vor Damona und Mike platzte die Außen Wandung des Schiffes auf, Planken wurden nach innen gebogen. Der Anstrich platzte weg, Holz barst krachend und prasselnd. Ein metallisches Etwas fraß sich in die Kajüte, drei Meter lang und teuflisch glitzernd. Es verfehlte Mike nur um Zentimeter. Der frühere Versicherungsagent warf sich mit einer Verwünschung zur Seite und sah fassungslos das hereinspritzende, schäumende Wasser. Ruckartig kam der Rammsporn der Galeere zum Stillstand.

Entsetzt starrten Damona und Mike auf den langen Dorn. Und dann begann das Holz abermals zu krachen und zu bersten. Kommandos in einer fremden Sprache erschollen.

Und abermals Zerstörungen hervorrufend, hob sich der Sporn, riß die Außenwandung der RHODOS noch weiter auf und glitt zurück.

Noch mehr Wasser strömte herein. Mike Hunter wirbelte herum, griff nach Damonas Schultern und schob sie zur Tür.

»Raus hier«, brüllte er. »Oder wir ersaufen wie die Ratten!«

***

Der Ruck des Zusammenpralls stieß die RHODOS um über zwanzig Meter zur Seite. Krachend und knisternd bohrte sich der Rammsporn in die Flanke des Schiffes, das stark schwankte.

Zakynthos sah, wie der Steuermann stürzte und schwer auf die Planken schlug. Der Kapitän selbst klammerte sich an einer Instrumentenkonsole fest. Der letzte verzweifelte Versuch, durch eine weitere Kurskorrektur dem Zusammenstoß zu entgehen, war gescheitert.

Fasziniert beobachtete Zakynthos, wie sich in den letzten Sekundenbruchteilen vor der Kollision die Ruderblätter der Galeere hoben und in der Luft schwebend blieben. Der Trommelschlag, der plötzlich herübergehallt war, war verstummt.

Die RHODOS krängte. Zakynthos würde von der Wucht des Aufpralls durchgeschüttelt. Entsetzt schreiende Menschen kamen auf dem Deck zu Fall.

Irgend jemand wurde über Bord geschleudert.

Und immer noch war niemand auf der Galeere zu sehen!

Die Abdriftbewegung der beiden Schiffe hörte auf. Und dann trat das ein, was die Kriegsschiffe im Altertum immer wieder mit Erfolg praktiziert hatten sobald es ihnen gelungen war, den Gegner zu rammen.

Der Trommelschlag ertönte wieder. *Der Takt für die Rudersklaven*, zuckte es dem Kapitän durch den Kopf. Die Riemen tauchten ein,

begannen das Schiff in entgegengesetzte Bewegung zu versetzen.

Plötzlich fiel wie von Geisterhand gerefft das große Segel. Kein Windstoß konnte gegen die Ruderbewegungen anarbeiten!

Knirschend löste sich die Galeere von der RHODOS. Der Rammsporn zog sich mit dem Schiff zurück, zerfetzte dabei noch einmal eine große Fläche der Schiffswandung.

Zakynthos preßte die Lippen zusammen. Er ahnte, wie groß das Leck sein mußte, wußte auch, daß es auf der Wasserlinie liegen mußte. Gurgelnd strömte Wasser in sein Schiff.

Und der Funk war defekt! Sie konnten nicht einmal mehr einen Notruf abstrahlen!

Er sah, daß sich sein Steuermann nicht wieder erhoben hatte. Er war durch den Aufprallschock bewußtlos geworden. Unten schrien Menschen wild und in panischer Angst durcheinander und stürmten auf die Rettungsboote zu.

Zakynthos tat in diesem Moment etwas, das nicht zu ihm paßte.

Zum erstenmal, seit er auf der RHODOS fuhr, setzte er die Megaphone ein. Bisher hatte er sich immer der Telefonanlage bedient.

Jetzt betätigte er die Sprechanlage. Seine Stimme klang heiser, als er befahl: »Freiwache sofort an Deck! Rettungsboote sichern! Wenn vorhanden und nötig, Waffen einsetzen!«

Die Stimme des Kapitäns hallte über die Decks und durch alle Räume. Männer der Besatzung, die Freiwache hatten, aber durch die Kollision ohnehin längst aus ihrer Ruhe geschreckt worden waren, eilten fluchend zum Deck, auf dem sich panische und hysterische Touristen um die Boote drängten und bereits eines der Boote zu wassern versuchten. Harte Seemannsfäuste packten zu und schafften Ordnung. Flüche hallten über das Deck und schüchterten Menschen noch weiter ein, denen die gespenstische Leere des Geisterschiffes schon genug Angst eingeflößt hatte.

Zakynthos sah, wie die Galeere unter den Ruderschlägen, die in monotonem, durch die Trommel angegeben Takt erfolgten, beidrehte. Er sah die Trommel, nicht aber jenen, der sie schlug. Und er ahnte, was jetzt als nächstes folgen würde. Nur zu deutlich konnte er die Enterbrücke erkennen, die aufrecht stand und nur durch drei Seile vom großen Mast aus gehalten wurde.

Wartet, Brüder, dachte der Kapitän verzweifelt. Der Galeere entkommen konnte er nicht mehr, aber…

Wieder hallte seine Stimme durch die Sprechanlage.

»Alles festhalten! Zweite Kollision längsseits! Alles festhalten! Zweite Kollision längsseits…«

Er griff selbst zum Steuer. Die freie Hand erfaßte den Maschinentelegraphen. Abermals begannen die Dieselmotoren im Bauch des leckgeschlagenen Schiffes aufzubrüllen. Wie gerade noch

die Galeere, so schwang jetzt auch die RHODOS herum, direkt auf das römische Geisterschiff zu. Abermals ging ein gellender Schrei über das Deck, als sich die Bordwände unheimlich schnell näherten. Die RHODOS driftete mit der Leckseite heran!

Wildes Aufleuchten erschien sekundenlang in den Augen des Kapitäns, obwohl er sein Schiff verloren wußte. Er hatte nichts mehr zu verlieren, und deshalb versuchte er noch so viel wie möglich aus der Situation zu machen.

Die RHODOS war schnell, zu schnell! Hatten die Unsichtbaren des Geisterschiffes nicht mit diesem verzweifelten Manöver gerechnet?

Ein wilder Schrei aus unsichtbaren Kehlen donnerte auf. Der Trommelschlag verstummte zu spät, zwei Rudererreihen vermochten die Riemen nicht rasch genug einzuholen. Holz barst krachend, als die RHODOS die Riemen – sämtliche dreißig – zerschmetterte und dann Bord an Bord gegen die Galeere krachte.

Volle Kraft zurück!

Zakynthos war ein Meister seines Fachs.

Im Maschinenraum schien man zu ahnen, um was es ging. Noch lauter brüllten die Motoren des teilzerstörten Schiffes, als der Antrieb umgeschaltet wurde und die Schrauben die Rhodos zurückrissen, an der niedrigen Bordwand des dennoch zweietagigen Römers entlangschrammend. Da sah der Kapitän die Enterbrücke fallen.

Schafften sie es noch?

Sekundenlang glaubte er, mit dem nur noch erreichbaren Bug der RHODOS aus der Gefahrenzone zu kommen. Da trieb ein wuchtiger Ruderschlag von der anderen Galeerenseite das Gespensterschiff wieder heran. Beide Boote schwankten heftig, dann krachte die Enterbrücke mit ihren spitzer Eisenhaken in die Deeksplanken, machtvoll die Reling an dieser Stelle zerschmetternd.

Zakynthos fluchte wild.

Sie hatten ihn doch noch erwischt!

Und da kam die wilde Horde bereits an Bord!

***

Zur gleichen Zeit versuchte in Piräus, dem vorgelagerten Hafen Athens, der Funker Antalon die RHODOS zu erreichen.

Antalon, vierunddreißig Jahre alt und leidenschaftlicher Schachspieler, hatte das Brett mit den vierundsechzig Feldern und zweiunddreißig Figuren auf einem flachen Tisch neben sich stehen. Vor ihm lag das Bedienungspult der großen Funkanlage.

Papandreiou, der zu Antalons Schicht gehörte, kannte dessen Laster und schaltete seine fünf Sinne auf Durchzug, wenn Antalon beschlossen hatte, wieder einmal eine Partie Schach zu spielen.

Antalons Freundschaft mit Polyairtes, dem Cheffunker auf der MS

RHODOS, bestand seit vielen Jahren. In einer Hafenkneipe hatten sie sich kennengelernt und sofort ihre gemeinsame Leidenschaft, das königliche Spiel, entdeckt. Da die RHODOS, obwohl sich der Firmensitz der CYCLOPIA in Pyrgos befand, als Heimathafen Piräus hatte, trafen sie sich fast jede Woche zu einer oder zwei Partien; was beide nicht daran hinderte, auch zu spielen, wenn die RHODOS unterwegs war.

Per Funk!

Wenn wenig Betrieb war, etwa gegen Anfang oder Ende der Woche, weiteten sie die Routinekontakte zwischen Schiff und Heimathafen ein wenig aus und gaben sich die Züge über Funk durch. Zur Wochenmitte, wenn die große Hektik auf allen Frequenzen herrschte, war meist Spielpause, und am Wochenende trafen sie sich ohnehin in der Stadt.

Antalon hatte das Schachbrett wieder einmal aufgebaut. Papandreiou grinste nur und sah ziemlich auffällig in eine andere Richtung, als Antalon die Frequenz der RHODOS einstellte und durchrief.

Kurzzeitig waren zwei andere Boote auf Band, dann kam Antalon durch. Die Frequenz war frei.

Als er zum fünften Mal nach der RHODOS rief, wurde Papandreiou nun doch wach. Er erhob sich von seinem Sitz, ging zu Antalon und legte seinem Kollegen die Hand auf die Schulter.

»Stimmt was nicht?«

»Seltsam«, erwiderte Antalon. »Da rührt sich nichts. Sonst hat Polyairtes spätestens nach dem dritten Anruf reagiert.«

Er rief zum sechsten Mal in den Äther. Doch auch jetzt gab die RHODOS keine Antwort.

»Das gibt's nicht«, Sagte Antalon verärgert.

»Vielleicht hat Polyairtes gerade Freiwache«, gab Papandreiou zu bedenken. Nicht gerade höflich, aber eindeutig tippte sich Antalon an die Stirn.

»Wassilios, du kannst mir ruhig ein wenig Intelligenz zutrauen. Ich kenne seine Dienstzeiten sehr genau, er muß jetzt am Apparat sitzen. Und abgesehen davon – das gibt es einfach nicht, daß die Funkbude eines Schiffes auch nur eine Sekunde lang unbesetzt ist!«

»Dann ist vielleicht der Empfänger kaputt…«

Mit dieser Lösung wollte sich Antalon ebenfalls nicht zufriedengeben. »Bei Polyairtes' schonender Behandlung? Nahezu unmöglich!«

»Du steckst nicht in den Apparaten drin«, murmelte Papandreiou und ging zu seinem Arbeitsplatz zurück, der ebenfalls aus einer Funkanlage bestand.

»Ich werde das dumpfe Gefühl nicht los, daß auf der RHODOS etwas passiert ist«, verfolgten ihn Antalons Worte.

Antalon rief zum siebten und zum achten Mal.

Nichts!
Die RHODOS schwieg!
Auch ansonsten war es ruhig im Äther. Nur das Rauschen der Statik war zu vernehmen. Papandreiou gähnte. Rein routinemäßig rief er die Speicherung ab, um ein wenig Abwechslung zu haben. Er war dabei eine halbe Stunde zurückgegangen und ließ die Aufzeichnung, die grundsätzlich gemacht wurde, im Schnelldurchlauf abspielen.
Ein seltsames knisterndes und kratzendes Geräusch fiel ihm dabei auf, aber Papandreiou dachte sich nichts dabei. Er hielt es für eine atmosphärische Störung, wie sie alle Tage auftrat.
Daß dieses Knistern und Kratzen ein verstümmelter Notruf der RHODOS gewesen sein konnte, fiel ihm nicht im Traum ein.

***

Mike Hunter riß die Kajütentür auf und schob Damona an sich vorbei auf den Gang. Dann folgte er ihr und schmetterte die Tür mit Wucht zu. »Unsere Sachen«, schrie das Mädchen verwirrt.
»Unwichtig«, wehrte Mike ab. »Die brauchen wir gleich ohnehin nicht mehr! Versuche, einen Abwehrzauber zu finden!«
Das war viel verlangt.
Damona, die Tochter der Hexe, hatte die Fähigkeiten ihrer Mutter Vanessa geerbt und übertraf jene sogar noch, bloß war es ihr unmöglich, diese Fähigkeiten bewußt einzusetzen. Nur in besonderen Streßsituationen kam ihre Hexenkraft zum Tragen, dann jedoch mit einer Stärke, die geradezu kosmisch war. Alle Versuche, vermittels Konzentrationsübungen und Beschwörungsformeln der Weißen Magie ihre Fähigkeiten gezielt und bewußt zu steuern, hatten bisher nur geringe Erfolge gezeitigt.
Es gab auch nur wenige Menschen, die über Damonas Fähigkeiten Bescheid wußten. Mike Hunter, ihr Geliebter, zählte zu ihnen und ein Inspektor von Scotland Yard, der selbst ein Druide war. Sie alle waren bemüht, den Kreis der Eingeweihten so gering zu halten wie eben möglich. Denn in gewissem Sinne war Damona eine Abtrünnige.
Die »entartete Hexe« nannte man sie im Schattenreich. Im Gegensatz zu den anderen Angehörigen ihrer Zunft hatte sie sich von Anfang an, wie auch ihre Mutter Vanessa, der Weißen Magie verschrieben und dem Satan entsagt. Mit dem wollte *sie* nichts zu tun haben, ganz im Gegenteil. Aber Vanessa hatte ihre Abkehr von der Magie des Teufels den Tod gebracht. Die Schwarzen Hexen, gerade auf den britischen Inseln in hoher Zahl und sogar in öffentlichen *Witch Clubs* vertreten, konnten es nicht akzeptieren, daß eine der Ihren sich zum Guten bekannte. Mehrmals hatten sie schon versucht, auch Damona zu töten. Einmal hatten sie eine der ihren auf sie angesetzt, einmal hatte auch jener dämonische Hexer Brodkin, der schon Vanessa mordete,

versucht, sie zu vernichten. Aber bislang hatte Damona es immer noch geschafft, die Oberhand zu behalten.

Schon allein aus diesem Grund empfahl es sich, im Geheimen zu wirken. Die Mächte der Finsternis brauchten nicht unbedingt mit der Nase darauf gestoßen zu werden, daß es hier eine Weiße Hexe gab.

Der andere Grund war – die Menschen! In der »aufgeklärten Welt« des 20. Jahrhunderts hatten Magie und Hexerei keinen Platz mehr: Wer sich dazu bekannte, wurde verlacht. Obgleich die Parapsychologie inzwischen von ernsthaften Wissenschaftlern anerkannt wurde, lächelte die Öffentlichkeit noch immer und hielt jenen Personenkreis, der sich mit der Erforschung übersinnlicher Phänomene befaßte, für Spinner und Scharlatane. Nur wenige Experten ragten hier heraus, aber auch sie hatten gegen die Ignoranz der Massen zu kämpfen. Damona hatte von einem Professor aus Frankreich gehört, der die Parapsychologie nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis betrieb und zu einem gerade zu professionellen Dämonenjäger geworden war. Vielleicht würde sie ihm eines Tages begegnen…

Ein erneuter, heftiger Ruck ging durch die RHODOS. Damona taumelte. Sie sah, wie Mike trotz seiner Reaktionsschnelligkeit stürzte, und half ihm auf. Aus einer anderen Kajüte trat eine etwa vierzigjährige Frau hervor, die Damona schon von Anfang an aufgefallen war, weil sie stets versuchte, Mittelpunkt der Gesellschaft zu sein.

»Was ist denn hier los?« schrillte ihre unangenehme Stimme. »Ich werde mich beschweren! Was fällt denn dem Kapitän ein…«

Mike erhob sich wieder, fuhr katzengleich herum. Er starrte die Frau an, die seiner Erinnerung nach die Gattin eines italienischen Millionärs war. Kein Wunder, dachte er, daß der liebe Gatte seinen ehelichen Drachen für ein paar Tage auf Solo-Urlaub geschickt hat, um einmal so richtig auszuspannen!

Diesmal war es Damona, die ihn vorwärts riß. »Wir müssen nach oben«, stieß sie hervor. »Vielleicht können wir eingreifen, auf jeden Fall gibt es dort aber Rettungsboote!«

Mike nickte. »Die werden zwar umlagert sein, aber…« Er entsann sich, daß er kurz vor dem zweiten heftigen Stoß eine Lautsprecherdurchsage vernommen hatte. Offenbar hatte der Kapitän nun seinerseits versucht, die verdammte Galeere zu rammen. Ob es etwas genützt hatte, war fraglich.

Noch ehe sie das offene Deck erreichten, ertönte die zweite Durchsage, die auch die dienstfreien Männer der Crew zum Einsatz befahl. Die Rettungsboote sollten nötigenfalls auch mit Waffengewalt vor amoklaufenden Touristen gesichert werden, um eine wenigstens halbwegs vernünftige Ausschiffung zu garantieren.

Damona nickte zufrieden. Der Kapitän war sein Geld wert.

Die beiden erreichten das Deck. Im gleichen Moment sahen sie die beginnende Katastrophe.

Die Galeere lag längsseits! Zwar waren ihre Ruder auf dieser Seite zersplittert, offensichtlich ein Erfolg des Ramm-Manövers Zakynthos', aber dennoch schlug das Verhängnis zu.

Die Enterbrücke krachte herunter, verhakte sich mit lautem Dröhnen in den Planken der RHODOS!

Der Kristall zwischen Damonas makellosen Brüsten leuchtete wieder heller und zeigte die entsetzliche, tödliche Gefahr!

***

Polyairtes hatte ein kleines Wunder vollbracht. Ihm war die Tatsache, daß ohne Gewitter ein Blitz vom Himmel zucken und die Antenne zerschmelzen konnte, um im nächsten Moment auch die Endstufen des Hochleistungssenders durchbrennen zu lassen, ziemlich spanisch vorgekommen. Daß dieser Vorfall sich in genau dem Moment abspielte, in welchem ein Schiff, das wie eine römische Galeere, Baujahr anno Filzpantoffel, aussah, die RHODOS ansteuerte, hatte sein Mißtrauen nur bestärkt.

Noch während der Bordarzt seinen Kollegen verarztete, der bei der funkensprühenden Entladung, mit welcher dessen Gerät seinen Geist aufgegeben hatte, verletzt worden war, begann Polyairtes in fieberhafter Eile mit seiner Arbeit. Ohne sich um weitere Schäden zu kümmern, riß er die Verkleidungen aller Geräte auf und nahm die so weit wie nötig auseinander. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Der Funker fühlte die nahende Gefahr. Das Nahen ließ ihn noch rascher arbeiten als sonst.

Er bastelte aus drei zerstörten Geräten ein halbwegs funktionsfähiges, das immerhin eine Reichweite von etwa fünfzig Meilen haben mußte. Genug, um mit einem Notruf irgendein Schiff, vielleicht sogar einen Hafen zu erreichen.

In dem Moment, als er die letzte Verbindung schloß, ging der heftige Ruck durch das Schiff, als sich der Rammsporn der Galeere in die Flanke der RHODOS bohrte. Unwillkürlich schrie Polyairtes auf.

Sein Schraubenzieher flog irgendwohin.

Er weinte ihm nicht nach. Seine Stirn zierte eine blutige Schramme, weil er von dem Ruck gegen einen vorstehenden Träger geknallt war, aber seinem selbstgebastelten notdürftigen Behelfsgerät war dabei nichts passiert.

Aus einfachsten Mitteln hatte er den Notsender zusammengebastelt und war sicher, daß der höchstens eine halbe Minute arbeiten würde, ehe er in seinem technischen Innenleben zerschmorte, aber eine halbe Minute war besser als eine halbe Sekunde.

Aber woher eine Antenne nehmen?
Polyairtes überlegte in fieberhafter Eile.
Die große Sendeantenne der RHODOS war zerstört!
Den heftigen Ruck, mit dem sich die Galeere von dem Opfer löste, nahm er kaum wahr, weil er sich instinktiv krampfhaft festhielt. Dabei kam ihm die Erleuchtung.
Über fünfzig Prozent der RHODOS bestand aus Metall, und dieses Metall leitete Strom äußerst gut und war noch dazu miteinander verbunden!
Was Strom leitet, leitet mit ziemlicher Sicherheit auch Funkimpulse. Ein Bekannter hatte einmal einen ähnlichen Trick vorgeführt und ihm sein hervorragend spielendes Autoradio präsentiert, ohne eine Antenne aufzuweisen. »Der Trick ist ganz einfach«, hatte er behauptet und Polyairtes in seine »Erfindung« eingeweiht.
Was beim Empfang klappte, mußte mit Abschwächungen in der Leitung auch beim Senden möglich sein!
Bevor der dritte Stoß erfolgte, hatte Polyairtes das Wunder vollbracht und mit wenigen Handgriffen seinen Sender einsatzklar gemacht.
Seine Antenne war die RHODOS!
Der ganze Schiffskörper war nur Antenne, und daraus jagte der Funker jetzt seinen Notruf hinaus in den Äther.
»MS RHODOS… Mayday … Mayday … werden von unbekanntem Schiff angegriffen und versenkt! Save our souls … SOS … SOS. RHODOS …«
Es war jener Ruf, der von einem Funker namens Papandreiou in der Speicherwidergabe nur als Kratzen und Knistern aufgenommen wurde…

***

Der Dämonische im Zwischenreich wußte, daß sein Plan wieder einmal aufgehen würde. Jener, der vor langer Zeit den Pakt geschlossen hatte, war wieder aktiv. Er hatte sich das geeigneste Opfer gewählt.
Der Teuflische erglühte in der Vorfreude auf die brennenden Seelen, die ihm neue Befriedigung geben würden.
Bald war es soweit.
Die Krieger der Galeere setzten über, um ihre Opfer zu holen. Das unsichtbare, namenlose Grauen schlug mit all seiner Macht erbarmungslos zu.
Der Satanische kicherte triumphierend. Es verlief alles so, wie er es geplant hatte.

***

Sie vernahmen das Brüllen und Toben der Angreifer, und doch war keiner von ihnen zu erkennen. Schritte dröhnten über die Planken,

Schritte kamen immer näher, und Waffen klirrten aneinander. Befehle in einer alten Sprache erklangen, und plötzlich glaubte Damona King in dieser Sprache das alte Latein zu erkennen, das noch vor eineinhalb Jahrtausenden Weltsprache gewesen war. Einige wenige Wörter glaubte sie mit ihren Lateinkenntnissen zu verstehen, aber auch nicht alle, weil auch an britischen Schulen das Latein englisch ausgesprochen wurde. So wie ein antiker Römer einen lateinisch redenden Neuzeit-Engländer niemals verstanden hätte, erging es jetzt auch umgekehrt.

Doch das war nicht das wirklich Wichtige.

Unsichtbare suchten die RHODOS heim!

Unsichtbare, die waffenschwingend von der Galeere herüberkamen! Der Überfall aus der Vergangenheit hatte begonnen…

Damona faßte nach Mikes Schulter. »Wir müssen etwas tun«, stieß sie hervor. Sie sah die ersten Menschen unter den wilden Hieben Unsichtbarer zu Boden gehen. Die Panik breitete sich aus. Irgend jemand aus der Crew hatte eine Schußwaffe in der Hand und feuerte auf die Enterbrücke. Hinein in das Nichts, in das Unsichtbare, das von dort auf die RHODOS kam. Schreie erklangen von dort.

»Er hat Erfolg«, schrie Mike. »Sie sind zwar unsichtbar, aber nicht unverwundbar! Damona, deine Hexenkraft…«

»Ich kann sie doch nicht einsetzen!« keuchte sie. »Das ist einfach nichts. Nur Leere! Ich kann sie nicht steuern!«

Die Unsichtbaren drangen weiter vor.

»Kannst du nichts wahrnehmen?« fragte er. Sie standen am Aufgang zum Oberdeck und verfolgten das gespenstische Schauspiel.

»Da ist etwas… Schwingungen … das Böse … aber ich kann es nur aufnehmen, nicht aber erreichen und …«

Da schrie sie auf.

Grell strahlte der Hexenstein!

»Mike, vorsichtig!« schrie sie, stieß ihn beiseite und duckte sich im gleichen Moment. Etwas pfiff über ihr hinweg durch die Luft. Damona ließ sich nach vorn fallen, streckte dabei die Arme aus und fühlte Widerstand. Beine! Die umklammerte sie, lag auf dem Boden und brachte einen Unsichtbaren zu Fall, der darüber einen wilden Wutschrei ausstieß.

Im gleichen Moment, da sie Körperkontakt hatte, konnte sie ihn sehen. Wie ein Schatten tauchte er vor ihr auf und wurde sichtbar!

Ein Mann in Lederharnisch, knielangem Rock aus starken Lederplatten und Schnürsandalen, der in der Linken ein Langschwert hielt!

Seinen Kopf bedeckte ein federbuschgeschmückter Helm.

Seine Rechte schoß vor, streifte Damonas Stirn. Das Mädchen stöhnte auf und mußte ihren Griff lösen. Sofort rollte sich der Römer herum,

entglitt ihrem Zugriff und wollte wieder unsichtbar werden.

Angst stieg in ihr auf. Angst, diesen Unheimlichen, die in ihrer Unsichtbarkeit fast unangreifbar waren, hilflos ausgeliefert zu sein.

Sie wollte zugreifen, verfehlte den Römer aber.

Dafür griff ein anderer in das Kampfgeschehen ein.

Mike Hunter!

Er hatte gesehen, wie Damona gegen etwas Unsichtbares kämpfte, und er war nicht gewillt, dem anderen die Entscheidung zu überlassen, als er sah, wie Damona zurückgestoßen wurde. Blindlings packte er zu – und erwischte etwas.

Im Moment des Körperkontaktes konnte er den Römer sehen, der für Damona schon wieder unsichtbar geworden war. Nur mit ihren telepathischen Fähigkeiten konnte sie eine Art bösartiger Grundschwingung wahrnehmen. Da war etwas direkt bei Mike und Mike Hunter fackelte nicht lange. Er riß den Unsichtbaren vom Boden hoch, konnte ihn jetzt klar und deutlich erkennen und sah, wie der reaktionsschnell sein Langschwert einsetzen wollte, das jetzt durch die Luft heranwirbelte.

Schneller als der Legionär war Mike. Seine Faust ballte sich, schoß hoch und traf das ungeschützte Kinn des Römers mit voller Kraft.

Dessen Arme flogen kraftlos herab, und sein Schwert polterte auf den Boden. Mike ließ den Bewußtlosen fallen, hatte sich die Stelle gemerkt, wo das Aufprallgeräusch des blitzartig wieder unsichtbar werdenden Schwertes erklungen war, und hatte es im nächsten Moment wieder in der Hand.

Er konnte es jetzt wieder sehen, nicht aber den Römer, den er niedergeschlagen hatte. Den konnte er nur fühlen, als er mit dem Fuß gegen ihn stieß.

Da wollte ihm Damona in die Klinge laufen!

Gerade noch rechtzeitig erkannte er, daß sie die Klinge nicht wahrnahm, stieß seinen Warnruf aus und zog das Schwert rasch zurück.

Daß er dabei nach hinten ausholte, war Zufall, auch, dabei auf Widerstand zu stoßen. Ein wilder Schrei erklang.

Da wußte er, daß die Römer schon überall auf dem Schiff waren.

Reihenweise schlugen sie die Menschen auf der RHODOS nieder und waren durch ihre Unsichtbarkeit fast unangreifbar. Mikes Zufallstreffer nach hinten hatte seinen Gegner nicht einmal verletzt.

Der schlapp geführte Stoß war am Lederwams des Burschen ausgeglitten.

Aber Mike wirbelte herum und setzte sofort nach. Neben ihm schrie Damona entsetzt auf, die sich von starken Händen gepackt fühlte. Mikes Beuteschwert wirbelte, das für eine römische Waffe erstaunlich lang war, aber dennoch kam er damit beim unsichtbaren Gegner nicht

durch. Seine Hiebe wurden ebenso rasch, wie er sie ausführte, von anderen Klingen pariert, und als er feststellte, es mit drei Gegnern zugleich zu tun zu haben, war es bereits zu spät, weil etwas Metallisches mit Wucht gegen seine Schläfe knallte und ihn blitzschnell zusammenbrechen ließ.

Damona, die von zwei, kräftigen Römern in eisernem Griff gehalten wurde, sah ihn fallen und schrie. Sie bemerkte nicht, daß Mike unverletzt geblieben war, weil die Römer darauf abgezielt hätten, ihn nur kampfunfähig zu machen. Sie wollten Gefangene machen.

Doch Damona hatte ihn nur zu Boden gehen sehen – und da zerriß etwas in ihr…

Wie Schleier flog es vor ihr zur Seite.

Sie sah Römer!

Sie sah Legionäre, die gerade noch unsichtbar gewesen waren!

Hexenkraft ermöglichte ihr das Sehen! Magie wurde in ihr aktiv, jene Magie, die noch weitaus stärker war als die ihrer Mutter in deren besten Zeiten.

Etwas in Damona übernahm die Steuerung. Ihr Unterbewußtsein, durch das furchtbare Geschehen des unheimlichen Überfalls aufgepeitscht, übernahm die Kontrolle.

Die Hexe Damona ging zum Gegenschlag über!

***

Auf der TOSCANA, einem kleinen Frachter, der in diesem Augenblick von Siracusa kommend die Insel Kreta ansteuerte, um dort die Ladung in Heraklion zu löschen, drehte Luigi Siccamore gemütlich eine Papirossi und ließ sich von Sergio Vici Feuer geben. Die TOSCANA hatte ihr Ziel schon fast erreicht. An Bord ging es ziemlich gemütlich zu. Der Crew fehlten nur Frauen zu ihrem Glück; der letzte Aufenthalt in Siracusa war zu kurz gewesen, um mehr als fünf Minuten Landgang zu ermöglichen. Irgendein Trottel brauchte eine Eilfracht, die innerhalb weniger Stunden an Bord genommen werden mußte.

Die Gemütlichkeit der Crew täuschte; das Schiff lief mit Höchstgeschwindigkeit auf Ostkurs.

Siccamore blies Rauchringe. Vici, den sie wegen des berühmten Ausspruches *veni, vidi, vici* den Namen Julius Cäsar verpaßt hatten, legte die Beine auf das Funkpult und trommelte mit den Fingern den Takt irgendeines Disco-Fetzers auf die Stuhllehne.

»Wenn der Capitano uns nicht in Heraklion zwei ganze Tage gibt, beiße ich ihm den Blinddarm ab«, erklärte er plötzlich.

Siccamöre, dem seine Selbstgedrehte vorzüglich schmeckte, grinste. »Beschwere dich bei der Mafia! Du hast doch so gute Beziehungen!«

Vici sah ihn finster an. »Erzähle das bloß nicht in der Öffentlichkeit. Die *Amici* sehen es nicht so gerne!«

»Schon gut«, winkte Siccamore ab, warf einen Blick auf die Meßgeräte der Funkapparatur und murmelte: »Guck mal, deine Zeiger entwickeln ein Eigenleben.«

Cäsar Vici nahm die Füße vom Pult, beugte sich vor und drehte den Lautsprecher etwas weiter auf. Lautes Knistern, Knacken und Prasseln war zu hören, aber die Instrumente erzählten ihm, daß da ein gewisser Rhythmus dahintersitzen mußte.

Rief da jemand, dessen Ruf durch irgendwelche Störeinflüsse nicht durchkam?

Plötzlich war Vici, Funker der TOSCANA, in seinem Element. Er hatte sein Hobby zum Beruf gemacht und war voll damit zufrieden.

Auf eigene Faust hatte er die Funkstation des Frachters ein wenig erweitert, wobei das »ein wenig« seine persönliche Untertreibung war.

Stillschweigend hatte der Capitano darüber hinweggesehen, zumal Vici hauptsächlich seine privaten Gelder in die Umrüstung gesteckt hatte. Nur zu gut wußte der Kapitän, daß er einen Mann wie Vici niemals wiederfinden würde, um den sich viele Konkurrenzfirmen förmlich rissen. Aber Vici wußte, daß er überall woanders Einschränkungen zu erdulden haben würde. Auf der TOSCANA konnte er sich voll entfalten und seinem Hobby widmen. Dabei vergaß er nie seine Pflichten als Bordfunker, sondern war immer noch ein wenig einsatzfreudiger, als sein Dienst es eigentlich verlangte.

Durch seine Initiative übertraf die Funkstation des Frachters manche Einrichtung staatlicher Institutionen um das Hundertfache. Die Funkbude glich einem Labor, in dem sich Vici mit traumhafter Sicherheit bewegte. Der kleine, fähige Italiener spielte plötzlich mit seinen Schaltern und Drehreglern wie ein Komponist mit seinem Synthesizer. Nach wenigen Augenblicken hatte er den fremden Sender in der Peilung.

Er begann die Störeinflüsse abzudämpfen, die die eigentliche Sendung so stark überlagerten, daß nur das Knistern und Knacken blieb. Immer neue Versuche startete er und ließ nicht locker.

Er wollte jetzt wissen, was da gesendet wurde!

»Himmel, hat der eine Antenne«, murmelte er plötzlich und ließ offen, wie er die Bemerkung meinte. Siccamore spitzte die Ohren. Er spürte plötzlich, daß Vici ein faules Ei aufgespürt haben mußte.

Vici drehte immer noch an seinen Reglern.

Glaubte er wirklich, die Super-Störung voll eliminieren zu können?

Wie lange arbeitete der Sender, der von irgend jemand gehindert wurde, klar durchzukommen, schon?

Minuten? Wieviele?

Vici kannte keinen Zeitbegriff mehr. Er wollte es jetzt wissen.

»Terz-Filter…« hörte Siccamore ihn murmeln.

Das war ein Ding, welches es nicht gab!

Weder patentiert noch der Öffentlichkeit jemals vorgestellt, hatte Vici seine private Super-Erfindung seit ein paar Jahren in der TOSCANA installiert.

Der Terz-Filter war immer die letzte Möglichkeit, eine Station klar hereinzubekommen. Auch diesmal klappte es!

Klar und deutlich war plötzlich eine Stimme zu vernehmen, die superlaut aus dem Lautsprecher knallte und den fast zerstörte. Hastig reduzierte Vici die Empfindlichkeit.

»MS RHODOS… Mayday … Mayday … werden von unbekanntem Schiff angegriffen und versenkt! Save our souls … SOS … SOS RHODOS …«

Immer neu wiederholte sich der Notruf. »Himmel, was hat der bloß für eine Antenne, aber dieser Störsender ist noch besser«, murmelte Vici bestürzt. »Der muß einen Super-Spargel haben und müßte damit theoretisch bis zum Andromeda-Nebel funken können…«

Siccamore hatte es förmlich hochgerissen.

»Ein Notruf!« schrie er den Funker an. »Deine Begeisterung in allen Ehren, aber das ist ein Notruf! Ein Schiff wird überfallen!«

Wie ein weltfremder Eremit starrte Vici den anderen an. »Was…?«

Immer noch raste der Ruf aus der fremden Super-Antenne. Vici kam gar nicht auf den Gedanken, daß da jemand so verrückt sein konnte, ein ganzes Schiff zur Antenne zu machen. Gleichzeitig reduzierte sich damit nämlich auch die Möglichkeit, den Sender anzumessen, auf einen Unsicherheitsfaktor, der mit der Entfernung sprunghaft anstieg. Außerdem zehrte ein solches Vorgehen die Energievorräte rasend auf. Um diesen Notruf auch nur eine Minute lang laufenzulassen, wurde fast ein halbes Kraftwerk benötigt.

Die Kapazität der Schiffsbatterien wurde dabei weitaus überlastet!

Und da riß der Spruch auch schon ab.

Mitten im Wort!

Nichts kam mehr. Als Vici seine Kontrollen betrachtete, mußte er feststellen, daß der fremde Sender seine Tätigkeit eingestellt haben mußte. Von Energiemangel ahnte er nichts, glaubte aber im gleichen Moment, daß das sendende Schiff in diesem Augenblick gesunken war oder zerstört worden sein mußte.

Siccamore war schneller und schaltete eine Verbindung zur Brücke.

»Capitano, wir haben einen Notruf aufgefangen…«

An der Stimme erkannte jener den Meldenden. »Sicca, was machst du in der Funkbude? Dein Job ist der Maschinenraum…«

»Scusi, Capitano, Luigi ist nur zufällig hier«, mischte sich Vici dazwischen und berichtete kurz. »Der Funkruf wurde von einem starken Störsender überlagert. Offensichtlich wollte der Pirat verhindern, daß auch nur ein Pieps aus der Antenne ging.«

»Piraten im Mittelmeer! Maledetto!« schrie Capitano Perere. »Hast du

die Koordinaten, Cäsar?«

Damit konnte Vici dienen, weil seine Anlage auch mit einer schwer anzumessenden Groß-Antenne fertigwurde.

»Das ist ja ganz in der Nähe!« schrie Perere. »Informiere den nächsten Hafen und unsere Reederei. Wir laufen die Stelle an, vielleicht können wir Überlebende auffischen. Der Hafen soll sofort ein halbes Tausend Polizeiboote losjagen, mit vielen kleinen Kanönchen drauf! Diese Piratenbrut soll der Teufel holen!«

»Bene, Capitano«, zwitscherte Vici. Der Schiffsführer hatte zuweilen eigentümliche Vorstellungen, aber Piraten waren in den letzten Jahrhunderten so selten geworden, daß ihr Auftauchen geradezu eine Sensation war.

Vici führte den Befehl seines Capitanos aus. Dann hörte ihn Siccamore etwas murmeln, das seinen geheimen Verdacht bestätigte.

»Ein Schnellboot der Mafia würde tausendmal mehr erreichen als ein ganzes Geschwader von Polizeibooten…«

Darüber, dachte Siccamore, ließ sich durchaus streiten. Ihm blieb nur die Hoffnung, daß tatsächlich eine Suchaktion nach dem unbekannten Piratenschiff eingeleitet wurde.

Denn Siccamore hatte plötzlich Angst, daß auch die TOSCANA überfallen werden konnte. Wertvoll genug war die für Heraklion bestimmte Fracht allemal…

Er ahnte nicht, daß der unbekannte Befehlshaber des seltsamen Piratenschiffs völlig andere Interessen besaß…

***

Es kostete den Beherrscher des Gespensterschiffes kaum Kraft, die RHODOS unter eine Art Störglocke zu legen. Er hatte zwar nie gewußt, was Funk ist, konnte diesen Begriff naturgemäß nicht kennen.

Und doch hatte er die Wellenimpulse erfaßt, die die RHODOS verließen, hatte einen Teil seiner Höllenkräfte dafür aufgewendet, diese Strahlung zu verändern, zu verfälschen. Soweit zu verfälschen, daß andere Funker nur ein Kratzen und Knistern aufnahmen.

Daß es jemanden gab, der mit einer neuartigen Erfindung dennoch klar empfangen konnte, hätte der Unheimliche selbst dann nicht ahnen können, wenn ihm das Funkwesen bekannt gewesen wäre.

Und doch – konnte niemand mehr etwas ändern.

Es war zu spät…

***

Kapitän Zakynthos sah, wie der Mann, der mit seiner Pistole auf die Enterbrücke geschossen hatte, plötzlich zusammenbrach. Einer der Unsichtbaren hatte ihn mit seinem Schwert erschlagen wie weiland jenen Denker und Konstrukteur, dem seine Kreise und Formeln wichtiger gewesen waren als sein eigenes Leben.

Wilder Zorn erfaßte den Kapitän.

Er verließ die Brücke, um sich in das Kampfgetümmel zu mischen.

Doch da kamen die Unsichtbaren schon herauf. Zakynthos spürte einen schmetternden Schlag gegen den Schädel und brach zusammen.

Unten hatten die Unsichtbaren die Kontrolle über das Schiff übernommen. Drei stießen die Tür der Funkbude auf. Polyairtes fuhr entsetzt herum. Das Grauen machte vor ihm nicht halt. Blitzschnell schlugen die Unsichtbaren zu.

Im gleichen Moment brach auch die Energieversorgung der RHODOS zusammen. Die im Leerlauf arbeitenden Dieselmotoren konnten über die großen Dynamos nicht so viel Strom erzeugen, wie die Superantenne Schiff fraß. Die Batterien wurden leer gesaugt. Ein paarmal flackerte es noch, dann waren auch die letzten Stromreserven aufgebraucht.

Auch der Notruf lief jetzt nicht mehr.

Laute Befehle hallten über die RHODOS, in deren Unterdeck es bereits bedrohlich gurgelte. Das Schiff lief langsam voll. Immer mehr Wasser drang durch das Leck ein.

Und in diesem Augenblick griff die andere Macht ein…

***

Für Damona waren die Unsichtbaren plötzlich nicht mehr unsichtbar. Hexenkraft ließ sie *sehen*. Und sie sah, wie es an Deck von den Piraten wimmelte. Überall waren sie, und zu dritt wollten sie sie jetzt auch ausschalten.

Ihr Unterbewußtsein schlug zurück und setzte die stärkste Kraft ein, die sie besaß – Telekinese! Bewegung von Gegenständen und Körpern nur durch Geisteskraft!

Wie von einer Riesenkeule wurden ihre drei Angreifer zu Boden geschmettert. Gewaltige Stöße fegten über das Oberdeck, schleuderten vier Römer über Bord. Andere wurden gegen Wände und Aufbauten geschleudert. Schreie ertönten. Jemand schrie etwas von unheiligem Zauber. Von Teufeiswerk und zürnenden Göttern!

Immer noch wirkte Damonas Kraft, während sie sich bückte, ein Schwert aufhob und jetzt fast wie eine kampfgewohnte Amazone wirkte. Wild flog ihr blauschwarzes, langes Haar im Wind, und der Hexenstein stieß Flammenzungen aus.

Acht Legionäre kamen von unten wie der herauf und tauchten in Damonas Rücken auf! Plötzlich schien sie auch im Hinterkopf Augen zu besitzen. Sie erkannte die nahende Gefahr, schlug mit ihrer Hexenkraft zu und trieb die acht Krieger längs über das Deck. Daß sie sich dabei mit ihren Waffen gegenseitig verletzten, war ein Nebeneffekt, den sie nicht erwartet hatte.

Sie fühlte sich stark. Sie *war* stark! Sie war die Hexe, und sie besaß

Kraft und Macht.
Sie tastete nach dem unheimlichen Beherrscher der Unsichtbaren.
Der befand sich noch auf der Galeere.
Damonas Hand hielt das Schwert. Sie setzte sich in Bewegung wie eine Rachegöttin. Nichts konnte sie daran hindern, über die Enterbrücke an Bord der Galeere zu gehen und den Gespensterkapitän zu erschlagen, um dem Höllenspuk ein rasches Ende zu bereiten.
Keiner stellte sich ihr mehr in den Weg.
Die Unsichtbaren hatten das Fürchten gelernt! Sie wollten nicht von der Hexenkraft davongeschmettert werden! Sie hielten Abstand zu Damona King, die sich Schritt für Schritt, Meter um Meter der Enterbrücke näherte.
Da erscholl das Höllengelächter eines Unheimlichen. Damona verharrte unwillkürlich. Wer war das, der dieses grausame Gelächter von sich gab? Wo steckte er?
Auch mit ihren Para-Kräften konnte sie ihn nicht ausloten.
Und die schwanden plötzlich so blitzschnell, wie ihr die Kraft erwachsen war!
Von einem Moment zum anderen spürte sie die Leere, die sich in ihr ausbreitete, wo gerade noch die *Kraft* gewesen war. Der Erschöpfungszustand folgte.
Nichts anmerken lassen!
Von einem Moment zum anderen war die selbstgestellte Aufgabe, den Gespensterkapitän auszuschalten, fast undurchführbar geworden! Die Angst flog sie an und schüttelte sie.
Spürten die Legionäre nicht ihre Angst?
Römer, die plötzlich wieder Schatten wurden!
Im gleichen Maße, wie ihr die Parakräfte schwanden, verblaßten auch ihre Gegner, aber dennoch konnte sie erkennen, wie diese wieder näherrückten. Spürten sie ihre Angst oder das Nachlassen ihrer Kraft?
Plötzlich wußte sie, daß sie die Enterbrücke nicht mehr erreichen würde.
Schatten sprangen sie an!
Von zwei Seiten kamen sie, drangen mit ihren Schwertern auf Damona ein, die nur zurückweichen konnte, um der gefährlichen Zange zu entgehen. Stahl klirrte gegen Stahl. Funken sprühten, dann wurde ihr das Schwert aus der Hand geprellt.
Sie schrie.
Sie erwartete den nächsten Hieb, aber der kam nicht.
Statt dessen wurde sie gepackt und festgehalten. Mindestens drei Römer, die wandelnde Muskelberge sein mußten, hielten die Tochter der Hexe in ihrem stählernen Griff und ließen ihr keine Chance mehr.
Sie zerrten sie jetzt auf die Enterbrücke zu.
Schatten, die immer undeutlicher wurden!

Schmerzhaft war der Griff der Unheimlichen, die sie mit sich schleiften. Wahnsinn, dachte sie, während ihre Gedanken um unwichtige Dinge kreisten. Der Text eines Abba-Songs fiel ihr ein, der vor Stunden noch aus der Disco-Anlage gedröhnt hatte. *Give me a man after midnight or somebody to chase the shadows away… give me a man after midnight, take me through the darkness to the break of the day…*

Die Dunkelheit der Galeere nahm sie auf.

»Mike…« stöhnte sie verzweifelt. »Mike, hilf mir …«

Aber Mike konnte nicht helfen.

Mike lag selbst bewußtlos auf den Planken der sich immer stärker neigenden RHODOS, die allmählich versank…

***

Eine gespenstische Prozession bewegte sich über die Brücke von einem Schiff zum anderen. Für einen unbefangenen Beobachter wäre es ein seltsamer Anblick gewesen – Menschen, die schwebten, und wie von Geisterhand getragen auf die Galeere hinüberwechselten.

Die Unsichtbaren trugen sie und gingen dabei nicht gerade sanft mit ihren Opfern um! Ob sie mit ihnen irgendwo anstießen oder sie zwischendurch einmal fallenließen, war ihnen vollkommen gleichgültig. Die ohnehin bewußtlos Geschlagenen spürten nichts davon und würden sich hinterher nur wundern, wo sie sich die blauen Flecken und Prellungen eingefangen hatten. Das aber interessierte die Römer nicht. Mit Sklaven war man noch nie zimperlich umgegangen, weil die sich immer wieder ersetzen ließen.

Und gerade jetzt, in dieser Zeit!

Sklavenjäger trugen ihre Opfer in den Bauch der großen Galeere.

Erst als sich kein lebender Mensch mehr in der RHODOS befand, ging ein Legionär noch einmal hinüber, der eine brennende Fackel in der Hand trug.

Gespenstern dieser Art machte Feuer nichts aus. Sie waren dagegen gefeit. Der Römer setzte die Decksaufbauten der RHODOS an verschiedenen Stellen in Brand und kehrte dann auf die Galeere zurück.

Mit den Backbordrudern löste sie sich langsam von der brennenden und sinkenden RHODOS. Obwohl die Steuerbordruder samt und sonders zerschmettert worden waren, gelang das Manöver erstaunlich schnell.

Das Segel wurde wieder gehißt. Der Wind blähte das Leinen und brachte die Galeere rasch wieder auf Tempo.

Hinter ihr blieb eine Fackel zurück, die einmal ein Schiff der CYCLOPIA-Reederei gewesen war…

***

Die TOSCANA erreichte die Stelle eine Viertelstunde später. Von der

Galeere war nichts mehr zu sehen. Die Crew des Frachters erlebte gerade noch, wie die letzten, rauchenden Reste des Wracks sanken und in der Tiefe verschwanden.

Nirgends ein gewassertes Rettungsboot!

Nirgends ein Kopf auf dem Wasser, der zu einem Überlebenden gehörte, der vor der Katastrophe sich mit einem kühnen Sprung gerettet hatte!

»Das gibt's nicht, daß alle mit einem Pott absaufen«, knurrte Perere, der Frachterkapitän. »Wir ziehen ein paar Kreise und suchen! Irgendwo muß es doch noch Überlebende geben…«

Von der RHODOS waren nicht einmal mehr Planken oder Küchenstühle zu sehen. Irgendwo schwamm ein losgerissener Rettungsring, der aber keinen Besitzer aufweisen konnte. Die TOSCANA begann um die Katastrophenstelle zu kreisen.

Vici, der Funker, wurde persönlich beim Kapitän vorstellig.

»Auf die Anforderung, Polizeiboote zu entsenden, hat man mich kaltlächelnd abfahren lassen. Weil keine andere Station einen Notruf der RHODOS aufgefangen habe, müßte ich wohl einem Hörfehler zum Opfer gefallen sein.«

Perere sah seinen besten Mann durchdringend an.

»Cäsar, hast du auch berichtet, mit welchen Geräten du den Notruf aufgenommen hast?«

»Mit dem Terz-Filter? Ich werde mich hüten, weil die mich dann erst recht nicht mehr für voll nehmen. Wie soll ich irgendwelchen Schreibtischhengsten die Funktionsweise eines Filters erklären, den es offiziell gar nicht gibt, weil er erst noch erfunden werden muß?«

»Du könntest deine Erfindungen ruhig patentieren lassen und der Industrie Lizenzen anbieten…«

»Und ein paar Tage später bin ich mit meinem Hobby am Ende, weil's mir keinen Spaß mehr macht. Und das kann es nicht, wenn ich anderen nicht ein wenig voraus bin… Capitano, können Sie sich diese innerliche Befriedigung wirklich vorstellen, allen anderen weit überlegen zu sein? Nein, das Ding bleibt in meiner Kiste …«

»Und wenn ein anderer die Erfindung macht, Cäsar?«

»Dann habe ich Pech und dieser andere wird Millionär, aber Spaß am Funken hat er trotzdem nicht…«

Perere zeigte sich dieser Lebensphilosophie nicht gewachsen.

»Lassen wir das vorerst, Cäsar. Funke die Brüder noch einmal an und berichte, daß wir soeben die RHODOS haben sinken gesehen und nach Überlebenden suchen. Vielleicht bringt sie das auf Vordermann. Setze meinetwegen meinen Namen unter den Spruch.«

Vici verschwand wieder in seiner Bude.

Eine Reaktion durch die Behörde erfolgte dennoch nicht.

Als nach drei Stunden Suchens immer noch keine Überlebenden,

auch keine Toten gefunden wurden, drehte die TOSCANA wieder ab und lief erneut Heraklion an. Abermals setzte Vici einen Kurzbericht ab.

Der Mann, der den Bericht entgegennahm, tippte sich an die Stirn und grinste seinen Kollegen an.

»Die spinnen, die Frachterleute. Das gibt's nicht, daß nicht wenigstens einer noch mit einem Boot verduften kann, wenn sein Kahn hops geht. Da kann also kein Schiff gesunken sein.«

Aber in Piräus wurde der Funkdialog ebenfalls gehört. Und ein Mann namens Antalon, der die RHODOS über Funk immer noch nicht hatte erreichen können, war plötzlich hellhörig geworden…

***

Es dauerte nicht lange, bis die ersten Gefangenen das Bewußtsein zurückerhielten, und als auch der letzte wieder erwacht war, war ihr gemeinsamer Aufenthalt in der Tiefe der Galeere beendet.

Unsichtbare tauchten wieder auf und trieben ihre Gefangenen an Deck. Gespenstisch jedesmal, wenn eine Berührung erfolgte und ein Römer förmlich aus dem Nichts erschien, um sofort wieder im Nichts zu verschwinden, während dieses Vorgangs aber nur für den sichtbar wurde, den er gerade berührte! Gespenstisch und schockierend zugleich, so daß einige Nervenkostüme der Mittelmeerurlauber nicht mehr mitspielten.

Noch waren sie ungefesselt!

Und die Römer waren nach wie vor unsichtbar, während die Galeere mit hoher Geschwindigkeit durch die Wellen trieb. Kommandos aus dem Unsichtbaren erschollen immer wieder, Schritte waren zu hören, und doch war niemand zu sehen.

Damona und Mike hatten sich wiedergefunden. Sie standen beieinander. Hin und wieder griff sich Mike an die Stirn, wo ihn die flache Klinge des Legionärs getroffen hatte. Dort glühte der Schmerz und steigerte noch seinen Zorn auf die Gespenstischen, die die Macht über ihre Opfer hatten.

Plötzlich kamen Schritte vom Aufbau. Jemand kam die Treppe herab. Der Kapitän? Der unheimliche Drahtzieher des Geschehens?

Auch er – unsichtbar! Atemlose Stille herrschte, und Menschen verfolgten die Schritte eines unmenschlichen Feindes, der vor ihnen stehen blieb.

Ein Befehl in der fremden, alten Sprache!

Das war tatsächlich Latein, wie es im alten Rom gesprochen worden sein mußte, als Gaius Julius Caesar noch ein Jüngling war, der in der heutigen Zeit gut als verweichlichter Playboy durchgehen konnte und der doch später ein Eroberer geworden war.

Der Kapitän des eroberten Schiffes solle vortreten, hatte der Befehl

des Unsichtbaren gelautet. Damona dachte nicht im Traum daran, zu übersetzen, als der Unsichtbare auch schon feststellte, nicht verstanden worden zu sein.

Er wechselte auf Griechisch!

Das klang zwar etwas anders als das neuzeitliche Griechisch, trotzdem verstanden ihn die Männer der Besatzung. Die Urlauber, die aus aller Herren Länder kamen, konnten auch jetzt noch wenig mit den Worten anfangen. Auch Mike Hunter mußte das Handtuch werfen, nur Damona, die auch ein paar Brocken Griechisch beherrschte und auch im Internat gut aufgepaßt hatte, konnte dem Geschehen wenigstens halbwegs folgen.

Abermals war der Befehl ergangen, der Kapitän des eroberten Schiffes solle vortreten. Zakynthos schob sich durch die Menge, trotz aller Vorkommnisse die kalte Pfeife zwischen den Lippen. Er starrte dorthin, wo er den Unsichtbaren vermutete.

»Ich bin der Kapitän. Wer bist du? Zeige dich, du elender Pirat!«

Ein höhnisches Lachen wie aus einer Satanskehle erklang. »Du bist verantwortlich dafür, daß wir nur noch zum Teil manövrierfähig sind. Du zerbrachst unsere Riemen. Deine Männer werden die Schäden beheben, und zwar sofort. Legionäre, bringt die Sklaven an die Arbeit. Zehn Mann, und in einer *hora* ist die Arbeit beendet!«

Unsichtbare packten mit eisernen Fäusten zu und rissen wahllos zehn Männer aus der Menge, um sie mit sich zu zerren.

»Was soll das?« schrie Zakynthos.

Im nächsten Augenblick war er tot. Wieder lachte der Unsichtbare grausam.

»So ergeht es jedem, der sich meinen Befehlen widersetzt oder einem von uns Schaden zufügt!«

Erste Übersetzungen aus dem Griechischen auf Englisch und Französisch erfolgten, weil ein paar Matrosen auch andere Sprachen mehr oder weniger beherrschten.

Der tote Kapitän ging über Bord.

»Diese Bestie!« flüsterte Damona bitter.

Sie hatte das Gefühl, daß auf ihrer Zunge ein dichter Pelz wuchs.

Sie umklammerte Mike Hunters Arm. »Wenn ich eine Möglichkeit hätte, den Satan zu töten.«

Der Unsichtbare schien es nicht gehört zu haben. Übergangslos sprach er weiter.

»Fünfzehn von euch kann ich gebrauchen«, hallte seine Stimme.

»Nicht mehr! Fünfzehn werden als Sklaven rudern, die anderen sterben noch heute. Für Ballast ist auf diesem Schiff kein Platz.«

Flüche wurden laut, Verwünschungen. Doch der Unsichtbare lachte wieder nur.

Dann griffen seine Legionäre zu.

Sie zwangen die Gefangenen, sich in einer Reihe aufzustellen. Es gab keinen Widerstand.

Dann spürte Damona mit ihren sensiblen Sinnen, wie der unsichtbare Herrscher die Reihe abzuschreiten begann. Immer wieder griffen Unsichtbare zu und zerrten Menschen davon, die sich schreiend wehrten. Nur die Kräftigsten blieben stehen.

Damona glaubte, ihr Herzschlag müsse über das ganze Deck schallen. Dann spürte sie, wie der Unheimliche direkt vor ihr stand.

Plötzlich fühlte sie den Druck seines Zeigefingers an ihrer Schulter, und zugleich wuchs er vor ihr aus dem Nichts.

Aus! schrie es in ihr. *Er läßt dich jetzt auch töten!*

Die Todesangst lähmte sie. Aus geweiteten Augen starrte sie ihren Todfeind an.

***

Der Kapitän der Galeere war für einen Römer ungewöhnlich hochgewachsen. Damona fühlte sich in zweitausendjährige Vergangenheit versetzt. Dichtes, schwarzes Haar mit einem Lorbeerkranz wie jener, den Cäsar einst trug… durchzogene Brauen wie bei einem Werwolf, und darunter stechende, schwarze Augen, die wie Kohle wirkten. Augen, aus denen das unsagbar Böse sprach.

Ein schmales, hageres Gesicht mit scharf hervorspringender Nase und zynischen, dünnen Lippen, die wie ein Strich wirkten. Der ganze Körper des Mannes hochgewachsen und hager, und dennoch konnte Damona deutlich die Muskelstränge an seinen Armen erkennen, die verrieten, daß er in körperlicher Auseinandersetzung kaum einen Gegner zu fürchten hatte. Er trug nicht wie die früheren Galeerenkapitäne die Toga, sondern ein Lederwams und den kurzen Rock wie seine Soldaten, aber bei ihm war alles mit Gold besetzt.

Seinen Helm trug er unter dem linken Arm, und an seinem breiten Gürtel mit einer riesigen Spange hing ein kurzes Schwert, in dessen Griff ein Diamant funkelte.

Wie ein Riese ragte er vor Damona auf, die auch nicht gerade zu den Zwergen gehörte. Finster glommen seine schwarzen Augen, durch die Damona direkt in den Schlund der Hölle zu blicken glaubte. Wer war dieser Mann? Ein Dämon? Oder ein mächtiger, finsterer Zauberer?

»Du…« murmelte er wieder auf Latein. Er schien zu wissen, daß sie ihn in dieser Sprache verstand. Ohnehin schon etwas sparsam bekleidet, kam sie sich unter seinem durchdringenden Blick völlig nackt vor. Sie kroch unwillkürlich etwas in sich zusammen. Neben ihr regte sich Mike leicht. Der Zorn hatte ihn erfaßt. Es fehlte nur ein winziger Funke, um ihn förmlich explodieren zu lassen.

»Du hast mich töten wollen«, murmelte der Schwarzäugige. »Du besitzt Mut – oder war es nur Frechheit, gepaart mit Leichtsinn? Du

hättest wissen müssen, daß niemand mich erreicht, wenn ich es nicht will!«

Damona schwieg. Hatte er sie durchschaut? Wußte er um ihre Parakräfte? Plötzlich glaubte sie zu wissen, daß ihr Leben dann keinen Pfifferling mehr wert war. Aber jetzt hatte sie wieder eine irrwitzige Hoffnung, auf irgendeine Weise mit dem Leben, davonzukommen – vorläufig zumindest. Wollte der Pirat sie etwa zu seiner Geliebten machen? Sie erschauerte vor dem Gedanken.

»Ich sagte vorhin, daß jeder stirbt, der sich gegen mich stellt«, sagte der Piratenkapitän. Immer noch berührte seine Hand Damona, und immer noch konnte sie ihn auf diese Weise sehen, während die anderen lediglich seine Stimme vernahmen.

»Aber bei dir bin ich mir über dich nicht ganz im klaren. Da ist etwas in dir, was ich nicht erkennen kann. Ich brauche Zeit. Ich werde dich beobachten lassen, bis ich weiß, was mit dir geschieht. Ich spüre, daß sich in dir hin und wieder etwas verändert. Du wirst also noch eine Weile leben. Aber stell' es dir nicht so einfach vor. Vielleicht wünscht du dir schon bald, tot zu sein wie die anderen. Denn du wirst rudern… im unteren Deck!«

***

Damona erschrak.

Rudern – im unteren Deck!

Sie würde angekettet werden, mit eisernen Ketten an die Ruderbank geschmiedet. Gezwungen, in unermüdlicher Anstrengung den gewaltigen Holzbalken mit dem Ruderblatt, schwer von Gewicht, träge durch den Widerstand des Wasser, hin und zurück zu bewegen. Immer wieder, in einem unbarmherzigen Tempo, das von irgendeinem anderen durch den Trommelschlag angegeben wurde.

Und wehe, wenn sie das Tempo nicht mithielt. Die lange Peitsche des Aufsehers war schnell und reichte überall hin…

Der Blick des Kapitäns richtete sich auf den Hexenstein, der leicht glühte. Seine andere Hand streckte sich aus. Griff nach dem Stein.

Er nimmt ihn mir! schrien Damonas Gedanken verzweifelt. Instinktiv bog sie den Oberkörper zurück. Aber die Ausweichbewegung hätte ihr nichts genützt.

Doch plötzlich zuckte die Hand des Gespensterkapitäns zurück, als habe er sich verbrannt. Sein Gesicht verzog sich zu einer wütenden Grimasse. *Der Hexenstein hatte sich gewehrt…*

Der Unheimliche verschwand für Damona wieder in der Unsichtbarkeit, aber sie spürte die böse Aura, die ihn umgab. Er bewegte sich weiter zu Mike Hunter, der neben ihr stand.

Zögerte er…?

Damona stöhnte unterdrückt. Die nächsten Sekunden mußten über

Leben oder Tod ihres Gefährten entscheiden.
Da ging der Teuflische weiter…
Zum nächsten…
Und der nächste gehörte zu jenen, die sofort getötet wurden! Mike und Damona aber zu jenen Fünfzehn, die zu rudern hatten, bis sie vor Erschöpfung starben!
Sie alle waren auf dieser Galeere des Schreckens nichts weiter als Verlorene Tote mit Galgenfrist!
Es war alles nur noch eine Frage der Zeit…

***

Schon sehr bald sollten die fünfzehn Überlebenden erkennen, daß das Grauen noch längst kein Ende nahm. Sie durften sich nicht mehr lange an Deck aufhalten. Die Unsichtbaren trieben sie schon nach kurzer Zeit wieder nach unten, diesmal aber zu den Ruderbänken!
Noch waren sie alle zusammen. Mike hatte sein Hemd Damona zur Verfügung gestellt. Dankbar hatte sie ihn angelächelt, aber das Lächeln war nur kurz geblieben. Hier unten gab es nichts mehr, das Vergnügen bereiten konnte.
Sie sahen die Ruderbänke!
Zweimal fünfzehn Riemen auf jeder Seite übereinander, und an jedem mußten zwei Sklaven angekettet sein. Das war verhältnismäßig wenig, aber wie sie alle schon wenig später merkten, dachte der Kapitän nicht im mindesten daran, die Mannschaft zu verstärken, um den Einzelnen etwas zu entlasten.
Damona sah die Kettenglieder, mit denen die Rudersklaven an die Bänke gefesselt waren – Ketten, die plötzlich ins Unsichtbare gingen. Auch die Sklaven waren unsichtbar!
Aber nicht alle!
Das Ruderdeck war von einem Mann gut zu übersehen, weil die Sklaven nur höhenversetzt saßen, aber alle in einem großen Raum.
Damit hatte der Mann mit der Peitsche es relativ einfach. Damona sah nur das leicht zuckende Ende dieser Peitsche aus dem Nichts ragen. Offensichtlich war es also eine künstliche Sphäre, die diese Gestalten umgab und das Licht umlenkte.
Genau fünfzehn Rudersklaven waren nicht unsichtbar!
Sie waren mit Lumpen bekleidet. In ihren Augen stand panische Angst! Wovor fürchteten sie sich so? Mußte nicht die Behandlung durch den Aufseher sie längst abgestumpft haben? Denn man sah ihnen deutlich an, daß sie nicht erst seit ein paar Tagen an der Kette lagen.
Damona furchte die Stirn. Diese verfluchte Galeere – was war das für ein Schiff? War es aus der Vergangenheit in diese Zeitepoche geschleudert worden? Oder war es so etwas Ähnliches wie der

Fliegende Holländer, der Ahasver der Meere, dazu verflucht, bis in alle Ewigkeit zu fahren und Panik und Schrecken zu verbreiten?

Die Kohleaugen des Kapitäns ließen sie nicht mehr los. War er ein Dämon? Alles sprach dafür, aber seine Ausstrahlung war nicht rein dämonisch. Etwas anderes schwang darin mit. Er mußte anfangs ein Mensch gewesen sein.

Ein Entarteter?

Da sprach einer von den Unsichtbaren. Er sprach Latein, und nur Damona konnte verstehen, was er sagte, weil nur sie im Internat den alten Sprachen soviel Aufmerksamkeit geschenkt hatte, daß sie sie nicht nur lesen, sondern auch verstehen und sich artikulieren konnte.

»Die fünfzehn, die sich nicht verändert haben, von den Ketten lösen!«

Es war ein Befehl gewesen.

Aber jetzt begriff Damona nicht, warum fünfzehn Sichtbare, die den Befehl auch verstanden haben mußten, im gleichen Moment entsetzt aufschrien und darum bettelten, angekettet zu bleiben!

Wurden sie denn nicht freigelassen?

Peitschenhiebe zuckten auf sie nieder und brachten die Schreienden zum Schweigen. Ebenfalls schweigend machten sich unsichtbare Hände an den Ketten zu schaffen. Die endeten an Ringen, die die Hälse der Sklaven umschlossen. Diese Ringe wurden jetzt geöffnet.

Offenbar war es den Sklaven dabei nicht möglich, selbst an den. Ringen zu manipulieren, und als Damona näher hinsah, mußte sie erkennen, daß es keine Verschlüsse gab, sondern daß die Unsichtbaren mit schier unmenschlicher Kraft die an einer Stelle nicht geschlossenen Ringe aufbogen!

Ringe, die einen Durchmesser von drei Zentimeter besaßen und aus reinem Eisen bestanden, wurden von bloßen Fäusten bezwungen. Dabei mußte aber Magie im Spiel sein, weil sich Damona sonst nicht erklären konnte, woher die Legionäre diese Kraft besaßen.

Die fünfzehn Sichtbaren wurden von den Bänken gestoßen. Damona sah Todesangst und Verzweiflung in ihren Augen stehen. Sie begriff es nicht. Was konnte denn schlimmer sein als von diesen Galeerenbänken gelöst zu werden? Sie konnte sich vorstellen, daß selbst der Tod für diese Männer eine Erlösung, eine Wohltat sein mußte.

Sie sah sich kurz um und wurde ihrer Sonderstellung bewußt. Die vierzehn anderen Überlebenden der RHODOS waren samt und sonders Männer; auch unter den fünfzehn Befreiten gab es keine Frau.

Es war anzunehmen, daß auch die unsichtbaren Rudersklaven ausschließlich männlichen Geschlechtes waren.

Zweimal sechzig Ruderer – dann war sie auf diesem Deck die einzige Frau unter hundertzwanzig Männern, den Aufseher inbegriffen! Obwohl von Natur aus nicht gerade übertrieben schamhaft veranlagt, war sie in diesem Moment Mike für das Hemd dankbar, das ihre

weiblichen Attribute den Blicken der anderen Sklaven entzog.

Noch ehe die fünfzehn Sichtbaren das Sklavendeck verlassen konnten, wurden die Neuen blitzschnell auf die freigewordenen Plätze gestoßen. Damona reagierte dabei blitzschnell, griff nach Mikes Arm und schaffte es tatsächlich, neben ihm an einem Ruder zu landen, an dem auch vorher zwei Sichtbare nebeneinander gesessen hatten. Sekunden später spürte sie die Last des Ringes in ihrem Genick, und dann schloß sich das Eisen um ihren Hals.

Ihre Hände kamen hoch, zerrten daran, waren aber nicht in der Lage, das Eisen wieder aufzubiegen. Neben ihr wurde Mike innerhalb von Sekunden auf die gleiche Weise angekettet.

Die Austauschprozedur hatte nur ein paar Minuten beansprucht.

Dann saßen die Neuen auf den Bänken, und die Befreiten drängten sich in panischer Angst zusammen.

Warum hatten sie nur diese entsetzliche Angst?

Sie mußte es wissen!

Sie riskierte einen Peitschenhieb, aber dennoch schrie sie ihre Frage auf Latein zu der Gruppe hinüber. Der erwartete Peitschenhieb blieb aus, und als sie das höhnische, rauhe Lachen der Römer vernahm, wußte sie, warum.

Die Antwort schnitt wie ein glühendes Messer in ihr Bewußtsein.

Sie mußte mit zu der fürchterlichen, grausamen Tortur gehören!

»Was hat er gesagt?« fragte Mike, der die Antwort des Sklaven nicht verstanden hatte.

Damona übersetzte.

»Alle, die sich nach einer gewissen Zeit nicht verändern und durch die Unsichtbarkeit anzeigen, bösen Geistes zu sein, werden dem Satan geopfert, der ihre Seelen als Nahrung aufnimmt!«

Sprachlos und entsetzt starrte Mike sie an, der ihre Worte in ihrer vollen Konsequenz begriffen hatte.

Jetzt wußten beide auch, warum die fünfzehn darum gebettelt hatten, angekettet zu bleiben.

Ihre Seelen sollten einem Teufel als Nahrung dienen!

Dem Kapitän?

Oder steckte noch ein anderer Dämon dahinter? Wenn ja – wer?

Auf diese Frage gab es noch keine Anwort!

***

Jener, der von der Besatzung der Galeere den Namen »Teufel« oder

»Satan« verliehen bekommen hatte, gab sich ganz seiner Vorfreude hin. Etliche Seelen waren bereits auf dem langen Weg; der verfluchte Kapitän hatte sein Mörderhandwerk begonnen. Schon bald würden die Seelen bei ihm im Zwischenraum auftauchen, und er würde sie begierig in sich aufsaugen. Und noch viele würden folgen, denn der

Zeitraum, in dem die Galeere durch das Mittelmeer kreuzen mußte, war lang.

Lang genug, um den Satanischen für weitere tausend Jahre zu sättigen…

***

Als die fünfzehn ehemaligen Ruderer nach oben geführt wurden, wußte Damona, daß sie sie zum ersten und zum letzten Mal in ihrem Leben gesehen hatte. Wenig später ertönten von oben Schreie, dann wurde es wieder still. Und dann erscholl plötzlich der Befehl, die Ruder zu betätigen.

Sämtliche Ruder waren wieder einsatzbereit.

Über das Schicksal der zehn Männer, die die von Kapitän Zakynthos zerschmetterten Ruder hatten reparieren müssen, wurde kein Wort verloren. Aber sie mußten ebenfalls ermordet worden sein, weil der Herrscher des Gespensterschiffes nur fünfzehn Neue in seiner Mannschaft benötigte.

Von oben setzte der Trommelschlag ein. Es war ein mörderischer, kräfteverschleißender Takt. Die Rudersklaven, die meisten unsichtbar, legten sich mit aller Kraft in die Riemen. Wo es nicht sofort klappte, zuckte die Peitsche des Aufsehers. Schreie gellten. Sie kamen hauptsächlich von den »Neuen«, die sich nicht sofort anzupassen vermochten.

Einige Ruderschläge wurden anfangs von Ungeübten in der falschen Reihenfolge ausgeführt, die Riemen verkanteten sich, schlugen gegeneinander – aber nur kurz.

Mike Hunter langte kräftig zu.

Er war nicht gerade einer der Schwächsten. Aber es war eine vertrackte Situation.

Hätte er mit einem Unsichtbaren, also mit einem Sklaven, dessen Unsichtbarkeit die Bösartigkeit seines Charakters verdeutlichte, zusammengesessen, er hätte nicht gezögert, jenem die Hauptarbeit zu belassen und seine eigenen Kräfte so weit wie möglich zu schonen.

Aber neben ihm saß Damona.

So gut es auch war, daß sie neben ihm war – er mußte auf ihre körperliche Schwäche Rücksicht nehmen. Emanzipation ist ein schönes Wort, nur sind die Muskeln einer Frau naturgemäß schwächer ausgelegt.

Also legte er sich zähneknirschend selbst ins Zeug.

Schon nach einer Stunde spürte er jeden einzelnen Muskel. Er begriff nicht, wie die anderen es aushielten, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahrzehnt um Jahrzehnt geschuftet hatten.

Hin und wieder bemerkte er, daß Damona ihre eigenen Anstrengungen verstärkte. Wortlos aktivierte er jedesmal neue Kräfte,

um sie zu überflügeln, bis sie nachgab. Er wußte, daß ihr Stolz gegen sein Tun opponierte, die Hauptlast auf sich zu nehmen. Damona war stets für Gleichberechtigung gewesen. Aber hier war das falsch, grundfalsch…

Monoton klang der Schlag der Trommel, und die Galeere raste über das Mittelmeer.

Einem neuen Ziel entgegen.

Einem neuen Überfall?

Plötzlich verspürte Mike vor diesem neuen Überfall eine geradezu panische Angst.

***

Stunde um Stunde bewegten sie die Ruder. Vor – zurück! Vor – zurück! Vor – zurück! Schon bald waren sie total abgestumpft, und irgendwann brach draußen, sichtbar durch die Öffnungen der Riemen, die Abenddämmerung herein.

Endlich hörte der Trommelschlag auf. Vom Deck erklang ein seltsames Rauschen und Flappen. Das Segel fiel. Die Sklaven stellten ihre Tätigkeit ein. Unsichtbare kamen und verteilten auf flachen Holztellern etwas, das allem Anschein nach Essen sein sollte. Dazu wurde ein Becher mit Wasser gereicht. Das war alles.

Damona und Mike würgten den scheußlich schmeckenden Fraß hinunter. Dann brach die Ruheperiode herein. Auch sie wurde von einem Aufseher überwacht. Als einer der RHODOS-Überlebenden zu sprechen wagte, wurde er gewaltsam zum Schweigen gebracht.

Damona begriff, daß diese drastische Maßnahme nur zu aller Nutzen war, so grausam es auch klang. Denn am anderen Morgen mußten sie ausgeruht sein.

Dennoch fand sie lange Zeit keinen Schlaf. Ihre Gedanken kreisten ständig um die Galeere und den Kapitän mit den kohlschwarzen Augen. Wer war dieser Mann? Sie ahnte, daß in seiner Person der Schlüssel zum Geheimnis zu finden war, das die Galeere des Schreckens umwob.

Schließlich übermannte sie doch die Erschöpfung; sie schlief traumlos bis zum Wecken. Mit Sonnenaufgang geschah dieses Wecken durch den nervenzerfetzenden Ton eines nebelhornartigen Instruments. Dann wurde ein karges Frühstück verteilt, und kurze Zeit später erklang wieder der Trommelschlag.

Das tägliche Ruderwerk begann wieder. Die Galeere durchkreuzte das Meer auf der Suche nach einem neuen Opfer.

Irgendwann war eine kurze Mittagspause, dann ging es wieder weiter.

Unerbittlich und kräftezehrend.

Aber von der angedrohten besonderen Beobachtung des Kapitäns

bemerkte Damona nichts.
So verging auch dieser Tag.
Und der nächste.
Und der übernächste…
Und in dieser Zeit begannen einige der fünfzehn Neuen plötzlich, ihre Sichtbarkeit zu verlieren. Von Stunde zu Stunde verblaßten ihre Konturen, schimmerte der Hintergrund durch.
Ihre negativen Charaktereigenschaften wurden ihnen zum Schicksal. Sie paßten sich der Galeere an.
Und sie würden dadurch den nächsten Wechsel überleben.
Sie würden dem unbekannten Dämon nicht als Nahrung dienen.
Aber was hatten sie für einen Vorteil davon?
Bis in alle Ewigkeit würden sie als Sklaven auf der Galeere dienen – und eine Ewigkeit konnte lang sein.
Unendlich lang…

***

»Ein Schiff ist in Sicht!« ertönte dann irgendwann der Ruf.
Ohne ihre Tätigkeit zu unterbrechen, sahen sich Damona und Mike an. Sie wußten beide, daß bald die Entscheidung für sie fallen würde.
Fünf Sklaven hatten sich verändert und waren unsichtbar geworden. Die anderen zehn würden nach dem nächsten Überfall ausgetauscht werden. Sie selbst konnten nicht unsichtbar werden – das Böse war nicht in der Lage, in ihnen zu wohnen. Aus diesem Grunde würden sie beim nächsten Sklavenfang sterben.
Offenbar wollte der Geisterkapitän seine Mannschaft dahingehend komplettieren, daß selbst unter den Sklaven nur dunkle Existenzen existierten. Vergeblich hatte Damona sich nach dem Sinn dieser Aktion gefragt. Ihr fehlte noch ein großer Teil des Basiswissens, um die Hintergründe verstehen zu können.
Zwischenzeitlich hatte sie oft an Flucht gedacht und verschiedene Pläne durchkalkuliert. Doch alles stand und fiel mit der Möglichkeit, die Halsringe zu lösen. Es war unmöglich. Sie konnten aus eigener Kraft nicht entkommen. Sie hatte auch krampfhaft versucht, ihre Hexenkraft zu aktivieren. Aber es war ihr nicht gelungen. Es war im Grunde auch nicht anders zu erwarten gewesen.
Es gab keine Chance.
»Wir müssen das andere Schiff warnen«, murmelte sie plötzlich.
Mike lachte bitter auf. »Und wie willst du das machen?« fragte er.
»Du hast sicher zufällig ein Funkgerät in der Hosentasche oder so etwas, ja?«
Sie schüttelte den Kopf und zog am Ruder. Das Sprechen war den Sklaven während der Tagperiode erlaubt, aber die »Alten« hatten sich im Laufe der Zeit alles gesagt, was es zu sagen gab, und die

»Neuen« scheiterten an der Sprachbarriere. Damona selbst dachte nicht daran, ihre Lateinkenntnisse preiszugeben, wenngleich einige der RHODOS-Überlebenden kurzzeitig mißtrauisch geworden waren, als sie anfangs den fünfzehn Todgeweihten ihre Frage entgegengerufen hatte. Doch offenbar war diese Episode in Vergessenheit geraten.

»Quatschkopf«, sagte sie. »Denke an das Erbe meiner Mutter!«

Das war für alle Englischsprechenden schleierhaft genug; außerdem hatten die wenigsten Muße, auf die Worte eines sich unterhaltenden Liebespaars zu achten. Daran, daß Damona die einzige Frau auf diesem Deck war, überhaupt auf dem ganzen Schiff, hatten sie sich erstaunlicherweise rasch gewöhnt, aber Damona fürchtete sich vor den geheimen Gedanken der Männer. Zuweilen war sie froh, daß sie alle angekettet waren und sie nicht zu erreichen vermochten.

Die Blicke, die sie immer wieder auffing, waren eindeutig genug…

Mike nickte. Er entsann sich der zuweilen überraschenden Fähigkeiten des Hexensteins. Allerdings hegte er keine Hoffnungen, daß Damona mit ihrem Versuch Erfolg haben könnte.

»Ein Versuch kann nichts schaden«, murmelte er. Eine dumpfe Furcht breitete sich in ihm aus. Ein Schiff in Sicht bedeutete garantiert einen neuen Überfall, ein Überfall bedeutete weitere Sklaven.

Ein erneuter Austausch stand knapp bevor, und jene, die nicht unsichtbar geworden waren, würden getötet werden. Aber Mike Hunter hatte nicht das geringste Interesse daran, sich einem unbekannten, furchtbaren Dämon opfern zu lassen.

Doch konnte er etwas daran ändern?

Die anderen besaßen die Macht…

***

Die TOSCANA war wieder unterwegs.

Perere, der Kapitän, hatte den Aufenthalt nur so kurz gehalten, wie eben sein mußte, damit seine Crew das verdiente Geld aus dem Fenster werfen und sich mal wieder so richtig vollaufen lassen konnte. Unter Auftragsmangel hatte Perere noch nie zu klagen gehabt. Kaum hatte er die für Heraklion bestimmte Ladung gelöscht, als schon die nächste Fracht an Bord genommen werden mußte.

Jetzt war die TOSCANA wieder auf Fahrt.

Zwei Männer gab es, die während der paar Tage auf Kreta keine Ruhe gehabt hatten: Perere und sein Funker Vici. Beide hatten unermüdlich versucht, die Behörden zu alarmieren. Irgendwer mußte sich doch schließlich für zuständig erklären und der Angelegenheit mit dem Notruf und der versunkenen RHODOS auf den Grund gehen!

Der Amtsschimmel zeigte sich als ungeheuer träge.

»Der Vorfall hat sich nicht in unseren Gewässern abgespielt«, hielt

man Perere immer wieder vor. »Sofern es überhaupt ein Vorfall war, denn keine andere Station hat den ominösen Notruf aufgefangen!«

»Wir waren am nächsten dran«, behauptete Vici, »und der Ruf war stark gestört!«

Der Beamte hinter dem breiten Schreibtisch deutete grinsend auf die Tonbandaufzeichnung. »Was Sie mir da vorgespielt haben, klang aber nicht sehr gestört, Sie Witzbold…«

»Dann versuchen Sie, verdammt noch mal, doch die RHODOS über Funk zu rufen…«

»Das ist nicht unser Bier!« Damit waren sie förmlich hinausgeworfen worden.

Aber jemand anders sah es offensichtlich als sein Bier an, nach der RHODOS zu rufen. Vici bekam ihn in seiner *Hobbystunde* in den Empfang. Ein Funker Antalon aus Piräus versuchte immer wieder, mit der RHODOS in Kontakt zu kommen.

Seit zwei Tagen!

Vici rief ihn an und berichtete von dem Zwischenfall.

»Versenkt? Von einem unbekannten Piraten mit superstarkem Störsender?« War die Rückfrage gekommen. Vici bestätigte und gab einen Kurzbericht.

»Danke, Signor Vici… Piräus, Ende!«

Und dann hatte Vici mitbekommen, wie plötzlich Hektik im Funkverkehr ausbrach. Mehrmals tauchte der Name *KING-Konzern;* in den Funksprüchen auf.

Vici erinnerte sich, daß die TOSCANA auch schon einmal Fracht für den KING-Konzern gefahren hatte. Steckte der mit in der RHODOS-Geschichte drin?

Vici ahnte nicht, daß erst sein Bericht an den Funker Antalon in Piräus die so lange verschleppte Aktion ausgelöst hatte.

Ebensowenig ahnte er, daß die TOSCANA in diesen Augenblicken dem Verhängnis entgegenfuhr…

***

Die Nachricht aus Piräus, daß die RHODOS von einem unbekannten Schiff versenkt worden sein sollte, schlug in Pyrgos bei der CYCLOPIA wie eine Bombe ein.

George T. Shaker stellte sofort eine Blitzverbindung nach London her, wo sich Romano Tozzi inzwischen wieder aufhielt. Der Generalmanager zeigte sich nicht weniger bestürzt.

»Die RHODOS, Shaker? Waren nicht Miß King und Mister Hunter an Bord der RHODOS?«

»Ja… und ich habe ihnen auch noch den Tip gegeben, verdammt! Ein anderer Frachter erreichte die Unglücksstelle, als die RHODOS gerade zu den Haien ging! Man hat keine Überlebenden gefunden…«

Tozzi in London fluchte in seiner Heimatsprache. »Und das andere Schiff… der Pirat?«
»Unerkannt entkommen! Himmel, daß so etwas im zwanzigsten Jahrhundert noch möglich ist…«
»Piraten hat es immer gegeben und wird es immer geben, Shaker, aber ich werde alles tun, um eine Großaktion anlaufen zu lassen. Der Bursche muß geschnappt werden, um jeden Preis!«
»Der KING-Konzern…?«
Tozzi widersprach. »Der KING-Konzern wird sich nur im äußersten Fall selbst bemühen, aber wir haben doch die Navy! Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn bei Gibraltar nicht einige Schiffe liegen. Ich muß mich mal wieder mit dem Innenminister und dem Verteidigungsminister zusammensetzen…«
Damit zerflatterte die Verbindung wieder. Tozzi in seinem Büro im KING-Hochhaus stützte die Ellenbogen auf die Schreibtischplatte und legte das Kinn in die Handflächen. Er dachte schon weiter.
Wenn die Navy sich nicht engagierte… was dann?
Konnte er es riskieren, dann Werkschutzgruppen des Konzerns von ihren bisherigen Tätigkeiten abzuziehen und auf den Piraten anzusetzen? Das blieb dann die einzige Möglichkeit.
Seine Gedanken kehrten zur RHODOS zurück.
Versenkt!
Keine Überlebenden gefunden!
Das hieß im Klartext, daß Damona King und Mike Hunter tot sein mußten. Damit war der Konzern ohne Führung, und ihm oblag es, zunächst die Gesamtleitung zu übernehmen.
»Oh, verdammt…«
Er griff wieder zum Telefon. Er wollte Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um das Piratenschiff aufzubringen, weil er sich plötzlich an eine wahnwitzige Hoffnung klammerte.
Vielleicht befanden sich die Passagiere der RHODOS als Geiseln auf dem Piratenboot? Vielleicht wollte man mit Erpressungsversuchen einige Milliarden aus dem Konzern und anderen Firmen herausschinden?
An diese Hoffnung klammerte er sich. Es war die einzige Hoffnung, Damona und Mike noch einmal lebend wiederzusehen…

***

Tozzi hatte Glück.
Seine Beziehungen waren ausreichend gewesen, um dem Flottenkommando den Einsatz dreier Zerstörer abzuringen, die im Gibraltar-Sektor standen und Affen bewachten. Leicht war dem Kommando dieser Befehl nicht gefallen, weil das Abziehen der drei Schiffe eine Schwächung der britischen Position an der Meerenge von

Gibraltar bedeutete. Aber dann hatte man doch zugestimmt, weil KING damit gedroht hatte, auf politischer Ebene die Konsequenzen zu ziehen, wenn die Navy sich weigere, den Übergriff auf britisches Eigentum und britische Staatsbürger zu ahnden. So gingen dann die drei Zerstörer doch endlich auf die Suche.

Drei Schiffe auf dem gesamten Mittelmeer!

Es war nahezu aussichtslos, den Piraten zu entdecken, wenn der nicht von selbst aus der Versenkung wieder auftauchte.

Dennoch setzte Tozzi seine Hoffnungen in diesen Versuch. Und selbst, wenn Damona und Mike wirklich nicht mehr lebten, so blieb immerhin noch die Chance die Mörder zur Rechenschaft ziehen zu können, wenn sie den Zerstörern vor die Kanonen liefen.

Das Warten begann.

***

Gewartet wurde auch auf der Galeere des Schreckens.

Unverändert der Trommelschlag, der den Ruder-Takt angab! Unverändert die Geschwindigkeit, mit der die Galeere auf ihr neues Ziel zuraste. Hin und wieder riskierte Mike durch das Ruderluk einen Blick nach draußen, konnte aber nichts erkennen. Das andere Schiff, das angegriffen werden sollte, mußte noch außer Sichtweite sein, wie aber hatte der Kapitän oder sein Ausguck-Matrose es dann wahrnehmen können?

Damonas Hexenstein glomm leicht. Mike brauchte ihr nur einen kurzen Blick zuzuwerfen, um zu wissen, daß sie versuchte, auf diesem Wege das andere Schiff zu erreichen.

Würde es ihr gelingen?

Konnte sie den Hexenstein, der normalerweise lediglich eine Verbindung zum Geistbewußtsein ihrer Mutter herzustellen vermochte, anderen Wesenheiten aber verschlossen blieb, dahingehend manipulieren, daß er mit seinen Impulsen das Schiff erreichte?

Und würde der Magier auf der Galeere, der unheimliche Kapitän, diesen Versuch nicht bemerken und unterbinden?

Noch war nichts festzustellen. Weder Erfolg noch Mißerfolg zeigte sich.

Doch immer wieder versuchte Damona es. Es mußte einfach gelingen. Sie mußte zum fremden Schiff durchkommen. Es würde gegen die Unsichtbaren der Galeere ebensowenig Chancen haben wie zuvor die RHODOS. Die einzige Chance lag in der Flucht.

Und da – tauchte das andere Schiff am Horizont auf!

»Aus…« flüsterte sie. »Es ist vorbei. Sie sind verloren …«

Im gleichen Moment geschah noch etwas.

Ein Unsichtbarer erschien!

***

Kapitän Perere sah das fremde Schiff zuerst als Radarecho. Er runzelte die Stirn. Ein anderes Schiff in diesem Gebiet? Höchst eigentümlich. Hier fuhren nur ein paarmal in der Woche Boote längs, und die Möglichkeit, daß sie sich hier begegneten, war gering.

Er beobachtete weiter.

Das Echo näherte sich.

»Kollisionskurs…« murmelte Perere sinnend. »Na, bis wir uns treffen, bleibt hoch eine Stunde …«

Er ließ die TOSCANA auf Kurs. Aneinander vorbeifahren konnte man noch, wenn der andere nahe genug heran war. Vielleicht die Yacht eines Millionärs, der einmal abseits der gängigen Routen fahren wollte…

Als sich Vici aus der Funkbude meldete, war das andere Schiff noch etwa eine halbe Stunde entfernt.

»Capitano… seit ein paar Minuten nehme ich etwas auf, das ich selbst mit den empfindlichsten Geräten nicht voll entziffern kann!«

Perere richtete sich halb auf. Daß Cäsar eine fremde Funksendung nicht klar hereinbekam, gab es einfach nicht!

»Dein Terz-Filter, Cäsar…«

»Versagt zum ersten Mal völlig! Dadurch wird die Sache nur noch unverständlicher. Und ich kann nicht mal mit Sicherheit behaupten, daß das tatsächlich Funkwellen sind, die ich aufnehme…«

»Ja, was denn sonst?« fragte Perere über die Sprechanlage verblüfft an.

»Ich weiß es nicht, Capitano…« Ratlos hatte es geklungen. Daß Cäsar nicht mehr weiterwußte, war in der Geschichte des Funkens einmalig. »Cäsar, hast du den Sender anpeilen können?«

»Das war das einzige, was hier noch funktioniert! Wenn ich bloß wüßte, was das für Impulse sind, die der Funk aufnimmt und die doch kein Funk sein können…«

»Cäsar, die Koordinaten!« verlangte Perere knapp. Vici gab sie ihm anhand seiner Meßdaten durch.

Perere verglich.

»Stimmt haargenau.« murmelte er. Vici hatte die Bemerkung mitbekommen und fragte an.

»Deine Daten stimmen genau mit der Position eines Schiffes überein, das auf Kollisionskurs läuft.«

»Vielleicht ein Experimentalschiff, das mit einer neuartigen Funksorte spielt und ihre Eignung testen will!«

»Oder auch nicht…« murmelte Perere, der nicht soviel Phantasie besaß wie sein Funker, und sich nicht vorstellen konnte, was man unter einer *neuartigen Funksorte;* zu verstehen hatte. Er dachte plötzlich an etwas anderes, hütete sich aber, seine Gedanken in Worte

zu kleiden, weil die Sprechverbindung »offen« war und in jeder Kabine der TOSCANA mitgehört werden konnte.

Er, Kapitän Perere, hatte an den unbekannten Piraten gedacht!

»Cäsar, ruf den Eimer an! Die sollen sich mal eben zu erkennen geben!«

Vici folgte der Aufforderung. Aber das fremde Schiff, das unaufhaltsam näherkam, meldete sich nicht. Es schien, als besäße es überhaupt keinen Funk, aber um was handelte es sich dann bei der unerklärlichen Sendung?

»Cäsar, ich komme in deine Bude 'rüber«, kündigte Pere an und gab das Ruder an seinen 1. Offizier ab, der nur im Logbuch diese Bezeichnung trug, an Bord aber von niemandem so genannt wurde.

Die dreißigköpfige Crew der TOSCANA war ein lockerer Haufen, der trotzdem ein hervorragend aufeinander eingespieltes Team war, bei dem alles auf Anhieb klappte.

Perere betrat den Funkraum. Vici sah ihn etwas unglücklich an.

Mit einer Hand drehte er am Lautstärkeregler. »Capitano, hören Sie sich das selbst an… das ist diese komische Sendung …«

Perere lauschte.

Es war wie ein eigentümliches Singen, hell und warm, aber unverständlich. Und doch schwang etwas darin mit, das den Kapitän aufmerksam werden ließ. In der seltsamen Tonfolge, die wie eine schwermütige Melodie klang, lag etwas, das sich als Warnung deuten ließ.

Und wieder mußte er an die Vernichtung der RHODOS vor ein paar Tagen denken! Die RHODOS, von der nur ein Rettungsring übriggeblieben war!

»Vici, ich wollte es über die Sprechanlage nicht sagen, weil ich keine Hysterie an Bord brauche. Ich habe allen Grund zu der Annahme, daß dieses andere Schiff, dieser andere… Sender … unser Pirat ist! Ruf an alle Stationen, die auf Empfang sind, daß wir mit einem Angriff rechnen. Wir brauchen Hilfe, egal, wie sie aussieht!«

»Und wenn *man* uns wieder nicht glaubt?«

Perere sah über Vici hinweg aus dem kleinen Rundfenster.

»Dann, mein Lieber«, sagte er fast flüsternd, »umarmt uns in Kürze Freund Neptun…«

***

Damonas Versuch, das andere Schiff mit Hilfe ihres Hexensteines zu warnen, war tatsächlich nicht unbemerkt geblieben. Der Kapitän hatte die seltsamen Impulse bemerkt, die einer Magie entstammten, die ihm fremd war. Es war jene Magie, die schon auf der RHODOS zum Tragen gekommen war.

Die Frau! durchzuckte es ihn. *Sie muß tatsächlich über interessante*

Fähigkeiten verfügen – und sie muß sterben! Sie ist eine Gefahr für mich!

Er wußte nur zu gut, was es bedeuten konnte, wenn die seltsame Magie dieser Frau auf seiner Galeere aktiv wurde. Zu deutlich hatte er die Kraft beobachten können, die auf der RHODOS seine Krieger durcheinandergewirbelt hatte. Wenn das hier an Bord in einer entscheidenden Kampfphase geschah, dann…

Es durfte nicht sein. Die Frau mit dem seltsamen Stein mußte sterben. Sie weiterhin in ihrer Entwicklung zu beobachten, war ein Risiko, das er nicht eingehen konnte.

Er rief einen der Legionäre zu sich, die einstmals im Auftrag des Imperium Romanum Piraten gejagt hatten. Daß er selbst jetzt nichts anderes tat als jene Seeräuber, die er vor zweitausend Jahren noch bis an die Grenzen der Welt gejagt hatte, interessierte ihn nicht mehr.

»Töte die Frau!« befahl er.

Der Legionär nickte, grüßte seinen Kapitän und verschwand. Der Kapitän war sicher, daß sein Befehl erfüllt werden würde. Seine schwarzen Kohleaugen brannten, während er von seinem Befehlsstand aus das andere Schiff beobachtete. Deutlich konnte er es jetzt erkennen. Es sah ähnlich aus wie das vernichtete Schiff, war aber breiter und flacher.

Zweitausend Jahre, überlegte er, eine unfaßbar lange Zeit für jene, die sterblich waren. Und doch hatte sich an der Konstruktionsweise der Schiffe kaum etwas geändert. Es waren nur technische Details und stilistische Merkmale. Und… sie benutzten weder Segel noch Ruder, sondern eine unbekannte andere Kraft. Aber das spielte für ihn keine Rolle. Sein Schiff war so, wie es ausgerüstet war, schnell genug!

Und schnell, rasend schnell, näherte es sich dem neuen Opfer!

***

Perere hatte die fünf Meter Abstand zurückgelegt und die Kommandobrücke wieder betreten. Sein 1. Offizier sah ihn fragend an.

»Da läuft der Kahn«, erklärte er. »Merkwürdig, nicht wahr?«

Perere nahm sein Fernrohr zur Hand und sah hindurch. Das fremde Schiff, bereits mit bloßem Auge zu erkennen, würde für ihn jetzt noch deutlicher erkennbar. Sprachlos betrachtete er die seltsame Konstruktion.

»Eine Galeere«, stieß er hervor. »Eine römische Kampfgaleere aus Julius Cäsars Zeiten! Ich werde verrückt!«

Er setzte das Glas wieder ab. »Ein Gespensterschiff!«

Er fuhr herum, riß wieder die Tür zu Vicis Bude auf.

»Notruf«, stieß er hervor. »Notruf an alle! In ein paar Minuten sind die Piraten da!«

»Absolut sicher?« keuchte Vici mit weitaufgerissenen Augen.

Perere wußte nicht, woher er seine Sicherheit nahm. Aber der

seltsame Anblick der Galeere, die es eigentlich gar nicht geben durfte, hatte ihn darin bestärkt, tatsächlich den furchtbaren Gegner vor sich zu haben, der bereits die RHODOS versenkte.

Vici begann zu funken.

Und im gleiche Moment stellte er fest, daß sich ein superstarkes Störfeld über die TOSCANA senkte…

Seine Echo-Kontrolle verriet ihm, daß sein Notruf, den er in diesem Moment auszusenden begonnen hatte, nur als leises Kratzen und Knistern hörbar sein mußte!

»Verdammt«, keuchte er auf und hatte jetzt die Gewißheit. Bei der Zerstörung der RHODOS hatte es diese Geräusche doch auch gegeben, und er schrie dem sich abwendenden Kapitän seine Erkenntnis zu. Perere nickte nur noch.

»Fertigmachen zum letzten Gefecht, Cäsar«, murmelte er und verließ den Funkraum.

Aber Vici hatte noch seine Überraschung auf Lager.

Den Terz-Filter setzte er vor den Sender! Sein letzter Versuch, trotz Störsender noch durchzukommen!

Und er kam durch!

Seine Echo-Kontrolle verriet es ihm. Sein Notruf mußte klar empfangen werden…

… bis dann plötzlich aus heiterem Himmel ein Blitz die Antenne der TOSCANA zerschmolz und in Vicis Funkbude ein paar Geräte mit grellen Blitzerscheinungen auseinanderflogen!

***

Damona spürte das Nahen des Unsichtbaren, der den Ruderraum betreten hatte. Sie nahm seine Ausstrahlung wahr, konnte ihn verfolgen. Ihr mit einem Schlag aufgekeimter Verdacht, er sei nur wegen ihr nach unten gekommen, bestätigte sich, als sie merkte, wie er Kurs auf sie nahm.

Hatte ihn der Kapitän geschickt, um sie für ihr Experiment zu bestrafen? Denn nur er konnte im Grunde dahinterstecken. Warum sonst sollte sich ein römischer Seesoldat Augenblicke vor dem Gefecht für eine Galeerensklavin interessieren?

Dicht vor ihr blieb der Unsichtbare stehen. Mike Hunter bemerkte ihn nur an dem Luftzug der Bewegung und zeigte sich überrascht.

Im nächsten Moment erteilte ihnen beiden der Römer ein Befehl.

Die Unsichtbaren mußten sich gegenseitig hervorragend sehen können, weil der Aufseher sich nicht einmal umdrehte, also über die Anwesenheit des Legionärs Bescheid wußte.

»Wir sollen den Riemen einziehen«, übersetzte Damona den in Latein ausgesprochenen Befehl.

»Einziehen? Nicht mehr rudern, und das direkt vor dem Angriff?«

fragte er erstaunt zurück.
»Nur wir beide!«
Mißtrauen stieg in Mike auf. Hier stimmte etwas nicht!
Der Körper des Römers berührte ihn, als er zwischen beide trat und sich an Damonas Halsring zu schaffen machte. Durch die Berührung wurde er auch für Mike sichtbar.
Der sah, wie die kräftigen Fäuste des Legionärs den eisernen Halsring Damonas scheinbar mühelos aufbogen! Sah aber auch das Kurzschwert, das in der Scheide steckte.
Aber hallo, dachte er, er hatte beide Hände frei, weil er mit eingezogenem Riemen nicht mehr zu rudern brauchte, und schnellte sich empor. Seine Fessel ließ das zu, weil die mit dem Halsring verbundene Kette lang genug war.
In dem Moment, als der Ring von Damonas Schultern glitt, war Mike oben. Da hatte aber auch der Römer etwas bemerkt und wollte, seinem Instinkt folgend, beiseite springen. Mike ließ ihm keine Chance. Mit beiden Händen packte er zu, riß den Krieger herum und schlug kraftvoll zu.
Damit war aber ein Römer, der eiserne Ringe verbiegen konnte, noch nicht am Ende. Die Hand des Legionärs zuckte zum Schwert.
Damona war schneller!
Noch vor dem Römer hatte ihre Hand den Schwertgriff erreicht und das Ding halb herausgezogen, als der Legionär Zugriff. Er faßte genau in die sich bewegende Klinge, schrie gellend auf und trat zu.
Mike wurde von dem Tritt niedergeworfen. Jetzt wurde auch der Aufseher aufmerksam. Mike hörte das Pfeifen der Peitschenschnur, die ihn nur um Zentimeter verfehlte.
Ein wilder Faustschlag des Legionärs schmetterte Damona gegen die Bordwand. Sie schlug mit dem Kopf an und sank in sich zusammen. Das Schwert entfiel ihrer kraftlos werdenden Hand. Sofort griff der Römer mit der unverletzten Linken danach.
Mike reagierte sofort wieder. Er hatte den heimtückischen Fußtritt zwar noch nicht ganz verdaut, aber trotzdem schnellte er hoch, entging dadurch dem nächsten Hieb der Peitsche und warf sich mit seinem ganzen Gewicht gegen den Römer, dessen Standort er sekundenlang nur hatte vermuten können. Aber er hatte richtig getroffen, sah die Hand mit dem Schwert und schmetterte seine Handkante auf den Unterarm des Legionärs, dessen Finger sich lösten. Mike fing das Schwert auf, stoppte einen weiteren Faustschlag mit der linken Schulter und ließ dann das Kurzschwert herumwirbeln. Er traf mit dem ersten Schlag und stieß den toten Körper von sich, irgendwohin.
Wieder kam die Peitsche!
Mike hütete sich, das Schwert dagegen einzusetzen, weil das Ding so

schnell gar nicht schneiden konnte, wie die Schnur es ihm aus der Hand reißen würde, mußte den Hieb hinnehmen und setzte die Klinge gegen seine Kette ein. Direkt an der Ruderbank prallte Eisen auf Eisen. Die Schwertklinge zersprang – aber auch die Kette!

Mike ließ sich einfach nach hinten fallen. Das Kettenanhängsel wirbelte an seinem Hals durch die Luft. Er konnte es nicht ändern, hatte aber plötzlich spitzbekommen, wo der Aufseher mit seiner Peitsche stehen mußte.

Das Schwert, dessen Klinge jetzt nur noch etwa fünfzehn Zentimeter und vorn stark ausgezackt war, warf er wie ein Messer!

Ein Aufschrei zeigte ihm, daß er gut getroffen hatte. Der Unsichtbare, der nicht mehr hatte ausweichen können, weil er mit dieser Aktion nicht gerechnet hatte, brach zusammen. Dennoch ruderten die Sklaven, die meisten von ihnen unsichtbar und daher als bösartige Existenzen erkennbar, weiter, um die Galeere auf das andere Schiff zuzutreiben und jenem den Tod zu bringen!

Mike kniete neben Damona nieder. Kurz untersuchte er, stellte fest, daß sie nur bewußtlos war und legte sie flach auf die Ruderbank. Dann schnellte er sich wieder empor und hastete auf die breite Holztreppe zu, die nach oben führte. Dabei hielt seine Linke das Ende der von seinem Hals herabbaumelnden Kette fest, die mit zwei Metern Länge eine verheerende Nahkampfwaffe sein konnte.

Und mit der Gewalt dieser Kette wollte er den verfluchten Galeerenkapitän zwingen, aufzugeben!

Mike Hunter spurtete nach oben.

Im gleichen Moment erfolgte der Angriff!

***

Einer der Zerstörer der Royal Navy nahm den Notruf des Frachters auf. Vicis Erfindung machte sich bezahlt. Zwar klangen die Worte des Funkers verzerrt und wurden häufig von Störungen überlagert, aber dennoch kam er durch.

Dann riß der Funkspruch plötzlich mitten im Wort ab. Das war der Moment, in welchem die Magie des Gespensterkapitäns die Antenne zerstörte und damit die Sendeanlage der TOSCANA lahmlegte. Dennoch war der Notruf lange genug gehört worden, um den Sender durch Kreuzpeilung exakt anzumessen. Der Vergleich mit den gefunkten Koordinaten erzeugte Übereinstimmung.

Der Kapitän des Zerstörers stieß einen wilden Fluch aus. Bis jetzt noch zweifelnd, war er plötzlich von der Existenz des Piraten überzeugt.

»Wir sind zu weit weg«, stöhnte er. »In frühestens eineinhalb Stunden können wir dran sein! Die Basis muß aushelfen! Ein paar Jäger, die eine Rakete abfeuern…«

Der Zerstörer forderte einen Jäger an!
Und die Bestätigung kam. Die britischen Streitkräfte machten gegen eine römische Galeere mobil! Der mit der Besetzung Britanniens durch Cäsars Legionen begonnene Konflikt erhielt nach zweitausend Jahren auf eine reichlich makabre Art seine Fortsetzung. Auf eine Art, die sich dem menschlichen Verstand nahezu verschloß, die rational nicht zu erklären war.
»Er darf uns nicht wieder entwischen! Es muß mit dem Teufel zugehen, wenn wir ihn nicht erwischen!«
Zu diesem Zeitpunkt ahnte der Zerstörer-Kapitän noch nicht, daß es tatsächlich mit dem Teufel zuging…!

***

Perere sah die Galeere heranrasen, sah den verhängnisvollen Rammsporn. Er versuchte auszuweichen, wie es zuvor auch die RHODOS getan hatte. Aber auch diesmal nutzten alle Ausweichmanöver nichts. Mit verheerender Wucht krachte der Rammsporn in die Flanke der TOSCANA, riß sie nach bewährter römischer Manier auf und schob durch die Aufprallwucht den hilflosen Frachter noch ein Stück vor sich her. Dann erfolgte wieder der Gegentakt, die Galeere zog sich zurück.
Aber der Kapitän hatte aus der Begegnung mit der RHODOS gelernt. Als die Galeere herumschwang, ließ er sofort nach Abschluß der Bewegung die Ruder einziehen. Die andere Seite hatte nun etwas schwerere Arbeit zu verrichten, mußte die Galeere quer heranbringen.
Doch Kapitän Perere hatte gar nicht daran gedacht, als Ruderbrecher aktiv zu werden. Er sah nur das gewaltige Leck im Schiff und wußte, daß der schwer beladene Frachter sehr rasch sinken würde.
»Dieses verfluchte Gespensterschiff«, murmelte er und starrte bitter zu der Galeere hinüber. Er sah die hochragende Enterbrücke, sah Bewegung an Deck und konnte doch niemanden erkennen. Unsichtbare beherrschten das Schiff.
»Wir sind verloren«, erklärte er über die Sprechanlage. In jeder Kabine, in jedem Raum war seine Stimme zu hören. »Die offensichtlich Unsichtbaren auf diesem Spukschiff werden uns keine Chance lassen, wie sie auch die RHODOS vollständig vernichtet haben. Wir haben bei der RHODOS keine Überlebenden gefunden, keine Rettungsboote. Ihr könnt versuchen, euch mit den Booten abzusetzen, aber ich glaube kaum, daß ihr Chancen habt. Ich fordere euch daher auf, zu kämpfen, Männer! Nehmt alles, was sich irgendwie als Waffe verwenden läßt und kämpft! Gegen Unsichtbare haben wir zwar kaum Chancen, aber ich persönlich möchte mich nicht einfach abschlachten lassen, ohne nicht mindestens den Versuch gemacht zu haben, mich zu wehren. Wehrt euch! Zeigt den Burschen, wer wir

sind! Es sprach euer Capitano!«

Er schaltete die Sprechanlage aus und sah seinen 1. Offizier an.

»Ich glaube kaum, daß wir das Spektakel überleben werden«, sagte er. »Es hat wohl alles keinen Sinn mehr. Ich danke dir für Treue, Kameradschaft und Freundschaft, Lucky.« Er verließ die Kommandobrücke und suchte seine Kajüte auf. In der Schublade seines Schreibtisches lag ein großkalibriger Revolver, den er auf Ländgängen in zwielichten Häfen mit sich zu führen pflegte und der ihm schon einmal durch seine bloße, drohende Existenz Brieftasche und vielleicht sogar Leben gerettet hatte. Perere sah die Waffe durch und lud sie auf. Da ging der harte Schlag durch das sich bedächtig schräg legende, schwer angeschlagene Frachtschiff, als die Galeere gegen die Bordwand der TOSCANA krachte. Die Enterbrücke fiel herab, krallte sich mit den Eisenhaken in die Decksplanken.

Und die wilde Horde der römischen Legionäre stürmte an Deck der TOSCANA…

***

Mike Hunter blieb am Aufgang stehen und klammerte sich unwillkürlich fest, als der Aufprall erfolgte. Er sah die Bordwand des Frachters herankommen, dann rammte sich die Galeere in das Schiff, das am Bug die Aufschrift TOSCANA und am Heck den Schriftzug ITALIA besaß. Sofort fiel das Segel. Ein heiseres Kommando erscholl. Die Rudersklaven rissen die Galeere zurück. Mike verfolgte, wie der Rammsporn im Zurückkommen noch weitere Verwüstungen anrichtete.

Eine verheerende Waffe. Er entsann sich an das, was er über antike Seeschlachten wußte. Nicht immer war es so glatt gegangen, daß das angreifende Schiff den Sporn zurückziehen konnte. Oft genug hatten sich die Schiffe derart ineinander verkeilt, daß sie nicht mehr in der Lage waren, sich voneinander zu lösen. Dann hatte das leckgeschlagene Schiff den Angreifer mit in die Tiefe gerissen.

Auch alles andere war untypisch. Die Brandpfeile, die schon bei Pfeilschußdistanz ausgetauscht wurden, fehlten, und vieles andere mehr.

Die Galeere drehte jetzt bei und wurde von kurzen Ruderschlägen, die jetzt nicht mehr per Trommel, sondern per Befehl dirigiert wurden, an die TOSCANA herangetrieben. Mike duckte sich unter dem Überbau des Aufganges. Hatte ihn noch niemand entdeckt?

Sein Entschluß stand fest. Er wollte warten, bis die Römer unsichtbar auf den Frachter strömten. Dann hatten sie keine Zeit mehr, sich um das zu kümmern, was auf dem Schiff selbst geschah. Dann war Mikes Zeit gekommen, und er würde den schwarzäugigen, dämonischen Kapitän suchen.

Die beiden Schiffe prallten seitlich erneut gegeneinander. Die Enterbrücke fiel wie bei der RHODOS und verankerte beide Schiffe miteinander. Diesmal verfolgte Mike es aus der Perspektive des Angreifers, die ihm absolut nicht gefiel.

Doch diesmal war etwas anders als auf der RHODOS.

Denn in dem Moment, als die Unsichtbaren waffenklirrend und brüllend hinüberstürmten, tauchten auf dem Deck der TOSCANA Männer auf, die mit Hämmern, Äxten und Eisenstangen bewaffnet waren, manche mit langen Messern, die sie an Besenstiele gebunden und diese damit zu Lanzen umfunktioniert hatten. Andere waren mit Schußwaffen versehen. Die ersten Kugeln wurden ins Blaue abgefeuert. Und obwohl die Römer unsichtbar waren, hatten die Verteidiger der TOSCANA einen Fixpunkt: die Enterbrücke! Dort strömte die Masse der Angreifer heran!

Ein gespenstischer, furchtbarer Nahkampf entbrannte. Mike sah Männer schreien und fallen, hörte Unsichtbare sterben. Schon vom ersten Moment an wurde ihm klar, daß dieser Kampf den Unsichtbaren gehörige Verluste einbringen würde, und daß die Männer des Frachters bis zum letzten Atemzug kämpfen würden. Sie wollten sich nicht gefangennehmen lassen.

Die erbitterte, rasende Kampfwut beider Parteien, die sich immer mehr steigerte, entsetzte Mike. Doch dann riß er sich endlich von dem Anblick los und trat endgültig an Deck. Er suchte nach dem Befehlsstand – und entdeckte ihn.

Mit ein paar faschen Sprüngen erreichte er ihn, hetzte die Stufen hinauf.

Er wollte den verfluchten Piratenkapitän zur Aufgabe zwingen. Er mußte ihn ausschalten, um dem Unheil ein Ende zu bereiten.

Er sprang auf die offene Brücke, die tatsächlich eine Brücke war – und prallte gegen einen menschlichen Körper. Vor ihm wuchs der Unheimliche aus dem Nichts auf. Mike starrte in die schwarzglühenden Augen des Kapitäns, der ein wildes, heiseres Lachen von sich gab.

Dann…

***

Damona erwachte langsam. Ihr Schädel brummte teuflisch. Sie entsann sich langsam des entsetzlichen Kampfes. Der Römer hatte sie mit einem Faustschlag gegen die Wand geschleudert…

Mike!

Wo war Mike?

Sie sah zu seinem Platz. Sah das durchgetrennte Stück Kette und wußte, daß er es geschafft hatte, sich zu befreien. Er war verschwunden. Wollte er oben für ihre Freiheit kämpfen?

Langsam richtete sie sich auf, sah sich um. Die Ruder bewegten sich nicht, die Trommel war verstummt. Von oben hallte Lärm herunter. Die Galeere trieb auf dem Meer. Das konnte nichts anderes bedeuten, als daß sie das andere Schiff erwischt hatten.

Sie warf einen Blick aus dem kleinen Luk.

Sie erschrak. Der Kampf war bereits beendet! Das andere Schiff lag schräg und war im Begriff zu sinken. Flammen schlugen hoch empor, und eine dicke, träge Qualmwolke signalisierte das Ende eines Schiffes.

Alles war vorbei, das Schiff war vernichtet worden. Der Lärm oben an Deck konnte nur bedeuten, daß jetzt die offensichtlich zehn Sklaven unter den Gefangenen ausgesucht wurden, die die sichtbar Gebliebenen ersetzen würden.

Bald schon würden die Römer kommen und die anderen töten!

Damona starrte die Überlebenden der RHODOS an, die gebannt nach oben lauschten – jene acht, die außer Mike und ihr sichtbar geblieben waren. Angst stand in ihren Gesichtern. Sie wußten nur zu gut, was sie erwartete.

Und dann – kam jemand herunter.

Es war der Augenblick, in dem das Heulen am Himmel ertönte, das Damona von anderen Situationen her kannte!

***

Das Triebwerksgeräusch des Flugzeugs, das in diesem Moment im Tiefflug über die Galeere hinwegzog, lenkte Sie sekundenlang ab.

Sie lauschte. Ein Jäger? Eine Militärmaschine? Hatte man den Vorfall bemerkt? Plötzlich hatte sie wieder Hoffnung.

Doch dann sah sie Mike.

Er kam die hölzernen Stufen herunter, und er kam allein!

Aber wie er kam!

Müde, den Kopf gesenkt, kam er herab, sah nicht nach rechts und nicht nach links, sondern verfolgte stur seinen Weg, als gäbe es nichts anderes auf der Welt.

Sehritt für Schritt kam er heran. *Wie ein Schlafwandler!* dachte Damona, und ein ungutes Gefühl bemächtigte sich ihrer. Etwas war geschehen, das eine neue Situation geschaffen hatte – aber keineswegs zum Guten…

Er kam zu ihr!

Er setzte sich auf seinen Platz auf der Ruderbank!

Er griff nach dem Ruder und schob es hinaus zu den anderen! Und da setzte der Trommelschlag wieder ein!

Automatisch begannen die Sklaven wieder zu arbeiten. Auch Mike! Ohne an die Bank gekettet zu sein, packte er freiwillig zu und begann zu rudern! Die Galeere setzte sich in Bewegung!

»Mike, was ist geschehen?« fragte Damona bestürzt und legte die Hand auf seine Schulter.

Ohne in seiner Bewegung zu stoppen, wandte er den Kopf, sah sie fragend an und formte mit den Lippen: »Quid?«

In Damona schien etwas zusammenzubrechen.

Mike sprach Latein?

Auf Latein hatte er sie angesprochen?

Was war geschehen?

Sie fragte danach – auch in Latein, und fließend begann Mike in einer Sprache zu reden, die er eine Stunde vorher nur aus der halbvergessenen Schultheorie kannte und verdrängt hatte!

Mike berichtete in kurzen Worten, was geschehen war, und schloß mit der Aufforderung, zuzufassen und ebenfalls ihren Anteil zum Gelingen der nächsten Aktion beizutragen!

Sie sollte rudern, und aus seiner Stimme hatte Vorwurf geklungen, weil sie ihn allein rudern ließ!

Doch sie konnte nicht. Sie brauchte Zeit, um die Neuigkeiten zu verdauen, die er ihr berichtet hatte.

Der Kampf war zu Ende. Es hatte keine Gefangenen gegeben. Es sollte das erste Mal gewesen sein, daß den Legionären ein derart erbitterter Kampf geliefert worden war!

Und Mike?

Über das, was er selbst erlebt hatte, schwieg er sich aus. Er ruderte nur noch.

Damona fragte ihn.

Woher beherrschte er plötzlich Latein? Wieso hatte er jeden Widerstandswillen verloren? Was hatte ihn förmlich *umgeschaltet*?

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er auf Latein und ruderte weiter.

Da wurde Damona endgültig stutzig.

Sie wollte auch wissen, warum man noch keinen Ersatz für den getöteten Aufseher geschickt hatte. Nach wie vor waren die Sklaven im Ruderraum allein, und die Sichtbaren begannen zu begreifen, daß sie noch eine Galgenfrist gesetzt bekommen hatten!

Plötzlich spürte Damona, wie in ihr die Para-Kräfte wieder aktiv wurden. Hexenkraft erwachte in ihr – Hexenkraft, die sie, selbst nicht bewußt abrufen und zum Einsatz bringen konnte, sondern die bis jetzt nur in besonderen Streßsituationen erwachte.

Aber dies war keine solche Situation! Sie war doch nicht vom Tod bedroht!

Dennoch fühlte sie, wie die Kraft in ihr wuchs.

Und sie wollte wissen, was mit Mike geschehen war.

Para-Kraft griff mit Übermacht nach seinem Gehirn, um ihn auszuloten! Hexenkraft, die zuschlug, ohne gesteuert zu werden!

Sie hörte ihn aufschreien, sah, wie er das Ruder losließ und die

Hände stöhnend gegen den Schädel preßte!
»Nein«, schrie sie selbst auf. »Nicht so stark! Nicht! Ich…«
Da ließ ihre ungesteuerte Hexenkraft Mike schon wieder los! Er sank auf seiner Bank in sich zusammen. Das Ruderblatt krachte haltlos gegen die anderen, störte den Takt. »Hef ausziehen!« hörte sie einen Sklaven wütend schreien und einen Fluch folgen. Sie packte mit verzweifelter Kraft zu und zog das Ruder ein.
Mike war über ihrem telepathischen Eingriff bewußtlos geworden!
Sie beugte sich halb über ihn. Er würde bald wieder erwachen, erkannte sie. Aber gleichzeitig wußte sie auch, daß er unter dem Bann des Bösen stand. Der Kapitän mit den Dämonenaugen mußte seinen Geist *umgeschaltet* und ihn zu einer willenlosen Marionette gemacht haben, die freiwillig das Letzte für die Unsichtbaren gab. Einen besseren Sklaven konnten die Römer gar nicht finden, obwohl Mike über dem Eingriff nicht unsichtbar geworden war!
Da jagte der Düsenjäger zum zweitenmal dicht über das Schiff hinweg. Damona sandte einen Geistfühler nach dem Piloten aus, rief ihn aber sofort wieder zurück, um nicht den gleichen Effekt hervorzurufen wie bei Mike. Aber das Wissen des Piloten wurde im gleichen Moment zu ihr überspielt. Der war beauftragt worden, die Galeere nicht mehr aus seiner Ortung zu verlieren, bis der erste und später auch die beiden anderen Zerstörer der Royal Navy heran waren!
Vicis Notrufe hatten also doch noch etwas erreicht…
Aber ob die Zerstörer der Navy, wer immer auch sie entsandt haben mochte, etwas ausrichten konnten, stand auf einem anderen Blatt.
Damona jedoch war entschlossen, etwas zu tun.
Die *Kraft* in ihr wurde immer stärker, und sie mußte die Gelegenheit nutzen. Immer noch war sie ungefesselt. Sie bettete Mikes bewußtlosen Körper auf die Ruderbank, so wie er es zuvor mit ihr getan hatte, und ließ ihren Freund und Gefährten zurück, dem der Unheimliche im gleichen Arbeitsgang auch die Erinnerung an das genommen hatte, was mit ihm geschehen war.
Sie ging nach oben.
Sie ging den gleichen Weg, den vor ihr schon Mike genommen hatte – aber unter gänzlich anderen Voraussetzungen…

***

Funksprüche durcheilten die Luft, während der Jäger seine Kreise zog. Er ließ die Galeere, die es eigentlich gar nicht geben durfte, nicht mehr aus den Augen. Gleichzeitig nahm er Kontakt mit dem nächstliegenden Zerstörer auf.
»LADY OF YORKSHIRE von Lieutenant Bowden… over!«
»Bowden von LOY… wir hören!«

»Piratenschiff gestellt! Es handelt sich um eine Galeere, wie sie vor zwei Jahrtausenden gebaut wurde. Klingt seltsam, stimmt aber. Konnte nicht verhindern, daß ein Frachtschiff versenkt wurde…«

»Bowden von LOY! Bleiben Sie dran. Ort des Kampfes ist uns durch Funkpeilung bekannt, wir laufen die Stelle an. Bitte um ständige Positionsdaten der, hm, Galeere!«

»Galeere verschiebt sich nördlich. Geschwindigkeit fünf Knoten. Ich bleibe am Ball, Bowden, Ende!«

»LOY, Ende!«

Augenblicke später änderte die LADY OF YORKSHIRE leicht den Kurs und ging in schwachen Vorhaltewinkel. Wenn die Galeere nicht plötzlich U-Boot spielte, konnte sie dem britischen Zerstörer nicht mehr entkommen. Er besaß zu starke Maschinen. Mit hoher Geschwindigkeit durchpflügte er die Wellen. Die Geschütze wurden kampfbereit gemacht.

Der Befehl hallte über alle Decks der superschnellen LADY. »Klar Schiff zum Gefecht!«

***

Der Satanische in seinem Zwischenreich jenseits der Welt frohlockte.

Er genoß den Zustand, in dem er sich befand. Euphorie machte sich in ihm breit. Der vor langer Zeit geschlossene Pakt stellte ihn voll zufrieden. Er sog die Lebensenergien der Menschen in sich auf.

Es war egal, ob alle Besatzungsmitglieder der TOSCANA getötet worden waren oder nicht. Jeder Mensch, der infolge einer Aktion der Galeere ums Leben kam, wurde automatisch zum Opfer des Dämonischen. Das grauenhafte Wesen lebte von diesen Opfern, nahm ihren Geist-Seele-Anteil als eine ganz bestimmte Energieform in sich auf.

Der Kapitän der Galeere machte seine Sache gut. Innerhalb kurzer Zeit hatte er eine ganze Menge Opfer geliefert. Der Teuflische schwelgte im Überfluß. Besser konnte sein Langzeitplan gar nicht gelingen.

Sein Triumphgelächter hallte nervenzerfetzend durch das Nichts.

***

Immer noch war die Kraft in ihr, und sie spürte sie stärker werden.

Die Kraft einer Hexe!

Wie vor Tagen auf der RHODOS, war sie auch jetzt wieder in der Lage, die Unsichtbaren zu sehen. Nicht länger konnte die Teufelsmagie sie vor ihr verbergen. Das mühselige Feststellen der Römer nur anhand ihrer geistigen Ausstrahlung war vorbei. Damona sah!

… *help me chase the shadows away* … ging ihr der banale Liedtext wieder durch den Kopf.

Ihre Magie machte aus Schatten Menschen!
Römische Legionäre – Seesoldaten!
Menschen, die durch ihre Unsichtbarkeit bewiesen hatten, über einen negativen Charakter zu verfügen, der sie zu willigen Handlangern des Bösen machte. Und dieser Böse war der Kapitän der Galeere!
Ihn suchte sie.
Unbewaffnet, nur mit dem Hexenstein versehen, der grünlich glühte, trat sie auf das Deck hinauf. Sie sah Unsichtbare, die mit irgendwelchen Arbeiten beschäftigt waren. Sie stellte fest, daß niemand auf sie achtete.
Waren die Römer denn blind?
Hatte der Kampf gegen die todesmutige Crew der TOSCANA sie so sehr in Anspruch genommen, daß sie an nichts anderes mehr zu denken vermochten? War ihre Wahrnehmungsfähigkeit so eingeschränkt?
Es konnte ihr gleichgültig sein – mehr noch: Es half ihr, sich zu bewegen! Daß niemand bisher nach dem toten Aufseher gesehen hatte, überging sie auch einfach. Sie nahm alles, wie es kam, und die Zeichen waren günstig, ihre Chancen gut.
Mike Hunter hatte versucht, den Kapitän zu besiegen. Er war gescheitert, war *umgeschaltet* worden. Aber Mike war ein normaler Mensch, der dunklen Magie hilflos ausgesetzt. Damona aber war selbst eine Hexe, und sie spürte die Kraft, die sie ausfüllte.
Abermals jagte der Düsenjäger im Tiefflug über die Galeere hinweg. Damona erkannte, als sie kurz aufblickte, britische Hoheitsabzeichen. Ihr Herz machte förmlich einen Sprung.
Ihre Landsleute waren da!
Schon bewegte sie sich weiter, bis ihr plötzlich auffiel, waffenlos zu sein. Wenn sie dem unheimlichen Kapitän gegenübertrat, stand Magie gegen Magie, aber daß der Römer ein Schwert besaß, konnte die Entscheidung zu seinen Gunsten herbeiführen.
Sie mußte eine Waffe in die Hand bekommen!
Sie sah sich um. Die einzigen Waffen, die es gab, waren im Besitz der Römer!
Die waren stets mindestens zu zweit. Dennoch mußte sie es riskieren, eine solche Zweiergruppe anzugreifen, um an ein Schwert zu kommen. Unbewaffnet dem Kapitän gegenüberzutreten, konnte für sie tödlich sein, und sie wollte in diesem Augenblick kein Risiko eingehen.
Aber jetzt mußte sie es doch tun! Mußte ein Risiko eingehen, um an eine Waffe zu gelangen!
Immer noch achtete niemand auf die schlanke, geschmeidige Gestalt, die aus dem Ruderraum gekommen war! Auf Zehenspitzen glitt sie über die Planken, glich wie ein alter, erfahrener Seebär Schaukelbewegungen der Galeere aus und hatte dabei Zeit, sich

darüber zu wundern, daß sie noch nie seekrank gewesen war. Dabei war der Wind stärker geworden und peitschte die Wellen, die das Schiff gefährlich hin und her tanzen ließen.

Mit klopfendem Herzen stand sie jetzt hinter zwei Legionären, die würfelten. Wenn keine Kampf-Phase herrschte, hatten die Seesoldaten offenbar nichts zu tun, weil für den Betrieb der Galeere die Sklaven und freie, römische Matrosen zuständig wären. Also gaben sich die Legionäre dem Wein, dem Spiel oder dem Schlaf hin, um sich von dem Kampf gegen die TOSCANA-Crew zu erholen.

Die beiden Römer hatten nur Augen für die rollenden Würfel. Damona trat lautlos hinter den ersten, holte aus und schmetterte ihm die Handkanten in einer umgreifenden Bewegung gegen die Schläfen. Lautlos sank der Römer in sich zusammen.

Sein Gefährte fuhr erschrocken hoch. Seine Hand flog zum Schwertgriff.

Schneller als er war Damona, die den Niedergeschlagenen entwaffnete und dem anderen die Klinge in die Brust stieß. Röchelnd sank der Römer in sich zusammen. Er war ein Kämpfer für das Böse, für den es keine Rettung mehr gab.

Mit dem Schwert in der Hand drehte sie sich einmal im Kreis. Es mußte ein mittleres Wunder sein, daß immer noch niemand auf sie achtete.

Sie rannte zur »Brücke« und deren Aufgang.

Da sah sie am Horizont etwas mit hoher Geschwindigkeit herankommen.

Ein Schiff!

Aber kein gewöhnliches.

Es handelte sich um einen Zerstörer der Royal Navy.

***

»Tatsächlich«, murmelte Captain Andersson auf der LADY OF YORKSHIRE verblüfft. »Eine römische Galeere!«

Sein 1. Offizier grinste. »Was es nicht alles gibt… ich gehe jede Wette ein, daß sich unter der Fassade modernste Maschinen verbergen. Und das Ding könnte sogar über Torpedos verfügen, wenn ich den Piratenkapitän richtig einschätze. Der reitet nur auf der Masche des Fliegenden Holländers, oder was gerade in diesen Breiten als Gespensterschiff in Mode ist.«

»Vielleicht haben Sie Recht, Mister Telford«, murmelte Andersson.

»Wir werden sehen. Auf jeden Fall sind wir gefechtsklar.«

Die Bordverständigung des Zerstörers sprach an.

»Funk-Z! Sir, die ANTARES ist noch schneller gefahren. Sie liegt etwa drei Minuten hinter uns. Commander Siccine fragt an, ob er ein Umfassungsmanöver durchführen soll.«

»Kann nicht schaden«, brummte Captain Andersson. »All right, Sparks. Die ANTARES soll die Galeere umlaufen. Siccine kennt sein Geschäft.«

Andersson schaltete die Bordverständigung um. »Captain an Maschine. Langsam Bremsmanöver einleiten. Nur noch halbe Kraft auf die Turbinen. Wir sind in Kürze auf Kernschußweite.«

Wieder schaltete er, diesmal auf Rundspruch.

»Captain an alle. Fertigmachen zum Kampf. Boote LOY-3 und LOY-7, fertigmachen zum Abseilen!«

Die großen Kräne schwenkten die beiden Beiboote über die Bordkante, bereit, sie zu wassern. Die Enterkommandos in den beiden großen Booten waren bereit.

Die Galeere lief der LADY OF YORKSHIRE genau vor die Kanonen…

***

Damona zögerte nicht mehr länger. Es galt zu handeln, und zwar rasch. Irgend etwas in ihr sagte ihr, daß Mike nicht endgültig an die Finsternis verloren war, daß er aus dem teuflischen, versklavenden Bann befreit werden konnte – wenn sie rasch genug handelte!

Das Schwert in der Hand, stürmte sie die kleine Treppe zum Befehlsstand des Kapitäns förmlich hinauf. Sie sah, daß der Unheimliche abgelenkt war. Er starrte dorthin, wo der Zerstörer aufgetaucht war. Offensichtlich versuchte er das Schiff einzuschätzen, versuchte zu erkennen, welchem Zweck die ihm unbekannten Aufbauten dienten.

Er wandte Damona den Rücken zu.

Das ist die Chance! durchfuhr es sie. *Er hat dich nicht bemerkt, ist ahnungslos! Töte ihn!*

Doch es ging nicht.

Zu tief saß etwas in ihr verwurzelt, das man mangels anderer Beschreibungen Fairneß nennt. Sie konnte niemanden aus dem Hinterhalt angreifen. Es widersprach völlig ihrem Denken und Fühlen. So völlig, daß sie ihn anrief.

Ihr Todfeind wirbelte herum.

Seine Augen glommen auf, Augen, die schwarz waren wie die Unendlichkeit des eisigen Weltraums, und die dennoch glühten wie Höllenfeuer!

Höllenfeuer, das sie verzehren wollte!

Doch ihre Hexenkraft verlieh ihr Stärke, dem zwingenden Blick des Zauberers zu widerstehen.

»Das ist deine letzte Stunde«, sagte sie. »Es war dein Fehler, mich nicht sofort zu beseitigen. Zu meinem Glück. Jetzt – werde ich dich töten.«

***

Seine Reaktion erschreckte sie.
Der Kapitän lachte nur! Sein Gesicht verzog sich zu einem Grinsen.
»Du glaubst, du könntest mich besiegen?« kicherte er. »Der andere hat es auch versucht! Er hat sich sogar eines alten Tricks erinnert, aber ich habe ihn vorher abgewehrt. So, wie ich dich auch abwehren werden!«
Er lachte wieder. Das Geräusch ging der Hexe durch Mark und Bein. Ihre Hand klammerte sich um den Griff des Schwertes. Der unheimliche Galeerenkapitän mußte ein Zauberer sein. Sie spürte die Macht der Magie, die ihn ausfüllte.
Aber sie selbst spürte ebenfalls ihre Hexenkraft, die nicht nachließ.
Sie wußte selbst nicht, warum sie plötzlich über eine so lange Zeitspanne hinweg darüber verfügen konnte, nahm die Tatsache aber dankbar hin und konnte nur hoffen, daß sie ihre Kräfte nicht im entscheidenden Augenblick wieder verließen.
Sie fühlte, wie von den Augen des Kapitäns eine magische Wirkung auszugehen begann. Er versuchte sie zu hypnotisieren, in seinen Bann zu schlagen. Doch sie widerstand dem magischen Angriff.
Der Kapitän kam mit seiner Hypnose bei ihr nicht durch. Als sie aber selbst versuchte, mit ihrer Hexenkraft den Unheimlichen telekinetisch zu fesseln, mußte sie feststellen, daß er sie fast spielend abwehrte. Abermals lachte er. Ein eisiger Schauer rann über ihren Rücken, und sie spürte, wie sich der tropfenförmige Hexenstein zwischen ihren Brüsten erwärmte.
Das hatte es noch nie gegeben! In seiner Temperatur war er stets gleich geblieben, ob sie sich im Eis Grönlands oder unter der Äquatorsonne bewegte. Jetzt änderte er zum erstenmal seine Temperatur!
Sie erschrak. Griff der Unheimliche den Hexenstein direkt an?
Wollte er ihn vernichten?
Im gleichen Moment wurde sie abgelenkt.
Sie sah einen zweiten Zerstörer auftauchen, auf der anderen Seite der Galeere.
Ihr Blick flog zu dem ersten Navy-Schiff.
Dort blitzte es auf!
»Nein!« schrie sie entsetzt.
Man hatte das Feuer auf die Galeere eröffnet!

***

»Anfunken, Sparks!« befahl Captain Andersson. »Fordern Sie diese komische Galeere zur Kapitulation auf!«
Der Funker bestätigte und rief die Galeere an. Bloß hatte man vor zweitausend Jahren noch keinen Funk gekannt. Es kam keine Antwort.
Andersson hob die Schultern. »Schön, sie wollen es nicht anders. Wo

steht die ANTARES?«

»Hat Umfassungsmanöver fast vollendet«, berichtete der 1. Offizier.

»Schön«, brummte Andersson. »Teilen sie der ANTARES mit, daß wir angreifen.« Er beugte sich zum Sprechgerät vor. »Geschütz eins, knallen Sie der Galeere eine Granate ins Heck. Achterkastell mit Schrauben zerstören. Wenn's beim erstenmal nicht klappt, einen Nachschuß. Sprenggranaten verwenden.«

»Sprenggranaten geladen, Sir. Feuer wird eröffnet«, kam die Bestätigung. Dann blitzte es bei einer der leichten Kanonen grell auf. Der Abschußknall peitschte über das Deck.

Immer noch glaubte Captain Andersson, es mit einem auf alt getrimmten, hochmodernen Piratenkreuzer zu tun zu haben. Er hätte auf den Hauptmast gezielt, hätte er es besser gewußt.

So aber raste die Granate auf das Achterkastell der Galeere zu, das kein eigentliches Kastell im Sinne der mittelalterlichen Koggen war, sondern lediglich eine Erhöhung der Bordwand.

Und dann…

***

»Hahaha!« brüllte der Unheimliche. Er ließ Damona tatsächlich für Augenblicke aus den Augen, fuhr herum und kreuzte Zeige- und Mittelfinger. Damona erkannte die Bewegung. Sie erschrak.

Die heranpfeifende Granate explodierte, ehe sie ihr Ziel erreichte.

Sie schmetterte in irgendeine magische Sphäre, die sich um die Galeere aufgebaut hatte, explodierte wirkungslos.

Gleichzeitig begann Damona die unbändigen Energien zu spüren, die der Kapitän aus irgendeiner Jenseitswelt abrief. Er verließ sich nicht auf seine eigenen Magie-Kräfte, sondern sog mit ihnen lediglich weitaus stärkere Energien aus einem anderen Weltraum.

Saß dort jener, der aus dem Römer ein dämonisches Wesen gemacht hatte und diesem jetzt half?

Damona schrie entsetzt auf, als der Unheimliche zurückschlug. Er hatte wohl erkannt, daß er in diesem Fall andere Seiten aufziehen mußte, um der neuen Bedrohung Herr zu werden. Hier konnte er keine Galeerensklaven jagen, sondern mußte vernichten.

Und er vernichtete!

Mit der Kraft, die ihm ein anderer, ein dämonisches Wesen, zur Verfügung stellte!

Damona schrie immer noch, als drüben ein Feuerball sich ausdehnte und der Donner einer furchtbaren Explosion herüberklang.

Eine fette, schwarze Qualmwolke stieg in den Himmel, und feuriger Lichtschein verschwand langsam unter der Wasseroberfläche.

Der Unheimliche fuhr wieder herum.

Seine Augen glitzerten kalt, als er Damona ansah.

»Und jetzt zu dir, Hexe! Erst in diesen Sekunden bin ich mir über deine Identität klargeworden! Du hast recht, es war ein Fehler, dich nicht sofort zu töten. Aber das läßt sich nachholen!«

Er hob die Hand.

Da stieß Damona zu.

Die Klinge stieß in das Herz des Zauberers!

***

»Maschine stop«, befahl Commander Siccine. Der hagere Kommandant der ANTARES beugte sich etwas vor, als könne er nicht begreifen, was sich soeben vor seinen Augen abgespielt hatte.

Die Galeere, dieses seltsam anmutende Piratenschiff, hatte keinen Schuß abgefeuert, keinen Konterschlag geführt. Und doch – war die LADY OF YORKSHIRE von einem Moment zum anderen explodiert, vernichtet worden, als sei sie von einer hochbrisanten Kampfrakete zerrissen worden!

Die Maschinen der ANTARES blubberten im Leerlauf; mit Restgeschwindigkeit trieb der Zerstörer auf die Galeere zu. Dort, wo einmal die LOY existiert hatte, versank heller Feuerschein im Meer. Das zertrümmerte Wrack sank schnell.

William Siccine ballte die Fäuste. Es brannte ihm in den Fingern, der Galeere diesen Schlag heimzuzahlen. Doch er beherrschte sich eisern. Niemand hatte erkennen können, auf welche Weise die LOY vernichtet worden war. Kein Projektil war hinübergerast, kein Laserstrahl hatte Maschine oder Munitionsdepot des Zerstörers erreicht. Oder – die Ortungen der ANTARES hatten versagt!

Siccine mußte sich eingestehen, daß ihm diese Galeere unheimlich wurde. War sie wirklich, wie Captain Andersson angenommen hatte, nichts anderes als ein modernes, auf Geisterschiff getrimmtes Boot? Oder verbarg sich etwas anderes dahinter? Etwas, das zu geheimnisvoll und grauenhaft zugleich war, um von menschlichen Sinnen in voller Konsequenz begriffen zu werden?

»Was jetzt?« fragte der 1. Offizier neben Siccine. Seine Fäuste waren geballt. Höchste Erregung und das Verlangen nach Vergeltung erfüllte den Offizier.

Siccine hob die Schultern.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er. »Aber ich habe das dumpfe Gefühl, daß dieses verdammte Ding dahinter weitaus gefährlicher ist, als wir es uns jemals vorgestellt haben. – Wir warten ab, bis die POINT GIBRALTAR aufkreuzt!«

***

Abermals lachte der Grausame schrill!

Damona riß bestürzt das Schwert zurück. Sie wußte, daß sie den Lederpanzer durchstoßen hatte, und dennoch war nichts von einer

Wunde zu erkennen! Der Römer war unverletzt.

Wild funkelten seine schwarzen Augen.

»So nicht, kleine Hexe«, spottete er. »Ich bin dir über!«

»Wer… wer bist du?« stieß sie hervor. Fassungslos starrte sie auf die Klinge, die den Kapitän nicht zu verwunden vermocht hatte.

»Wer ich bin?« Seine Hände streckten sich nach ihr, berührten ihre Schultern. Damona fröstelte. Sie erschauerte unter dem Griff des Mörders, der vielleicht Hunderte von Menschenleben auf dem Gewissen hatte – wenn er eines besaß! Denn dies war bestimmt nicht sein erster Raubzug…

»Du hast recht«, grinste er spöttisch und gab damit zu, ihre Gedanken lesen zu können. »Es ist nicht mein erster Raubzug. Schon vor tausend Jahren kreuzte ich über das Mittelmeer und holte dem Satan seine Opfer, wie es der Pakt von mir verlangt! Oh…«

»Welcher Pakt?« stieß sie mit weit aufgerissenen Augen hervor.

Ein wildes Lachen erschütterte seinen Körper, aber er ließ sie nicht los.

»Welcher Pakt?« wiederholte er leise. »Den Pakt mit dem Teufel, Hexe! Was sonst? Vor zweitausend Jahren schloß ich, Marcus Tullius Galinerus, einen Vertrag mit dem Herrscher der Unterwelt, der versprach, mich unsterblich zu machen! Und – er hielt Wort! Ich bin unsterblich geworden! Seit zweitausend Jahren lebe ich, und nicht einmal dein Blutschwert konnte mich verletzen!«

Damona zuckte unwillkürlich zusammen. Fiebernd fast stieß sie ihre nächste Frage hervor. Sie wollte es jetzt wissen – alles! Und sie spürte mit dem ihr eigenen Instinkt, daß Galinerus ihr antworten würde.

»Aber?«

Er lachte wieder. »Du hast recht, Hexlein. Ein Haken war dabei. Aber er stört mich nicht. Der Herrscher der Unterwelt stellte mir das, was er als Falle bezeichnete. Nur alle tausend Jahre darf ich für eine gewisse Zeitspanne das Meer befahren, und in dieser Zeit muß ich ihm Seelen als Opfer bringen! Aber es stört mich nicht, denn ich bin unsterblich, wie meine Mannschaft auch, und jedes Jahrtausend bringt mich der Lösung des Paktes näher. Unsterblich werden wir bleiben, aber in dem Moment, in welchem auch der letzte Galeerensklave mit seiner Unsichtbarkeit Normalsterblichen gegenüber anzeigt, durch und durch Diener des Herrschers zu sein, erlischt jede Verpflichtung jenem gegenüber! Und – nur noch zehn brauche ich auszutauschen, dann bin ich frei!«

Er lachte. Es klang wie das Lachen eines Wahnsinnigen.

Ja, dachte Damona erschüttert. Er ist wahnsinnig!

Er mußte schon wahnsinnig gewesen sein, als er den Teufelspakt abschloß. Alles hatte seinen Preis, auch die Unsterblichkeit. Und Galinerus hatte furchtbar bezahlen müssen – mit dem Blut

Unschuldiger!

»Und jetzt«, kündigte er an, »werde ich das nachholen, was ich bisher versäumte – ich werde dich töten!«

Seine Hände lösten sich von ihrer Schulter, glitten höher. Sie spürte den stählernen, tödlichen Griff.

Sie sah das Schwert.

Plötzlich klang eine Stimme in ihr auf. *Es muß das Blut eines Sterblichen sein, das den Zauberer tötet!*

***

Unwillkürlich fuhr sie unter dem Impuls zusammen.

Vanessa!

Der Geist ihrer Mutter hatte sich im Augenblick höchster Not aus dem Zwischenreich gemeldet und ihr den entscheidenden Hinweis gegeben! Und Damona entschloß sich, zu handeln.

Sie hatte begriffen!

Sie überwand sich.

Während ihr die Sinne zu schwinden begannen, schaffte sie es, sich mit dem Schwert die Haut ihres Unterarms aufzuritzen. Blut quoll langsam aus der Wunde hervor. Sie spürte den Schmerz nicht, und die Wunde war ungefährlich, die Blutung würde sich innerhalb von Minuten selbst stillen.

Aber ein paar Tropfen klebten jetzt am Schwert!

Und noch einmal stieß Damona mit letzter Kraft zu.

Mit einem grellen Aufschrei fuhr der Kapitän zurück, lockerte seinen Griff. Ungläubig starrte er auf die Klinge, die in seinen Körper gefahren war, und brach in die Knie. Flammen zuckten aus seinen schwarzen Augen.

»Aaaahhh«, röchelte er. »Du hast mich besiegt… und doch wird es dir nicht gelingen … die Macht …«

Der dämonische Römer verstummte. Er war tot.

Damona sah ihn starr an. Was hatte er mit seinen letzten Worten sagen wollen? Wirkte die Kraft Satans auch über den Tod des Galinerus hinaus? War der Bann mit seinem Tod immer noch nicht gebrochen?

Es mußte so sein, denn nichts hatte sich auf der Galeere geändert.

Lediglich die Seesoldaten waren durch den Schrei ihres Kapitäns aufmerksam geworden und starrten empor, die Hände an den Waffen.

Innerhalb weniger Augenblicke mußten sie bemerken, was geschehen war. Und dann würden sie gleich heranstürmen, angreifen, um Galinerus' Tod zu rächen.

Sie wußte es. Sie wußte, daß ihr nur mehr ein paar Sekunden Zeit blieben.

Sie machte den letzten Versuch.

Über dem Zusammengebrochenen kniete sie, fürchtete sich nicht mehr davor, den Dämonischen zu berühren und preßte den Hexenstein gegen seine Stirn.
Ein Blitz, heller als die Sonne, flammte auf und wischte alles davon.

***

Die ANTARES brachte sie nach Piräus, nach Athen.
Die ANTARES hatte sie aufgefischt, die Überlebenden, als alles vorüber war. Commander Siccine kümmerte sich um sie und bot ihnen allen eine luxuriöse Unterbringung auf seinem Kriegsschiff an, wie sie besser nicht sein konnte. Genug durchgemacht hatten sie wirklich – sie alle, die noch einmal davongekommen waren.
Der Hexenstein hatte mit seiner magischen Kraft als Katalysator gewirkt und das Ende herbeigeführt. Innerhalb von Sekunden war die Macht des Teufelspaktes gebrochen. Die Römer zerfielen schneller als ein Gedanke zu Staub. Satans Blendwerk zeigte sich hier – sie alle waren Tote auf Abruf gewesen. Keiner der Unsichtbaren überstand die Vernichtung – weder Matrosen noch Legionäre. Auch nicht die unsichtbaren Rudersklaven. Nur jene, die sichtbar geblieben waren, kamen mit dem Leben davon.
Zugleich begann auch die Galeere in rasendem Tempo zu verrotten, wurde zu dem, was sie wirklich war – zu einem zweitausend Jahre alten, vollständig durchgefaulten Seelenverkäufer, der sofort versank. Die Eisenringe begannen zu rosten, zerbröckelten, und die Überlebenden wurden frei. Sie vermochten sich schwimmend von der sinkenden Galeere zu trennen, jenem chaotischen Haufen morscher, verfaulter Bretter und Bohlen. Commander Siccine, der die Vernichtung der Galeere gebannt verfolgt hatte, leitete die Rettungsaktion ein und nahm die zehn Menschen an Bord.
Und noch etwas war mit der Vernichtung des Kapitäns geschehen.
Der Bann war von Mike Hunter gewichen, hatte ihn wieder »normal« werden lassen. Er war kein Sklave mehr, der willenlos dem Bösen zu dienen hatte.
Er hatte den Arm um Damonas Schultern gelegt, und die Hexe, die jetzt nichts anderes war als eine ganz normale junge Frau, kuschelte sich an ihn. »Take me through the darkness to the break of the day«, hörte er sie murmeln und begriff den Zusammenhang nicht.
»Noch ein paar Stunden, und wir sind in Piräus«, sagte er leise.
Damona sah auf, sah ihn an.
»Athen«, sagte sie. »Laß uns nach England zurückkehren. Es soll eine Direktverbindung nach London geben. Ich will heim.«
Sie schwieg sekundenlang, dann fügte sie hinzu:
»Aber nur per Flugzeug…«
Und Mike, ihr Freund und Geliebter, verstand sie nur zu gut…

ENDE